This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

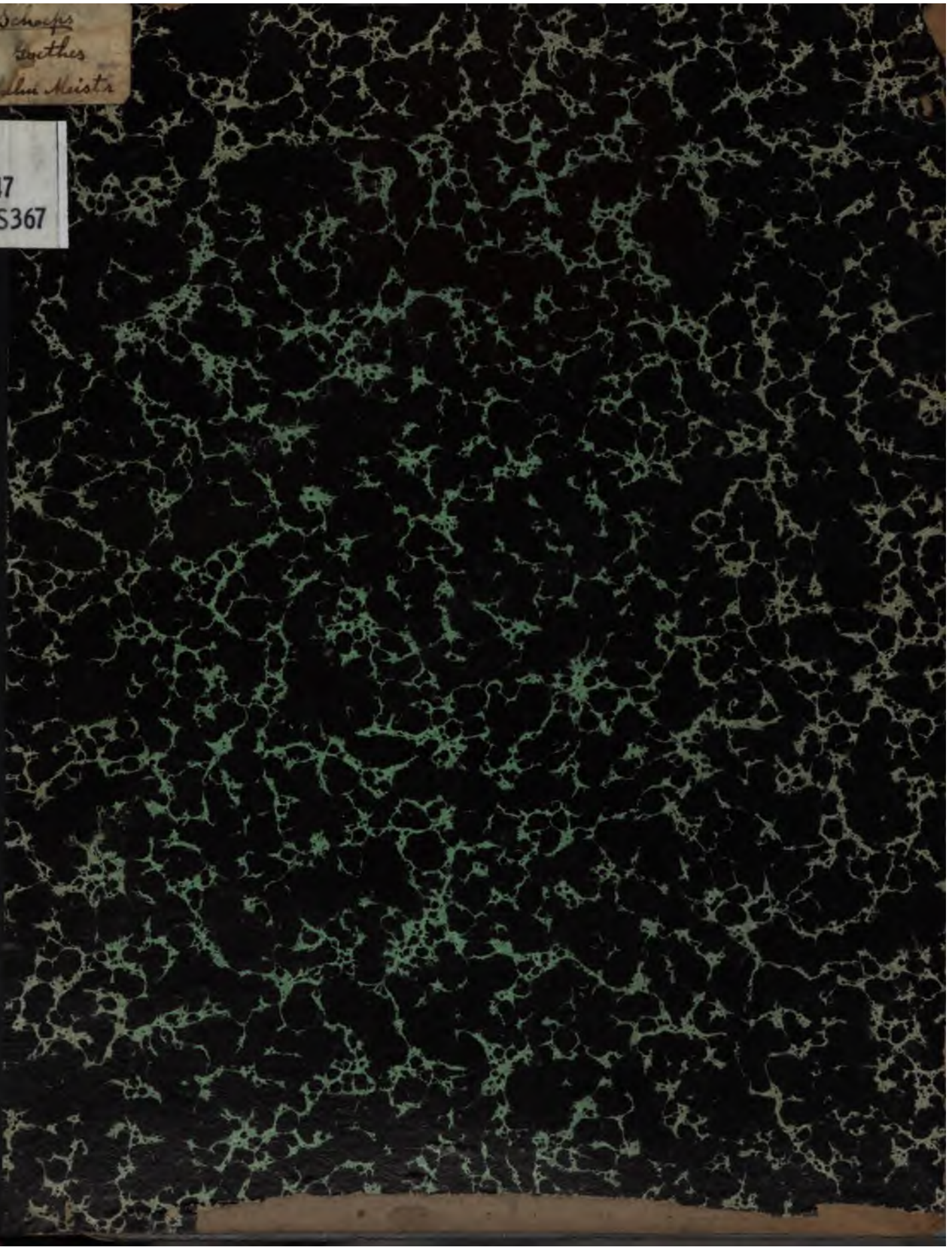
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Schaefer
Zu Goethes
Wilhelm Meister

PT
2047
C6S367



W. H. Cooper
Berlin
Jan. 1909

Zu Goethes Wilhelm Meister.

Die historische Stellung besonders der Wanderjahre

von

Dr. Richard Schoeps
Oberlehrer.

Beilage zum Jahresbericht der Königlichen Landesschule Pforta 1906.

Naumburg a. S.
Druck von H. Sieling.
1906.

1906. Progr.-Nr. 303.

PT2047
C65367

Die wissenschaftliche Literaturgeschichte wird es stets als eine ihrer wichtigsten Aufgaben ansehen, den Wandlungen nachzuforschen, denen die Beurteilung literarischer Kunstwerke im Laufe der Zeit unterliegt. Diese Arbeit wird sich aber besonders dann als fruchtbar herausstellen, wenn die Dichtung, mit der sie sich befaßt, nicht nur ein ganz bestimmte Lebensgefühle und Lebenseindrücke darstellendes Gebilde ist, sondern auch wenn in ihr ein gewisser Kreis abstrakter Ideen von normativem Charakter zum Ausdruck kommt. Wenn vollends etwa diese Ideen in systematischer Form auftreten und einer späteren Zeit Antwort zu geben scheinen auf Fragen, die sie selbst gerade bewegen, dann wird diese systematische Seite der Dichtung noch Beachtung finden, wenn der andre bloß bestimmten Lebensgefühlen dienende Teil bereits kein lebendiges Mitfühlen mehr weckt. Ein gutes Beispiel hierfür ist die stark wechselnde Beurteilung, die Wilhelm Meisters Wanderjahre von Goethe im 19. Jahrhundert erfahren haben. Entstanden in einer Periode rein romantischen Kunstschaffens, haben sie das Schicksal aller romantischen Kunst teilen müssen: Das politische Denken des dritten und des vierten Jahrzehnts war dem richtigen Verständnis ihrer rein poetischen Bestandteile nicht günstig, und die politisch ruhigen Zeiten nach 1848 wandten sich anderen Kunstformen zu. Weit mehr hat jedoch der sozial-ideologische Teil der Wanderjahre neben und in den gesellschaftlichen Bestrebungen der vormärzlichen Zeit unmittelbar fortgelebt. Diese Generation, die sich nach den ersten furchtbaren Wirkungen der neuen industriellen Entwicklung im Entwerfen sozialer Utopien gefiel, glaubte in Goethe einen Wegweiser gefunden zu haben zur Beseitigung der Not, die in schlimmster Form besonders England heimsuchte. Je mehr das politische Denken der Zeit in Hegelschen Systemformen vor sich ging, um so eher war man auch darauf aus, eben nur diese nüchtern logischen Ideenkreise in den Wanderjahren wiederzufinden[1]). Eine Erneuerung der idealistisch-sozialpolitischen Tendenzen dieser Zeit, der wir in unserem heutigen sozialen Denken doch manches verdanken, haben wir jüngst gehabt. Die seit 1890 besonders stark einsetzende Beschäftigung mit den sozialen Fragen hat auch das Interesse wieder auf Goethes sozialpolitische Anschauungen hingelenkt. Eine große Gefahr besteht aber stets bei einem solchen Wiederaufleben früherer Gedankengänge. Das in einfachen typischen Formen vor sich gehende Denken des Dichters kann nur mit gezwungener Erklärung auf die nun einmal von seiner Zeit ganz verschiedenen Verhältnisse der Gegenwart Anwendung finden. Es sind nachgerade auch so viele abstrakte Weltverbesserungsversuche in mehr oder weniger ansprechender literarischer Form gemacht worden, daß es ein falsches idealistisches Pathos verriete, auf Goethe wie es geschehen ist[2]) als den Führer aus den Wirren der Gegenwart heraus hinzuweisen.

---

[1]) Kunst und Altertum, VI, 533: Varnhagen v. Ense, Im Sinne der Wanderer. Rosenkranz, Goethe und seine Werke (1847), p. 468 ff. Charakteristisch sind weiterhin schon die Titel: Gregorovius, Goethes Wilhelm Meister in seinen sozialistischen Elementen dargestellt (1849), und Jung, Goethes Wanderjahre und die wichtigsten Fragen des 19. Jahrhunderts (1854), beides für unsere Zwecke wenig brauchbare Bücher, da wir weniger ideologisch-abstrakte, als vielmehr wissenschaftlich-historische Absichten hier verfolgen.

[2]) Mühlhausen, Goethe ein Sozialist?! (1892). J. Schubert, Die philosophischen Grundgedanken in Goethes Wilhelm Meister (1896).

Demgegenüber wird es der Zweck der folgenden Erörterungen sein, die Utopie Goethes historisch an ihren richtigen Platz zu stellen und hierbei jedes Anknüpfen an Gegenwartsverhältnisse zu vermeiden. Die Wanderjahre sind zwar heute wegen ihrer eigentümlich undurchsichtigen Form eine wenig begehrte, weil nur unvollkommen verstandene Lektüre, und doch darf auch die romantische Kunstform, welche die sozialen Ausführungen rahmenartig umgibt, heute wieder mehr auf einfühlendes Verständnis rechnen. Die Literaturgeschichte ihrerseits hat bereits reichlichen Vorteil gezogen daraus, daß das Verhältnis zur Romantik aus einem lediglich wissenschaftlichen Problem eine lebendige Parteifrage geworden ist. Wenn sich auch in der heute nur mit großen Einschränkungen als Neuromantik zu bezeichnenden literarischen Bewegung[1]) die Dinge sicher nicht wieder wie vor 100 Jahren wiederholen werden, so steht doch zu hoffen, daß zumal den Werken des alten Goethe ein gerechteres Urteil als bisher gesprochen werden wird. Alle Versuche z. B., die gemacht worden sind, den zweiten Faust in Hegelschem Sinne systematisch zu erklären, sind gescheitert; das Kopfschütteln hört erst auf für den, der sich ganz mit romantischem Denken und romantischer Form vertraut gemacht hat. Es war ein Verdienst der jungen Romantiker, im deutschen Literaturleben um die Wende des Jahrhunderts der überragenden Bedeutung Goethes zu ihrem Recht verholfen zu haben, wogegen die landläufige Goetheauffassung stets wieder geneigt ist, alles Romantische in Goethe als greisenhaften Verfall anzusprechen. Ja selbst Schiller[2]) konnte sich von der Maria Stuart an diesen Einflüssen nicht ganz entziehen, so daß die beliebte haarscharf zerschneidende Antithese Klassisch und Romantisch, die unser ganzes literarisches Urteil im 19. Jahrhundert beherrscht und verwirrt hat, besser zurückgestellt wird, um einer mehr wirklichkeitsgetreuen Würdigung jener Epoche Platz zu machen.

Den Zusammenhang der Erzählungen Goethes mit der romantischen Kunstform betonen auch all die wissenschaftlichen Versuche[3]), die in jüngster Zeit gemacht worden sind, um Ideen und Technik der Dichtung um 1800 klarzustellen und somit eine Vorbereitung zu geben auf die Ausarbeitung der Wanderjahre, die erst im dritten Jahrzehnt des Jahrhunderts erfolgte. Von einer Beschränkung auf die bloß technische Seite des Problems darf jedoch nicht allzuviel Gewinn erwartet werden; die romantische Dichtung, die von der Gegnerschaft gegen das Denken der flachen Aufklärung und gegen die klassische Tragödie ihren Ausgang nahm, hat das Formproblem ihrer Kunst mit der Sorglosigkeit behandelt, die ihrem ideologischen Ausgangspunkte entsprach. Da ihr die Aufgabe, sich um neue Formgebung der Wirklichkeit zu bemühen, zurücktrat hinter der höheren, das gesamte Denken in Religion, Wissenschaft, Kunst und Politik mit ihrem Geiste zu durchtränken, so wird sich unsere Untersuchung auf Inhalt und Form der den Wanderjahren voraufgehenden Erzählungsliteratur in gleicher Weise erstrecken müssen. Hierbei wird zunächst das Verhältnis der Wanderjahre zu dem Roman des 18. Jahrhunderts ins Auge zu fassen sein, und sodann wird auch die Frage nach der persönlichen Entwicklung Goethes selbst noch einmal genauer erwogen werden müssen, bevor die eigentliche Untersuchung der Wanderjahre einsetzt.

Die Literatur des 18. Jahrhunderts in Deutschland und Frankreich hat zunächst in dem wichtigsten Vorläufer der Wanderjahre, dem politisch-sozialen Roman, in die Geschichte

---

[1]) Mießner, Maeterlincks Werke, Berlin (1904). Joël, Nietzsche und die Romantik (1905). O. Ewald, Probleme der Romantik, Berlin (1904).

[2]) J. Minor, Klassiker und Romantiker, Goethe-Jahrbuch 10, 229.

[3]) Hierbei denke ich an die Arbeiten von Donner, Riemann, Walzel, Hirzel, Gschwind, Kerr, Poppenberg, Deibel, Heilborn, auf die ich bei den von ihnen behandelten Schriftstellern zurückkommen werde.

beider Länder äußerlich gestaltend unmittelbar eingegriffen; sie hat im Bildungsroman eine große Fülle von künstlerisch möglichen Formen gepflegt und die wissenschaftlich-religiöse Bildung des Jahrhunderts begleitet, und schließlich hat sie besonders in dem nur kurze Zeit blühenden romantischen Roman in Deutschland ein poetisches Gebilde gezeitigt, das zwar dem Bildungsroman nahesteht, aber doch wegen seiner charakteristischen Elemente eine selbständige Betrachtung verdient.

I.

Staatsroman.

1. Wie beim Faust, so ist auch für die Wanderjahre eine Verbindung von unmittelbaren Gegenwartseindrücken mit Erinnerungen aus der dichterischen Frühzeit Goethes anzunehmen. Das Streben nach einer gerechten Gestaltung des Staats und der Gesellschaft war seit der Mitte des 18. Jahrhunderts der Hauptgegenstand der Literatur geworden. An der Spitze steht bei uns in Deutschland Hallers Usong[1]) (1771), ein Wort aus ihm (Ed. 1783, p. 51) geleitete Goethes Götz in die Welt hinaus. Bemerkenswert ist, daß der Usong zunächst ein religiöser Roman werden sollte. So hatte noch Loëns Redlicher Mann vom Hofe (1740) mehr Gefallen gefunden an einer Darstellung der Stillen im Lande (cap. VIII) und hatte nur vorübergehend[2]) einmal auch politische Dinge gestreift. Auch Wielands[3]) Agathon (1766), der später Wilhelm Meisters Lehrjahre beeinflussen sollte, hatte nur einigemal (10, 262, 278, 11, 13) die Frage nach der besten Regierung angeschnitten. Ein Jahr nach dem Erscheinen des Usong, den weder Herder (Sept. 1771 an Merck) noch Goethe (Frankfurter Gel. Anzeigen 1772) noch Wieland (Teutscher Merkur 1773) als gute Leistung anerkennen konnten, kam Wielands Goldner Spiegel (1772) (16. und 17. Bd.) heraus, und ihm gelang es bald, den trockenen Usong aus der Gunst des Publikums zu verdrängen. Hatte Haller erst das Idealbild eines aufgeklärten Königs gezeichnet, um dann die politische Belehrung, die er seinem Sohn zuteil werden läßt, aus dem gewonnenen staatsmännischen Denken deduktiv zu erschließen, so war Wieland hier von vornherein mehr darauf aus, alle Anlehnungen an den älteren Erziehungsroman zu vermeiden. So gibt hier zur Zerstreuung des Sultans von Indien Schach-Gebal der Philosoph Danischmend einen nach verschiedenen Abenden rahmenartig gegliederten Bericht über die Herrscher von Scheschian, von denen er besonders Azor und Tifan rühmend hervorhebt; während jener der Günstlingsherrschaft den breitesten Spielraum gewährt (16, 151), führt dieser ein weises Regiment (17, 93). Die Geschichte schließt mit der Herrschaft Tifans II., wo anarchische Zustände herrschen, in denen Adel und Geistlichkeit eine hervorragende Rolle spielen (17, 321).[4])

[1]) Widmann, Hallers Staatsromane, Diss., Bern (1894). Mosher, A. v. Hallers Usong, eine Quellenuntersuchung, Diss., Halle a. S. 1905. Hirzel, Wielands Beziehungen zu den deutschen Romantikern, Bern (1904); Seuffert in Vierteljahrschrift f. Literaturgeschichte, I, 342.

[2]) Der Held der Geschichte, Graf v. Rivera, verläßt da (cap. XVI) den Hof von Panopolis und schlichtet den Streit der Alpiner (Venetianer), deren schlechtes bürgerliches Regiment seinen Unwillen hervorgerufen hat.

[3]) Sämtliche Werke ed. Gruber (1824).

[4]) Die beiden andern hierher gehörenden Romane Wielands, Geschichte des weisen Danischmend (1775, 1795) (a. a. O. Bd. 18) und Don Silvio (1764) (Bd. 5 u. 6), stehen der phantastisch-erotischen Erzählung des jüngeren Crébillon näher, dessen „Ah, quel conte!“ 6, 266 ausdrücklich erwähnt wird. Im Danischmend wird gelegentlich (18, 315) die Frage, wie der Luxus gesetzgeberisch zu behandeln sei, gestreift. Daneben taucht einmal (18, 346) der Plan einer für die Gemeinheit verwalteten Manufaktur auf, d. h. eine Art Weberei-Verlagsunternehmen mit beschränktem Unternehmergewinn.

Noch Fénélon's Télémaque, das große Vorbild aller Staatsromane des 18. Jahrhunderts, hatte sich als reiner Erziehungsroman gegeben, mit gelegentlichen Ratschlägen an den Zögling, der die Krone tragen soll, und an den gegenwärtigen Träger dieser Krone, Ludwig XIV. Die Beschränkung auf das rein Politische bei Wieland hatte keinerlei revolutionären Charakter. Alle diese Versuche verleugnen den Zusammenhang mit dem Idyll nicht, wie ja auch die Renaissancedichtung mit ihren bukolischen Neigungen die einzige war, die wirkliche Vorläufer bot. In der Utopia von Th. Morus und im Sonnenstaat Campanellas war die gleichzeitige agrikulturelle Notlage Englands und Kampaniens ausschlaggebend gewesen für die Wahl der Elemente, die in dem neuen Gesellschaftsbild Platz fanden. Nur ist jetzt alles viel konkreter aus der unmittelbaren Gegenwart geschöpft: der Orient, besonders China, ist das Land, auf das als Muster hingewiesen wird. Besonders seit 1750, wo ein bedeutender Aufschwung der Landwirtschaft in ganz Europa erfolgte, galt der Kaiser von China, der einmal im Jahre den Pflug führte, als der Patron des Ackerbaus und als das Vorbild eines wahrhaft aufgeklärten Herrschers.

Zeigt sich so der deutsche Staatsroman in Haller und Wieland sofort in ganz bestimmter Beschränkung, so darf doch anderseits nicht übersehen werden, daß auf den jungen Goethe noch eine Fülle andrer Eindrücke gewirkt hat, die ihn für den Staatsroman von der etwas pedantischen Gebundenheit des in jenen beiden deutschen Dichtern gegebenen Typus wegführen konnte. Ob Hallers Usong von dem 1750 erschienenen schwachen Psammitichus Justis beeinflußt ist, scheint zweifelhaft (Mosher, p. 12). Beide aber lehnen sich augenscheinlich an Fénélon[1]) an (Mosher 20), der seinerseits die Cyropaedie[2]) modernisierte; hierbei dachte Fénélon an einen Stadtstaat, wogegen Justi in mehr praktischer Weise seine Nachahmung des Télémaque einem großen Reiche anpaßte. Daneben hatte Marmontels Bélisaire (1767) in Gesprächen mit Justinian sich über die Kunst des Regierens verbreitet. Antiquarische Interessen wählten zum Schauplatz utopischer Zustände das alte Ägypten, so z. B. Terrassons Sethos (1732), und besonders galt lange die spartanische Verfassung als das verwirklichte ideale Staatswesen[3]). Wichtiger war besonders für den Goldenen Spiegel der Einfluß Crébillons[4]). So wird z. B. der Erzähler Danischmend nach dem Vorbild des französischen Schriftstellers in dessen Roman Sopha, da er die Zufriedenheit des Sultans erringt, zu allerlei Ämtern befördert. Noch mehr lehnt sich jedoch an Crébillon die Utopie vom Leben der Naturkinder (16, 101) an. In der Erzählung Ah, quel conte[5]) verirrt sich der Sultan mit seinem Minister Taciturne im Walde; da erscheinen ihnen die Tiere des Waldes in prächtigen Ballkleidern; in einem Saale finden die beiden Verirrten sie beisammen; es sind alles verwandelte Feen. An dies Getändel schließt sich (IV. Buch) die Erzählung des roi Autruche an, dessen Regierungsmaximen einen idyllischen Phantasiestaat zum Ausdruck bringen. Hiernach hat nun Wieland das Reich der natürlichen Lebensweise mit seinem Gesetzgeber Psammis gestaltet (Seuffert a. a. O., p. 353)[6].) An der Spitze dieser Schilderungen

[1]) A. Lichtenberger, Le Socialisme au XVIIIe siècle (1895), p. 42.

[2]) Die Cyropädie scheint in ihrer Bedeutung für den Staatsroman überschätzt worden zu sein. Der Goldene Spiegel gehört in seinen politischen Elementen durchaus der Gegenwart an. Herchner, Progr. Berlin. Humboldt-Gymnasium (1896). Vogt, Der Goldne Spiegel und Wielands politische Ansichten, Berlin (1904), p. 22.

[3]) Lichtenberger a. a. O. p. 44. 365.

[4]) Seuffert a. a. O. p. 353, 357. [5]) Ausgabe 1755—56 Bruxelles III 2.

[6]) Ein Nachwirken dieser allegorischen Verwendung der Tierwelt ist wohl auch noch die Einführung eines Motivs, für das Wieland auch in dem Epos Bodmers „Noah" (Seuffert a. a. O. 413) eine Anregung fand, ich meine den Sektenstreit der blauen und feuerfarbenen Affen (a. a. O. 16, 214, 243, 258, 268), ein Streit, der für die Affenanbeter bis zum Bürgerkriege führt. Dasselbe Bild findet sich übrigens bei Rétif (Lichtenberger a. a. O. 215) vgl. Vierteljahrschrift 5, 513.

idyllisch paradiesischer Zustände steht die 1697 erschienene Historie des Sévarambes von Vairesse d'Alais. Hier wird ein holländischer Schiffer mit seinen Kameraden (ähnlich der Utopia) auf eine ferne Insel verschlagen, und dort sieht er, von einem tüchtigen Volk geleitet, ein arbeitsames Volk, dem von gut unterrichteten Beamten Arbeit und Besitz zugemessen wird. Auch Montesquieus Lettres Persanes (1721)[1]) geben neben der Kritik der französischen Zustände der Zeit das Bild eines Idealvolkes (lettre 12), das aus dem fast völligen Ruin der Troglodyten emporblüht. Mehr unmittelbar anregend wirkten wohl erst die Romane Merciers, die in den siebziger Jahren auch in Deutschland sich großer Beliebtheit erfreuten, besonders seine Utopie L'an 2440[2]) (1770), die den unmittelbaren Anstoß zum Goldnen Spiegel gab. Da wird von der Öffnung der japanischen Häfen berichtet; Paris wird als mit einem Seehafen versehen geschildert, und es ist hier schon so regelrecht gebaut, wie es unter Napoleon III. später wirklich wurde; ein Kaiser residiert in Rom, und der dortige Bischof kommt zu ihm, um ihm zu huldigen; nur die moralische Würde ist diesem Nachfolger des Papstes geblieben. Weit radikaler waren die Bilder, welche Rétif de la Bretonne in seinen Romanen entwarf, von denen besonders der Paysan perverti (1775) großen Ruf erlangte. Hier kommt der Bauer Edmond, von der Großstadt angelockt, nach Paris, gerät in Not und stirbt, seine Familie im Elend zurücklassend. Sein Bruder Pierre führt sie nun hinaus nach Oudon und gründet eine kommunistische Gemeinschaft von vorwiegend landwirtschaftlicher Beschäftigung (IV, 173 ff.[3]) bringt er ihre statuts zum Abdruck). Ähnlich, nur auf städtische Verhältnisse übertragen, schildert die Novelle der Vingt épouses des vingt mariés seines Romans Contemporaines eine Gemeinschaft, in der das Problem der Volksvermehrung eine den vielen sonderbaren Plänen des 18. Jahrhunderts entsprechende Lösung erfährt. Noch mehr an Wünsche der Zeit knüpfte der Roman Découverte australe ou le Dédale français[4]) (1782) an; hier treffen die Christinianer, ehemalige Europäer, die sich bei dem Lande Patagonien angesiedelt haben, auf ihren Luftreisen eine Menge Menschen, die sie zivilisieren, wobei sie sich besonders die Einrichtungen der Megapatagonier — sie sind ein Gegenstück der Franzosen unter Ludwig XVI. — zum Muster nehmen. Dieses Volk ist von so guter Lebensart, daß es ihm gelingt, das Durchschnittsalter auf 200 Jahre hinaufzutreiben.

Aus dieser kurzen Übersicht ist zu ersehen, daß die französische Literatur mit den Wieland und Haller am nächsten stehenden Produkten bereits in eine unmittelbare Kritik der in Frankreich gegebenen Zustände eintrat. Die Dichtung wird zum Pamphlet. Rühmte sich doch später der in seiner Kritik noch recht maßvolle Mercier, wesentlich mit zur Herbeiführung der Revolution beigetragen zu haben[5]). Den anderen Utopien ist gemeinsam entweder die Verlegung der geschilderten Vorgänge in eine historisch weit zurückliegende Zeit oder die Darstellung von Institutionen innerhalb eines geographischen Rahmens, der es ermöglichte, Länder mit mustergültigen Einrichtungen zu schildern oder mit Hilfe einer Phantasiereise die örtlichen Gegensätze zu überspringen. War für jene Kategorie der Télémaque vorbildlich gewesen, so stehen hier alle folgenden Utopien mehr oder weniger unter dem stark nachwirkenden Eindruck des Robinson und von Gullivers Travels. Das Liebesmotiv, das in Loëns Redlichem Manne und im Agathon noch eine große Rolle gespielt hatte, ist im Goldnen Spiegel zurückgetreten: es begleitet die gezeichneten politischen Zustände mit der deutlichen Tendenz, gewisse gesellschaftliche Gewohnheiten des Ancien régime im Bilde festzuhalten. Bei Haller macht sich sogar an Stelle der bei Wieland

[1]) Lichtenberger a. a. O. 360.
[2]) Schlaraffia politica, Leipzig (1892), p. 219. Vogt a. a. O. p. 26. [3]) Ausgabe 1776.
[4]) Lichtenberger a. a. O. p. 213.
[5]) Lichtenberger a. a. O. p. 195.

einer gewissen Pikanterie nicht entbehrenden Szenen eine starke Eintönigkeit fühlbar[1]). Auf die politischen Anschauungen, die dem Leser bei Wieland und Haller entgegentreten, werden wir erst eingehen, wenn es möglich sein wird, den Vergleich mit den in den Wanderjahren niedergelegten Meinungen zu ziehen. Vor der Hand galt es nur, die literarische Form der Goethes eigene Bildung berührenden Staatsromane ins Auge zu fassen.

Schelmenroman. 2. Es bedarf nunmehr einer eingehenden Betrachtung des Romans des 18. Jahrhunderts, soweit er von politischer Fragestellung absieht, um die Beziehungen zwischen ihm und dem Wilhelm Meister, den Lehrjahren und den Wanderjahren, aufzudecken. So wenig auch auf Grund von Parallelstellen eine bestimmte Abhängigkeit Goethes vom Roman seiner Zeit sich nachweisen lassen wird, so sicher wird jedenfalls erst aus einer Übersicht der literarischen Bestrebungen seiner Epoche auf diesem Gebiet hervorgehen, an welcher Stelle seine Dichtungen historisch eingereiht werden müssen. Sie halten die Mitte zwischen den beiden Extremen, der phantastischen Wiedergabe eines bewegten Lebensganges und dem lehrhaften Bildungsroman.

Von diesen beiden Formen des Romans setzte jene zuerst ein, und zwar mit dem Schelmenroman, als dessen Hauptvertreter wir den Gil Blas[2]) von Lesage anzusehen haben. Doch das war nur der Höhepunkt einer langen Entwicklung. In Spanien[3]) begann mit dem Niedergang des Reiches unter der Herrschaft der Habsburger eine Darstellung des Lebens Platz zu greifen, welche in die Lebensschicksale des geriebenen Glücksritters eine Fülle der verschiedensten Bilder aus dem Leben der Nation, die ihren alten militärischen Traditionen untreu geworden war, einflocht. Die Art, wie Cervantes in seinem Don Quijote den älteren phantastischen Ritterroman für immer verabschiedete, machte die Bahn frei für einen in der neueren Literatur hier zum erstenmal rücksichtslos auftretenden Realismus. Unabhängig von dieser Literatur erschien dann 1669 in Mömpelgard der Simplizissimus, die Darstellung eines Lebens aus dem Dreißigjährigen Kriege. Ohne besonderen künstlerischen Aufwand wird hier berichtet, wie ein Bauernknabe vom Spessart von einem Einsiedler notdürftig unterrichtet wird und unter die Soldaten kommt, wie er dann, mit Beute reich beladen, sein Leben in Paris genießt, um schließlich nach abenteuerlichen Reisen auch als Einsiedler seine Tage zu enden. Trotz der kulturhistorisch sehr fesselnden Bestandteile hat doch der Simplizissimus in Deutschland kaum größere Nachwirkungen gehabt. Ganz anders dagegen trat der Einfluß des spanischen Schelmenromans in Frankreich und England hervor, beides Länder, die seit dem ersten Viertel des 18. Jahrhunderts eine Spanien ähnliche soziale Auflösung erlebten. Auch in Frankreich brachen die militärischen Traditionen nach den furchtbaren Opfern des Spanischen Erbfolgekrieges ab. Die moralisch berüchtigte Regentschaftsperiode und die Zeit der fieberhaft betriebenen kolonialen Gründungen gaben den Nährboden ab für Produkte wie den erwähnten Gil Blas (1715—35). Bemerkenswert ist, daß der Held trotz aller Erfahrungen, die er durchmacht, nicht eigentlich gereifter wird, wenn ihm auch äußere Glücksgüter zuteil werden. Die Lebensweisheit, die in seinem Handeln Ausdruck findet, ist eine der gewöhnlichsten Art[4]). Einer ähnlichen moralischen Indifferenz begegnen wir noch in Wilhelm Meisters Lehrjahren; auch ihn leiten mehr unsichtbare Mächte zum Guten, als daß er es in hartem Ringen sich erkämpft. Einen Vorläufer dieser Darstellung bewegten Vagabundenlebens hatte die französische Literatur in Scarrons Roman comique (1651) gehabt. In der Zeit

[1]) Mosher a. a. O. p. 99.

[2]) Schiller verglich nach einer späteren Äußerung Goethes den Wilhelm Meister mit Gil Blas (Gespräche mit d. Kanzler v. Müller am 29. 5. 1814).

[3]) Schultheiß, Der Schelmenroman der Spanier und seine Nachbildungen (1893), p. 9 ff., 44 ff.

[4]) Brunetière, Etudes critiques sur l'histoire de la littérature française. IIe série, p. 103.

der durch die Fronde stark erschütterten gesellschaftlichen Verhältnisse hatte er das Vagabundenleben einer Schauspielertruppe geschildert, und die Wiederkehr[1]) einiger Personen und Szenen in den Lehrjahren Wilhelm Meisters zeigt, wie lebendig dieser erste französische Schelmenroman noch am Ende des 18. Jahrhunderts fortwirkte.

Von entscheidender Bedeutung wurde dagegen der Einfluß der Schelmenromane in dem England der ersten George, nur daß hier im Unterschied von Spanien und Frankreich weniger die Auflösung der militärischen Traditionen — sie waren nie sehr stark gewesen — als vielmehr das Aufhören des starken moralisch-religiösen Druckes des letzten Jahrhunderts einer fesellosen Entfaltung aller gesellschaftlichen Kräfte die Bahn frei machte. Hier knüpfte Fielding[2]) seinen Joseph Andrews (1740) bereits auf dem Titel an sein Vorbild Cervantes an. Gestalten von ihm wie sein Pfarrer Adams in demselben Roman haben auf den Primrose des Vicar of Wakefield und besonders auch auf den Sebaldus Nothanker[3]) gewirkt, und noch in den Lehrjahren (wie in Hermann und Dorothea) spielt das geistliche Element eine moralisch führende Rolle[4]). Höchstes und Gemeinstes findet sich in diesen Erzählungen eng beieinander. Mehr als im Gil Blas wird Wert darauf gelegt, eine wirkliche Besserung des Helden am Schluß aufzuzeigen. Noch näher steht dem Schelmenroman dann Smollett, der eine mäßige Übersetzung des Don Quixote herausgab; er führte namentlich das Abenteuerliche des Seefahrerlebens in diese Literatur ein.

Für Deutschland müssen wir uns, bei der Frage des Fortwirkens des Schelmenromans, begnügen, auf den Ritter- und Räuberroman des letzten Viertels des 18. Jahrhunderts hinzuweisen. Man braucht wohl nicht gerade anzunehmen[5]), daß diese Literatur dazu beigetragen hat, die Revolution in Deutschland hintanzuhalten, indem sie die Phantasie des kleinen Mannes beschäftigte. Daß sich selbst Größere ihr nicht entziehen konnten, zeigt Goethes Beispiel, wenn er sich auch (in einem Briefe an Schiller, 23. Dezember 1797) für die Einführung der geheimnisvollen Mächte des Turms in den Lehrjahren auf das Beispiel der Antike berief, deren Schicksalsbegriff so ersetzt werden sollte[6]). Auch Schillers Geisterseher (1789) war mit seiner Anknüpfung an wirkliche Geschehnisse[7]) wohl geeignet, die Geistergeschichten, wie sie besonders dann Spieß[8]) pflegte, stark in Mode zu bringen. Wie sehr hierbei offenbar das Gefühl, einer reichbewegten Zeit anzugehören, auf die Phantasie Einfluß hatte, zeigt ein Blick auf Frankreich und England. Auch in Frankreich blüht um diese Zeit der Volksroman und das Melodrama, und ein Schriftsteller wie Balzac[9]) schöpft daraus die Anregung zu seinen ersten Romanen; in England erfreut sich der junge Byron an den Ritter- und Räuberromanen der Mrs. Radcliffe[10]), deren Haupttätigkeit zeitlich mit dem Vorherrschen der gleichen literarischen Gattung in Deutschland zusammenfällt. Erst mit den Freiheitskriegen starb diese Literatur auch bei uns aus, um nur noch

[1]) Goethe-Jahrbuch 9, 188 ff., vgl. Riemann, Romantechnik Goethes 1902, p. 90.

[2]) E. Schmidt, Richardson, Rousseau und Goethe, 1875, p. 64.

[3]) Schwinger, Seb. Nothanker, 1897, p. 263. Schacht, Der gute Pfarrer in der englischen Literatur, Diss., Berlin 1904, p. 67.

[4]) Düntzer, Lehrjahre (Erläuterungen 1875), p. 101.

[5]) Müller-Fraureuth, Die Ritter- u. Räuberromane, 1894, p. 95.

[6]) Müller-Fraureuth a. a. O. p. 69.

[7]) v. Hanstein, Wie entstand Schillers Geisterseher? 1903.

[8]) Müller-Fraureuth a. a. O. p. 56, 66, 69.

[9]) André Le Breton, Balzac, l'homme et l'oeuvre, 1905, p. 56.

[10]) Köppel, Lord Byron, Berlin 1903, p. 232.

gelegentlich passende Elemente für größere Romankonzeptionen sozialer Art abzugeben[1]). Bemerkenswert bleibt jedenfalls, wie dieser Erstling des modernen Realismus, der Schelmenroman und seine Nachtreter, nach und nach — offenbar unter dem Eindruck, daß die Wirklichkeit als literarisch zu formendes Thema verbraucht war — sich wieder mehr der üblen Phantastik der alten Ritterdichtungen näherte, gegen die er zunächst in Gegensatz getreten war.

dungsroman. 3. Von gleich großer Bedeutung wie die eben geschilderten Begebenheitserzählungen sind sodann die lehrhaften Bildungsromane für die Gestalt des Wilhelm Meister gewesen. Hier hat Richardson den größten Einfluß ausgeübt. Bei ihm sollen die Charakter einer verführungsreichen Außenwelt widerstreben und so moralisch gewinnen. Endziel ist überall die Reinheit der Persönlichkeit, nicht die inhaltliche Bereicherung im Gebiet der Erfahrungsmöglichkeiten. Wenn Pamela die Prüfungen, denen ihre Tugend ausgesetzt ist, besteht, so geht Clarissa an der ihr widerfahrenen Schande zu Grunde. Die Umstände, unter denen sich hier die Außenwelt dem Helden aufdrängt, wie z. B. das Verhalten des Lovelace Clarissa gegenüber, zeigen schon deutlich die schwache Seite dieser literarischen Form, nämlich in den Fehler der künstlichen Mache zu verfallen. Das tritt noch deutlicher hervor im Vikar of Wakefield von Goldsmith, dessen tatsächliche Unwahrscheinlichkeiten, verbunden mit moralisch unmöglichen Situationen, nur durch die schöne Gestalt des Pastors Primrose ausgeglichen werden[2]).

In Deutschland zeigte Gellerts Leben der schwedischen Gräfin (1746) gleich alle Mängel dieser Gattung[3]): Es ist eine Fülle von wüsten Begebenheiten, aus denen der moralische Schluß sich mehr rein zufällig ergibt. Auch Sophiens Reisen von Memel nach Sachsen von Hermes[4]) (1769) brachte des Moralischen zu viel und hatte zu wenig wirkliche Handlung, um lange wirken zu können. Erst Wieland schuf mit seinem Agathon (1767) ein Meisterwerk dieser Gattung, nicht ohne sich hierbei absichtlich von Richardsons überwiegendem Einfluß abzuwenden und sich zuvor an Fielding und Cervantes zu stärken. Seine Personen sind empfängliche Naturen, die durch eine Reihe von Erfahrungen über das wirkliche Leben belehrt werden. Agathon geht aus einer Krisis, in die ihn sein überspannter Egoismus und eine schwärmerische Liebe bringen, geläutert hervor[5]). Er entsagt, wie Wilhelm Meister am Ende der Lehrjahre seinen künstlerischen Hoffnungen entsagt und wie er in den Wanderjahren Entsagung übt, indem er die Außenwelt auf sich wirken läßt, ohne die Freuden seine Ehe zu genießen. Bereits im Don Silvio (1764) war das Motiv, wenn auch in märchenhaft phantastischer Umkleidung, von Wieland verwendet worden. Auch hier ist der Sinn des Helden auf Hohes gerichtet, aber das Kleinod, das er sucht, entgeht ihm, und die Erzählung von dem Liebesabenteuer des Prinzen Biribinker, die eingeschoben wird, soll ihm im Bilde zeigen, welche Fehler man im Leben begehen kann. Eine ähnliche Erziehung des jungen Mannes durch Phantome erotischer Art finden wir im Wilhelm Meister. Auch da trifft Wilhelm das weibliche Wesen, das er flüchtig gesehen und dann lange gesucht hat, erst nach vielen Verirrungen wieder. In beiden Fällen erzählt der Held der Geliebten seine Jugendgeschichte, und — sie schläft darüber ein. Wie die Bekenntnisse der schönen Seele den Gang der Handlung in den Lehrjahren durchbrechen, so ist im Silvio die Geschichte der Jacinte eingeschoben.

---

[1]) Für Gutzkow weist auf den Zusammenhang hin R. M. Meyer, Die deutsche Literatur des 19. Jahrhunderts, 1900, p. 227.

[2]) A. Filon, Histoire de la littérature anglaise, Paris 1896, p. 385.

[3]) E. Schmidt a. a. O. p. 29.

[4]) E. Schmidt a. a. O. p. 38.

[5]) J. Minor, Goethe-Jahrbuch, 9, 173.

Von dem späteren Agathon war es nur ein kleiner Schritt zu der Darstellung eines beruflich begrenzten Bildungsganges mit unmittelbarer Verwertung der gleichzeitigen Wirklichkeit. Ein solches Beispiel haben wir im Sebaldus Nothanker [1]) Nicolais vor uns (1773—76). Je mehr hier die Persönlichkeit zum Träger bestimmter theologischer Anschauungen wird, umsomehr muß sie an wirklichem Leben einbüßen. Sie ist daher derartig veräußerlicht, daß von einer Psychologie des Helden kaum noch die Rede sein kann, und doch hatte der geistige Vater dieser literarischen Gattung ihr Seelenzustände als Gegenstand zu geben versucht. Das Beste, was der Bildungsroman zu geben hat, die Persönlichkeit mit ihren Zukunftserwartungen, fällt weg, wenn die Erfahrungsreihe erschöpft und das System der erreichten moralischen Einsicht vollständig ist. In dieser Hinsicht gleicht selbst der Wilhelm Meister trotz der abgeklärten Reife, die am Ende der Lehrjahre etwas abstrakt zum Ausdruck kommt, doch stark den geflissentlich mit Bildungselementen überladenen Romanen, wie z. B. dem Nothanker. Bei Nicolai wird zwar das gleichmäßig rationalistische Denken der Hauptperson nach Sterne's Muster [2]) durch gewisse mit seinen wohl geordneten Gedankengängen schwer verträgliche „Steckenpferde" unterbrochen. Der Hauptton liegt aber auf der theologisch einheitlichen Denkweise, die der Verfasser mitteilen will. Es ist keine Bildung, die der Held sich vor unseren Augen erwirbt; er besitzt sie von Anfang an, und die Erfahrung dient ihm nur zur Bestätigung seiner Lehre. Auch fehlt es völlig an einer konkreten Differenzierung der verschiedenen Träger von theologischen Meinungen [3]), ein Zug, der unter anderen Verhältnissen später beim romantischen Roman verstärkt wiederkehrt. Zu einer höheren Form erhebt Goethe in den Lehrjahren diese Kunstgattung. Eine suchende Persönlichkeit macht hier die Erfahrungsreihe ihrer „theatralischen Sendung" durch. Gerade der noch dilettierende Anfänger bot reichlich Gelegenheit zur Schilderung von zahlreichen Versuchen in seinem Beruf, die ihn am Schluß zu der Erkenntnis der eigenen Unzulänglichkeit führen [4]). Jedenfalls bildet neben dem Agathon der Nothanker eines der markantesten Produkte der Romanliteratur des 18. Jahrhunderts. Die rationalistisch-theologische Bewegung hat hier eine nach allen Seiten ausgreifende Darstellung erfahren [5]). Damit war Nicolai der Wirklichkeit ein gutes Stück nähergekommen, als der sonst ihm unendlich überlegene Wieland, bei dem die Bildungswege des Helden sich in abstrakte Regionen verlieren.

Der Nothanker bildete für den Rationalismus, was Goethe dann im Fragment vom Ewigen Juden in andrer Form für sein eigenes religiöses Empfinden unternahm. Im alten Frankfurt, wo

[1]) J. Minor, Goethes Fragmente vom Ewigen Juden und vom wiederkehrenden Heiland, 1904, p. 31.

[2]) Schwinger a. a. O. p. 85.

[3]) Schwinger a. a. O. p. 26.

[4]) Ich glaube nicht, daß man mit Minor (Goethe-Jahrbuch 9, 179) Goethes Abneigung gegen das Theater für die Entstehung der Lehrjahre stark ins Gewicht fallen lassen darf. Die Versuche Wilhelms auf der Bühne sind doch schwerlich allein mit der Absicht geschildert worden, um die Unreife eines Dilettanten klarzulegen. Wäre Wilhelm bei der Bühne geblieben, dann hätte allerdings der Roman mehr als ein Lehrgang für eine bestimmte Fachbildung gelten können. So wie er vorliegt, scheint er mir eher eine Ablehnung aller bloßen Fachbildung, die der bürgerliche Rationalismus fast dogmatisch streng abgegrenzt hatte, zu enthalten. Wenn Goethe auch in Italien für sich selbst erkannte, daß er zum bildenden Künstler nicht bestimmt sei, so hat er damit doch keineswegs den dilettantischen Kunstbetrieb überhaupt verurteilen wollen. Der Roman wurde überdies fertig gestellt zu einer Zeit, wo im Gegensatz zu der Aufklärung der neue, alle Fachbildung überragende Bildungsbegriff entstand, der das individualistische Gegenstück zu der französischen Revolution bildete. Das Denken dieser Jahre wurde bei Goethe wie bei Schiller beherrscht von der Idee einer neu zu schaffenden geistigen Aristokratie. Damit gab man die große Frage des 18. Jahrhunderts nach der besten Einteilung der Gesellschaft und der besten Staatsform endgültig auf. Vgl. p. 16 dieser Arbeit.

[5]) Schwinger a. a. O. p. 258.

im übrigen eine starke Mischung aller religiösen Strömungen des 18. Jahrhunderts vorhanden war, fehlte der Rationalismus[1]). Gleichwohl ließ auch Goethe selbst die schöne Seele der Lehrjahre, trotz ihrer stark pietistischen Neigungen, nicht ganz in der Wiedergeburt voller Schrecken, wie sie die Pietisten forderten, aufgehen. Die Macht des auf ein Ziel gerichteten Willens tritt zurück hinter dem Bemühen einer die Gegensätze stark ausgleichenden Beurteilung der Welt. Diese Bildung berührt die Regionen des Tragischen in keiner Weise.

Gerade in den Jahren, die der Veröffentlichung des Nothanker folgten, war Goethe damit beschäftigt, seinem Straßburger Freunde Jung-Stilling bei der Herausgabe seiner Lebensbeschreibung (1777—78) zur Seite zu stehen. So sehr sich dieser bereits 1775 in seiner Schleuder eines Hirtenknaben[2]) gegen Nicolais Christentum vom pietistischen Standpunkt aus ausgesprochen hatte, so wenig hatte er es jedoch verstanden, sich künstlerisch in einen Gegensatz zu seinem Gegner hineinzuarbeiten[3]). Die Gleichgültigkeit des Helden gegen seinen Beruf (erst ist er Schulmeister, später Arzt) sticht stark ab von der geschäftigen Art Nicolais, seine Weisheit möglichst vollständig und in beständiger Kontrastierung mit anderen theologischen Anschauungen darzulegen. Hier folgt der Wilhelm Meister mit seinen künstlerischen Interessen mehr Nicolai, wogegen die Beschränkung des Ichs auf gleichmütig harmonische Verarbeitung der Eindrücke der Außenwelt, wie sie dem Ende der Lehrjahre eigen ist, eher an die Autobiographie seines Straßburger Freundes gemahnt.

Der einzige ganz realistische Bildungsroman des 18. Jahrhunderts bleibt jedoch Anton Reiser von Moritz (1785—1790). Er gab den Anstoß, daß Goethe in den Lehrjahren den ursprünglich beabsichtigten werdenden Schauspieler mehr zugunsten der Antithese vom unfertigen Anfänger und allseitiger harmonischer Bildung aufgab[4]). Hier wird nämlich ein wirklich Suchender dargestellt, den das Gefühl der eigenen Unzulänglichkeit zuweilen empfindlich heimsucht[5]). Hier ist, was Deutschland in den siebziger und achtziger Jahren an geistiger Anregung bot, zusammengedrängt, und dazu fällt noch ein besonderer Jugendglanz auf die Frühzeit der deutschen Schauspielkunst, deren tastende Versuche der Held zum Teil mit erlebt. Nur in Dichtung und Wahrheit hat Goethe selbst einen Bildungsgang mit besonderer Betonung der äußeren Begebenheiten ähnlich darzustellen vermocht. Der Wilhelm Meister ist demgegenüber mehr ein geistiges Glückskind, ein Mensch, auf dessen Reinheit es mehr abgesehen zu sein scheint als auf wirklich mühevolles Überwinden von Lebenshindernissen[6]).

hologischer Roman.

4. Neben diesen beiden literarischen Gattungen, der die Begebenheiten bunt aneinanderreihenden Erzählung und dem auf ein Bildungsziel lossteuernden Roman, hat das 18. Jahrhundert noch, in steter Anlehnung an dramatische Formen und besonders an die Technik der klassischen Tragödie, den Roman zur Darstellung von Seelenzuständen im Moment der Krise verwendet. Auch hier hatte Richardson den Anfang gemacht; seine Psychologie war jedoch einseitig auf einen seinen puritanischen Gesinnungen entsprechenden Gefühlszustand gerichtet. Erst die um

---

[1]) Minor, Ew. Jude, p. 40.

[2]) Schwinger a. a. O. p. 233.

[3]) C. Heine, Der Roman in Deutschland von 1774—78, Halle 1892, p. 40.

[4]) Riemann, Goethes Romantechnik, 1902, p. 75.

[5]) Diese Stimmungen nähern sich einmal fast schon dem Kultus, den später z. B. Z. Werner mit dem Todesgedanken trieb. Da heißt es: „Und wenn er sich besonders von der Arbeit ermüdet, seine Kräfte erschöpft und von seiner Lage bedrückt fühlte, mochte er sich am liebsten in religiösen Schwärmereien von Aufopferung, gänzlicher Hingebung usw. verlieren, und der Ausdruck Opferaltar war ihm zugleich rührend ...“ Seufferts Literaturdenkmäler Nr. 23, Heilbronn 1886, p. 61.

[6]) Zu Wilhelm Meister vgl. Glagau, Die moderne Selbstbiographie als historische Quelle, 1903, p. 34—42. Euphorion V, 87 ff.

1750 einsetzende Sentimentalität Rousseaus stieß diese geistige Disziplinierung um und ließ das individuelle Gefühl souverän zu seinem Rechte kommen. Damit nahm die allen Eindrücken gleichmäßig zugängliche Unselbständigkeit der Charaktere, wie sie der Abenteuerroman und der Bildungsroman brauchten, ein Ende. Was wir von persönlichkeitsbildenden Elementen in der modernen Literatur besitzen, geht auf diese Zeit stark individueller Selbstbeobachtung zurück. Bereits Thümmels Wilhelmine (1764) bot ein kleines Ereignis aus dem deutschen Gesellschaftsleben der Zeit in wahrhaft plastischer Vollendung[1]). Goethe selbst gab dann im Werther (1774) ein (ursprünglich zum Drama bestimmtes) Nachbild der Nouvelle Héloise, indem er die breit lyrische Art seines Lehrers willenskräftig zusammenfaßte. Die siebziger und achtziger Jahre gehörten dann besonders dem Bildungsroman und der politischen Utopie. Inwiefern die dramatische Tätigkeit besonders Goethes die Tendenzen des psychologischen Romans fortsetzte, wird noch zu erörtern sein.

Es ist fast ein Unglück zu nennen, daß später nur der Woldemar Jakobis und der Lorenz Stark Engels der aufstrebenden Romantik als Vorbild dienen konnten, aber nicht ernstlich Beachtung fanden. Alle Schwächen des romantischen Romans stehen mit diesem Fehlen eines Musters psychologischer Konzentration in engstem Zusammenhang. Der Woldemar (1775—77) hat das Wertherproblem umgekehrt: ein Mann steht in Beziehung zu zwei Frauen, von denen er die eine achtet und die andre liebt. Er heiratet die, die er achtet, da sie ihrem sanften Charakter nach ihm am ehesten als Gattin geeignet scheint. Doch da bricht die Liebe zur andern mit Gewalt hervor. Die Geliebte ihrerseits ist empört bei dem Gedanken, daß er ganz in ihr aufgehen könnte, und doch will sie bei ihm bleiben und ihm und seiner Frau in Freundschaft zugetan sein[2]). Der Roman ist von F. Schlegel[3]) bei Gelegenheit einer neuen Ausgabe (1796) scharf kritisiert worden[4]), und zwar mehr nach der poetischen als nach der stark ausgeprägten philosophischen Seite hin. Jedenfalls fehlte es Jakobi an Gestaltungskraft zur Zergliederung und Belebung dieses merkwürdigen Verhältnisses. Noch viel weniger konnte der jüngeren hyperidealistischen Generation der Herr Lorenz Stark von Engel (1795 Horen) imponieren. Selbst Schiller, der Herausgeber, urteilte hart über ihn[5]). Ihm mußte Engel trivial vorkommen, nachdem er in der Abhandlung über naive und sentimentalische Dichtung[6]) vom Dichter verlangt hatte, daß er in einer geistlosen Natur (Umgebung, milieu) sentimental werde. Charakteristisch ist, daß wie beim Werther, die ursprüngliche Konzeption dramatische Form hatte[7]). Daß der Sohn eines wohlhabenden Kaufmanns mit seinem Vater zerfällt, weil der junge Mann eine Witwe liebt, die jener für verschwenderisch hält, hätte zu einer Antithese voller Leidenschaft werden können, wenn Engel das Motiv der Liebe des jungen Stark nicht zu sehr hätte zurücktreten lassen. So wird die Lösung des Konflikts mehr nach kaufmännischer Weise rechnerisch gefunden als in hartem Ringen erlebt. Andererseits ist mit Recht darauf hingewiesen worden[8]), wie gerade bei einem so einfachen Problem sich eine Menge

---

[1]) Heine a. a. O. p. 55.

[2]) Dasselbe Motiv mit tragischem Schluß hat die spätere Form von Goethes Stella und neuerdings (1896) Maeterlincks Aglavaine et Sélysette (Théâtre III) behandelt.

[3]) F. Schlegels Jugendschriften, herausgegeben v. J. Minor, Wien 1882, II, p. 72.

[4]) Lévy-Brühl, Philosophie de Jacobi, 1894, cap. VIII, meint, das Urteil sei hart und unzutreffend.

[5]) Brief an Goethe vom 28. Dez. 1795.

[6]) V. Basch, Poétique de Schiller, Paris 1902, p. 93.

[7]) Riemann, Euphorion, VII, 266 ff.

[8]) Riemann, Euphorion, VII, p. 482 ff.

technischer Feinheiten zur Charakteristik der Personen (besonders Verwendung der Mimik) einstellen konnte.

antischer oman.

5. Es ist nun nicht der psychologische Roman, sondern der Bildungsroman, der die Verbindung mit dem letzten Ausläufer der Romanliteratur des 18. Jahrhunderts, dem romantischen Roman, bildet. Mit ihm stehen wir mitten im Nachwirken von Wilhelm Meisters Lehrjahren.

Es liegt uns nicht ob, die Romantik in ihren theoretisch philosophischen Äußerungen hier mit heranzuziehen, wenn auch damit ein Gebiet, von dem große Anregungen ausgingen, ausgeschaltet wird. Man wird sich andererseits bei dem stark spekulativen Charakter, den die deutsche Geistesbildung seit 1790 angesichts der Französischen Revolution und auf der von Kant geschaffenen Grundlage annahm, davor hüten müssen, eine bloß formale Behandlung[1]) der romantischen Dichtungen für abschließend zu halten; eine so abstrakte Bewegung hat sich ihre Formen zumeist recht hastig zusammengeborgt. Der Gegensatz, in den ihre jüngeren Vertreter zu Schiller gerieten[2]), rührte wohl mehr als aus persönlichen Verstimmungen von der Art her, wie hier ein schaffender Künstler mit der Gestaltung der Realität rang, im Gegensatz zu den wohl universaleren Theoretikern, die in allen Stilformen zuhause zu sein glaubten.

Mit Recht ist man sowohl bei der Genesis des Wilhelm Meister[3]) wie bei der Frage nach den Vorläufern der Romantik auf Wieland zurückgegangen[4]). Im Don Silvio und im Agathon treten dieselben Motive wie im romantischen Roman zu Tage[5]): das relative Nichtstun der Helden, die Darstellung sittlich lockerer Verhältnisse, das Sichbeschränken auf die Lehrjahre, das Wiederkehren bestimmter Gestalten und Verhältnisse, wie z. B. die emanzipierten Heldinnen, die geheimnisvolle Geburt von Personen, die auftreten, und schließlich die lyrischen Einlagen. Man sieht, es sind Elemente, wie sie die verschiedensten Formen des Romans im 18. Jahrhundert bereits aufweisen konnten. Es fragt sich, ob alle diese Elemente auf ein Element zurückgeführt werden können. Die Romantik trat das Erbe des seit 1750 gegen die französische Tragödie geführten Kampfes an; sie vermied daher peinlich alle nach der raison Boileaus gebildeten Ausdrucksformen; besonders der Inhalt der von ihr geschaffenen Charaktere wird im Gegensatz zu den logisch einfachen Linien der klassischen Psychologie geflissentlich bereichert. Man kann sich hiernach vorstellen, daß diese Bewegung einen gefühlsmäßig lyrischen Charakter hatte,

[1]) Wir sind heute, besonders seitdem uns ein Künstler (Ad. Hildebrand, Das Problem der Form[3], 1901) das Kunstschaffen in seinen sinnlich greifbaren Elementen dargestellt hat, geneigt, alle künstlerische Arbeit nur von der technischen Seite her zu bewerten. Aber die Reaktion gegen die kunsthistorischen Ausführungen der Schüler Hegels braucht mit der Vernachlässigung der inhaltlichen Momente noch nicht das alleingültige Ideal gefunden zu haben. (Vgl. A. Riehl, Vierteljahrsschrift für Philosophie, 1897, 21, 283—306 Das Problem der Form in der Dichtkunst.)

[2]) Rouge, Fr. Schlegel et la genèse du romantisme allemand 1904, p. 196, 226.

[3]) J. Minor, Goethe-Jahrbuch 9, 174.

[4]) L. Hirzel, Wielands Beziehungen zu den deutschen Romantikern, Bern 1904, p. 76.

[5]) Was die Kategorien, nach denen die Eigenart des romantischen Romans betrachtet werden kann, anlangt, so scheint mir die hier von Donner (Der Einfluß Wilhelm Meisters auf den Roman der Romantiker, Berlin 1893, p. 33) übernommene, die auch Hirzel (a. a. O. p. 76) hat, vor der abstrakteren, wie sie Walzel (Anzeiger f. dt. Altertum, 22, 219 ff.) vorschlägt, den Vorzug zu verdienen. Jede Kunst ist an die Wirklichkeit gebunden, und die Künstler, so wenig sie über ihr Kunstschaffen in seinem ganzen Umfange Rechenschaft abzugeben verstehen, legen meist großes Gewicht auf die nüchtern technische Seite ihres Könnens. Die Ideale, die der Künstler hat verwirklichen wollen, sind für spätere Betrachtung oft nur noch umständlicher wissenschaftlicher Untersuchung zugänglich. Dafür behalten die konkreten Formen, wenn sie nicht als bloßes Spiel angebracht worden sind, in ganz anderer Weise dauernden Wert.

ferner daß sich hiermit trotz aller philosophisch-abstrakten, ja religiösen[1]) Formeln die Neigung zu starker Betonung des Erotischen verbinden mußte. Es war nicht zu vermeiden, daß sich hieraus ein poetischer Mystizismus entwickelte, vor dessen Folgen selbst die Freunde der ersten jugendkräftig auftretenden Bewegung erschraken. Der gewaltige ideologische Oberbau, den sie sich zunächst literarhistorisch und philosophisch errichtete, hat ihr Einfluß und Bedeutung in der Geschichte der Wissenschaften noch gesichert, als ihre poetischen Produkte längst vergessen waren[2]).

Wieland selbst hatte von dem verstandesmäßigen klassizistischen Denken noch genug, um durch moralisch-politische Erörterungen stets wieder seine erotischen Schilderungen zu kompensieren. Anders schon Heinse: Alle Bildungselemente, die Träger von bestimmten objektiven Zwecken werden könnten, werden vermieden, alle moralischen Fragen ordnen sich bei ihm einer wilden Erotik unter, aus der seine starke sinnliche Kunstbetrachtung, die für seine Zeit gewiß eine Bereicherung bedeutete, Nahrung und Nutzen zog. Besonders scharf tritt der Unterschied gegenüber Wieland zu Tage in seinen staatsphilosophischen Plänen am Schluß des Ardinghello. Im Goldenen Spiegel hatte Wieland sich mit einer Fülle von praktischen Fragen, die die vorrevolutionäre Literatur gezeitigt hatte, konkret und sachlich auseinandergesetzt. Heinses Zukunftsstaat ist nur die objektivierte Realisierung seiner erotisch gerichteten Individualmoral[3]). Besonders die genial-sinnlichen Weiber waren seit der Adelheid des Götz in der Sturm- und Drangdichtung an der Tagesordnung. Klingers Neue Arria, mit ihrer an Kleist gemahnenden Sinnlichkeit, und besonders sein Simsone Grisaldo sind dafür ebenso Belege wie Lenzens Komödie „Die Freunde machen den Philosophen", die das peinliche Egmont-Brackenburg-Verhältnis behandelt, und sein Zerbin diese Seite des Kampfes gegen die klassische Tragödie vertreten.

Ein Blick auf Wilhelm Meisters Lehrjahre ist zunächst geboten, besonders wegen der vorbildlichen Stellung, die ihm die Romantiker einräumten. Man hat sie, wie bereits erwähnt (p. 11

---

[1]) Bei Schleiermacher tritt diese Beziehung besonders stark hervor. Auch bei F. Schlegel, dem Verfasser der Lucinde. Eben lese ich von dem Erscheinen eines Buchs von Glawe, Die Religion F. Schlegels, Berlin 1906.

[2]) Der Einfluß des rationalistischen Klassizismus ist übrigens in diesen ideologischen Konstruktionen unverkennbar; nur wurde das, was der Klassizismus ethisch und ästhetisch im Zusammenhang mit der Realität, oft gewiß recht trivial, konstruierte, in die höchsten Regionen hinaufgerückt. Die Folgen dieser tollkühnen Philosophie haben wir zum Teil noch heute zu spüren. — Es ist besonders in Deutschland sehr schwer, ein gerechtes Urteil über den Klassizismus, der sich nun einmal in der französischen Literatur des 17. Jahrhunderts am schärfsten ausprägte, zu finden. Nationale Stimmungen spielen da stark mit. Bekannt ist, wie vor nicht langer Zeit noch Taines Urteil (in den Origines de la France contemporaine, I. II, Ancien Régime), das einer bestimmten politischen Konstellation entsprach, diese unsere Stellung zum esprit classique verstärkte. Zu unserem eigenen Schaden, wie leider bemerkt werden muß. Denn die Art, wie Schiller vielfach jetzt bei uns beurteilt wird (man denke an Nietzsches brutales Wort, das die Stimmung weiterer Kreise wiedergibt) rührt einzig und allein daher, daß man sich von den klassizistischen Elementen seiner Dichtungen abgestoßen fühlt; denn das moralische Pathos seiner Verse, die gedanklich berechnete Konstruktion seiner Situationen und Personen und das effektvolle Inszenesetzen seiner Handlungen sind Erbstücke des Klassizismus (ganz zu schweigen von den anderen Elementen, um die Schiller sein Vorbild bereichert hat). Es ist gewiß kein Zufall, daß die klassische Tragödie, deren Moral bei Racine gegen den Schluß seiner Dichterlaufbahn die ernste Strenge der Jansenisten verrät, dreimal geradezu programmartig einem militärisch-politischen Régime gedient hat, unter Ludwig XIV., Friedrich dem Großen und Napoleon I. Sollte deshalb bei unserer stark militärisch disziplinierten Gesellschaftsordnung eine Wiederkehr einer dem Klassizismus ähnlichen rationalistisch disziplinierten Kunst ausgeschlossen sein? Sehen wir doch, wie die bildenden Künste heute nach einer Zeit verstiegenen Gedankenausdrucks wieder zum einfachsten Räsonnement zurückkehren.

[3]) Hirzel a. a. O. p. 24.

Anm. dieser Arbeit), als eine Art Protest Goethes[1]) gegen das Theater aufgefaßt und als eine Verteidigung der höheren Bildung, die im 18. Jahrhundert nur im Adel zu finden gewesen sei. Das heißt vielleicht die Tendenz etwas zu stark hervorkehren; bei der Art Goethes, die Dinge in der Schwebe zu lassen, mag jedoch auch diese Ansicht sich begründen lassen. Man fragt sich nur, warum der Dichter, wenn er nun einmal die beruflose Existenz des Adels für ein Ideal hielt, die Antithese von bürgerlicher Berufsarbeit und dem Repräsentieren des Adels nicht mehr betont hat. In Werner, der nur die Arbeit kennt und Wilhelm, kommt allerdings diese Antithese zum Vorschein[2]); man hat jenen eine Karikatur genannt[3]) und Wilhelm Meisters Erfahrungen dementsprechend aufgefaßt als dazu bestimmt, sich selbst die Wertschätzung echter Arbeit beizubringen; nachdem er gelernt habe etwas zu scheinen, werde er nunmehr auch etwas sein können. Es würde dann den Bekenntnissen einer schönen Seele die Rolle zufallen, an einem typischen Beispiele den menschlichen Charakter in der höchsten ihm möglichen Entwicklung zu zeigen, ein ideales Ziel, das (nach des Dichters Meinung) nur durch Selbsterziehung gewonnen werden kann. Diese Auffassung, die von den Bekenntnissen aus ein Gesamturteil über den Roman gewinnt, indem sie die Wirklichkeit bemüht zeigt, das Ideal zu erreichen, würde die Lehrjahre mehr heranrücken an die beiden Bildungsromane, an denen Goethe persönliches und sachliches Interesse haben mußte, an Jung-Stillings Selbstbiographie und an Anton Reiser[4]). Wenn Moritz in seinem Roman ein Schauspielerleben schilderte, ähnlich dem Wilhelm Meisters, und in dem Helden stets das Bedürfnis, sich zu demütigen, betonte, stand Jung-Stillings ganze Lebensrichtung beständig unter religiösem Druck, und Goethe, der in Straßburg in stark pietistische Kreise gekommen war, hat diese pietistischen Stimmungen und die Anregungen ähnlicher Art, die ihm seine Vaterstadt bot, noch lange mit sich herumgetragen. So wie sie in den Lehrjahren stehen, sind die Bekenntnisse das schönste literarische Denkmal nicht nur von Goethes Pietismus, sondern der ganzen Richtung, besser vielleicht eines Pietismus, der lebensfreudig rationalistische Elemente in sich aufgenommen hat. Die Formfrage, wieviel Goethe, und wieviel Fräulein von Klettenberg bei der Abfassung der Bekenntnisse zuzuschreiben sei, wird nicht ganz entschieden werden können[5]). Wichtig ist nur, daß die schöne Seele in einem Augenblicke der Erzählung erscheint, wo edle Frauen den jungen Meister in eine reinere Atmosphäre hinüberleiten, und wo sich in ihm der Umschwung von der Schauspielertätigkeit zu aristokratischem Auftreten vollzieht! Auch die Mächte des Turms (p. 9 dieser Arbeit) erscheinen nur als die Vertreter eines hier religiös dunkel empfundenen Schicksals. Goethes eigene Dichtungen, die der ersten Hälfte des Sturm- und Drangdezenniums entstammen, seine großen Entwürfe von Mahomet, Prometheus und vom Ewigen Juden behandeln die Frage der religiösen Reinheit. Alle Entstellungen, die das Christentum im Laufe der Zeit erfahren, sollten sich

[1]) Goethe-Jahrbuch 9, 163 ff.

[2]) Sein Brief (5, 2) und sein späteres Auftreten (8, 1) zeigen, wie bei Goethe der Kaufmann, der zugleich Ackerbürger ist, im 18. Jahrhundert den Typus des festen Berufes abgibt. Das bürgerliche Idyll (man denke an die Stände in Hermann und Dorothea) arbeitet gern mit festen Einteilungen, die ihm als von Alters her bestehend gelten. Der romantische Roman neigt zu ähnlicher Berufsauffassung. Daher sein Interesse für den zünftigen Handwerker, für den genialen Künstler oder auch für den legitimen Kronenwächter. Auch auf die Verwandtschaftsverhältnisse dehnt er das aus: ein Bruder, der seine Schwester nicht kennt, kann es nicht lassen, ihr brüderlich zu begegnen; denn, wen die Natur berufen hat zu anderen in Beziehung zu treten, dem kann es keine Macht der Erde wehren. Das berichten bereits die Lehrjahre (8, 9) vom Harfner.

[3]) R. M. Meyer, Euphorion, II, 529, 538.

[4]) Sauer, Deutsche Nationalliteratur, Bd. 79, Einl., p. LI.

[5]) Gegen Dechents Ausführungen (Goethes Schöne Seele, Gotha 1896, p. 69 ff.) ist Riemann (a. a. O. p. 15 und 21) der Meinung, Susanne von Klettenberg sei nicht die Verfasserin der Bekenntnisse.

im Ewigen Juden in den Bildern einer Wanderung durch die Kirchengeschichte aneinanderreihen[1].) Die Gefahr, seine reine Lehre zu verderben, die der Prophet bei der Berührung mit der Wirklichkeit läuft, sollte im Mahomet[2]) geschildert werden, und der Prometheus[3]) sollte aller Vielgötterei und jeder Entweihung des einen allem Sein innewohnenden Gottes entgegentreten[4]). Es wäre gewagt, auch in den Lehrjahren ein ähnliches Reinheitsstreben als vorherrschend anzunehmen. Auch fehlen hier die Augenblicke der Zerknirschung, wie wir sie bei Anton Reiser so oft finden, der dasselbe Thema behandelt, nämlich die eingebildete Befähigung zum Schauspieler[5]). Aber weit entfernt, sich seinem Berufe nur nebensächlich und dilettantisch zu widmen, faßt ihn Wilhelm von vornherein vom höchsten Gesichtspunkte aus auf und sucht beständig an sich und an anderen zu arbeiten. Dieses Mißverhältnis zwischen Streben und Erfolg wird sich durch keine Parallele aus dem Abenteuerroman und aus dem Bildungsroman restlos erklären lassen; weder die ungezügelte Phantasie, die in jenem vorherrscht, noch das stark rationalistisch kausale Denken der auf Bildungsziele gerichteten Erzählung reichen aus, um diesen Lebensinhalt des jungen Meister in einer abstrakten Formel zu erschöpfen. Es ist somit nicht ausgeschlossen, daß die Urkonzeption der Lehrjahre, die als theatralische Sendung in das Jahr 1777 hinaufreicht, bereits zu Beginn der Ausarbeitung oder auch später eine stark religiös-mystische Richtung genommen hat. Es ist anderseits noch nicht gelungen, die Gestalten Mignons und des Harfners sinnvoll zu deuten. Man hat sie als ästhetische Symbole aufgefaßt[6]). Symbolischen Charakter haben sie offenbar; ob sie aber ästhetisch zu fassen sind, scheint fraglich. Rein äußerlich bemächtigte sich der romantische Roman[7]) dieser Art, Personen von dunkler Herkunft und von unglücklicher schuldbeladener Vergangenheit in Gegenwartsverhältnisse hineinzuziehen, wie ja auch die einzelnen Elemente sich literarisch schon in der voraufgehenden Erzählungsliteratur nachweisen lassen. Aber Goethe gestaltete (II, 13) das Schuldbewußtsein des Harfners zu einer „Apologie der Leidenschaft" von erschütternder Wirkung und wies bei der Singweise des Alten, der „durch bekannte und unbekannte Lieder und Stellen nahe und ferne Gefühle, wachende und schlummernde, angenehme und schmerzliche Empfindungen in eine Zirkulation brachte", ausdrücklich auf das Beispiel eines aus Wechselgesängen bestehenden liturgischen Gottesdienstes hin (II, 13 Schluß). Als nach dem Tode Mignons die Erkennung stattfindet, entdeckt man (VIII, 8) „das Bild des Gekreuzigten, das auf ihren zarten Armen mit vielen Hundert Punkten sehr zierlich abgebildet war". Auch ist nicht zu vergessen, daß sie beide, den Harfner und seine Tochter, ein geheimnisvoller Zufall gerade zu Wilhelm führt (II, 4. 11.). Alles das könnte eine mehr religiöse Deutung[8]) der beiden

[1]) J. Minor a. a. O. p. 43 ff.

[2]) Dichtung und Wahrheit, 3. Buch, Hempelsche Ausgabe 22, 171.

[3]) E. Schmidt, Goethe-Jahrbuch XX, Festvortrag.

[4]) Ein ähnliches Verlangen, aus pietistischer Reinheitssehnsucht geboren, wirkte auch bestimmend auf die Bildung des kategorischen Imperativs Kants ein. Vgl. Delbos, Essai sur la formation de la philosophie pratique de Kant (1903), p. 38. Auch noch in Fichtes Reden an die deutsche Nation (4. und 7. Rede Reclamausgabe, p. 62 und 94) spielt der Begriff der Reinheit eine große Rolle für die Beurteilung von Sprache und Weltanschauung der Nationen.

[5]) Riemann a. a. O. p. 75. 331.

[6]) R. M. Meyer, Euphorion II, 529 ff.

[7]) Riemann a. a. O. p. 90.

[8]) Die Gewissensnöte, die Augustin und Sperata (VIII, 9. Weim. Ausgabe 23, 272) durchmachen, sind den der pietistischen Wiedergeburt voraufgehenden Zerknirschungszuständen ähnlich, wenn sie auch beide verschieden zu ihrer Schuld stehen: Sperata erfährt überhaupt nichts von dem Furchtbaren, und Augustin sträubt sich gegen die Entdeckung mit wildem Trotz, a. a. O. p. 270, 273.

Gestalten nahelegen; ihr Tod erfolgt in einem Augenblick, wo sich das Schicksal Wilhelms selbst entschieden hat. Es ist also möglich, daß Goethe sie zur innersten Entwicklung seines Helden in Beziehung gesetzt wissen wollte. Die schöne Seele gelangt nach schlimmen Nöten zu der freudigen Absicht, ihr ferneres Leben dem Dienste der Menschen zu widmen; im Harfner und Mignon verbinden sich dagegen die beiden aller Mystik[1]) eigenen Tendenzen, die der Reinigung und die des Todes. Der Pietismus, der in den Bekenntnissen gegen Schluß im Sinne des Humanitätszeitalters optimistisch umgebogen worden ist, tritt im Schicksal dieser beiden Gestalten noch auf mit all den Schrecken und Freuden einer glaubensernsten Mystik, der Leid oft Lust ist.

Über die Form der Lehrjahre ist zu bemerken, daß die Hauptmittel der besonders von Wieland geförderten Romantechnik auch hier wiederkehren: Die eingeschobene Icherzählung, die über Vorgänge berichtet, die der Handlung vorausliegen, wird dabei mit Rücksicht auf Charakter und Situation vorbereitet[2]); besondere Sorgfalt verrät gleich zu Beginn (I, 3. 8.) die Erzählung Wilhelms vor Marianne[3]). Der Vergleich mit Scarrons Roman comique liegt nahe, darf aber[4]) wohl nur im Sinne einer äußeren Anregung verstanden werden. Scarron schildert die Schauspieler doch ganz anders als Goethe; dem Zeitgenossen Molières liegt es daran, die Rüpeleien möglichst zu häufen und durch Erzählungen der Schauspieler von ihrem eigenen Leben ein kulturhistorisches Bild zu geben. Schon Schiller verglich, wie wir erwähnten, die Lehrjahre mit dem Gil Blas, und Goethe billigte den Vergleich. Auch dieser, ein Nachkomme der spanischen fahrenden Helden, kommt zu verschiedenen Schauspielertruppen[5]), aber Lesage interessiert mehr ihr Privatleben. Andere Motive der Lehrjahre gehören bereits dem Abenteuerroman an, wie z. B. der Überfall, die Entführung, dann die Kindervertauschung und die Blutschande in den Gestalten Mignons und des Harfners. Geheimnisvolle Andeutungen[6]) erschweren die Lektüre des Romans besonders gegen Schluß hin, wo Goethe offenbar nur fertig werden wollte. Von den eingeschobenen Briefen dienen besonders der von Werner (V, 2) und die Antwort Wilhelms (V, 3) dazu, die Darstellung der beiden Charaktere in ihrem Gegensatz zu vertiefen[7]). Auch die Unterhaltung der beiden (I, 10) über den Handel gibt in feiner Differenzierung ihrer Auffassung indirekt einen Beitrag zu ihrer Charakteristik[8]). Wundervolle Wirkungen hat Goethe sodann — hierin allen seinen Vorgängern auf dem Gebiete des Romans weit überlegen — in den eingestreuten Liedern erreicht. Die Charakterentwicklung geht nicht auf ein bestimmtes Ziel praktischer Art; Wilhelm wird am Schluß zwar eine bestimmte Einsicht in das Maß seiner Kräfte zu teil, aber noch liegt die Welt zum weiteren Lernen vor ihm[9]). Gegenüber den moralisierenden Tendenzen, die Wielands Agathon verfolgt hatte, stellte Klinger seit 1791 in einer Reihe von Romanen siegende und unterliegende Vertreter aller Weltanschauungen dar[10]) und schuf damit dem Bildungsroman die Möglichkeit freiester Bewegung; Goethe hat sie nach ihm in den Lehrjahren nach Kräften ausgenutzt. In physiognomischer Hinsicht war Goethe von seiner Schwärmerei für Lavater zur Zeit der Ausarbeitung der Lehrjahre stark zurückgekommen; sein Verfahren schwankt daher in diesem Roman[11]). Dagegen hat er von der Mimik ausgiebigen Gebrauch gemacht. Eine große Rolle spielen ferner die theoretisierenden Monologe, eine Kunstform, die dem 18. Jahrhundert philosophische Ideen und wissenschaftliche Tatsachen popularisierend mitgeteilt hat[12]). Nicht nur empfängt Wilhelm als Neuling im Theaterwesen vielfache Belehrung, auch er selbst ergeht sich

[1]) In Z. Werners Söhnen des Tals bedeutet der Inhalt des Tals nichts anderes als eben den Besitz dieser beiden höchsten Lebenswerte. Tod und Leben sind dem mystischen Denken identisch, und das persönliche Unsterblichkeitsstreben gilt ihm gar als unsittlich.

[2]) Riemann p. 45. [3]) Riemann p. 49. [4]) Riemann p. 75. 80. [5]) Riemann p. 77. [6]) Riemann p. 94. [7]) Riemann p. 126. [8]) Riemann p. 312. [9]) Riemann p. 195. [10]) Riemann p. 196. [11]) Riemann p. 246. [12]) Riemann p. 391.

in langen Erörterungen, besonders bei der Vorbereitung der Hamletdarstellung. Ferner haben Elemente, die der Tragödie angehören, zahlreich Aufnahme gefunden [1]; man denke nur an das Schicksal Marianens, Aureliens, Mignons, Speratas und Augustins, und tragische Ironie erhöht zuweilen den Eindruck des Furchtbaren, das der Leser erwarten muß. Über die Theorie von Roman und Drama hat sich Goethe hier selbst (VI, 7) ausgesprochen und hat für jenen Gesinnungen und Begebenheiten, für dieses Charaktere und Taten verlangt, eine Auffassung, der F. Schlegel in seiner Geschichte der Poesie der Griechen und Römer (1798) ziemlich nahegekommen ist [2].

Sind so die Lehrjahre für den, der sich in ihre eigentümlich freie Struktur hineinzufühlen versteht, eine Dichtung voller Reiz und Tiefe, so gelangen wir mit dem romantischen Roman zu einer literarischen Form, die nicht so unmittelbar wirkt, weil die Generation, die sie schuf, bei ihrer Arbeit von abstrakt philosophischen Erwägungen ihren Ausgang nahm. Man denke nicht, es hier mit einer einfachen Fortbildung des Wilhelm Meister, den man nachahmen wollte, zu tun zu haben. Die jüngere Generation der Romantiker übernahm nicht einfach die Arbeit der Älteren da, wo diese sie liegen gelassen hatten. Die starke Entfesselung von Gemütskräften, die sich mit dem Bewußtsein der erreichten Selbständigkeit in einer Generation verknüpft, empfindet die harmonisch ausgleichende Art des Alters als Fessel und wird von ihm nur soweit Anregung annehmen, als die Produkte der Älteren ihrem jugendfrischen Streben entgegenkommen. Diese jungen Stürmer und Dränger wären mit ihren „ethischen Neuerungen“ [3] bei allgemeinerer Anerkennung ihrer Forderungen gewiß ebenso unerbittliche Tyrannen geworden wie die Vertreter der alten nüchternen Konventionen, die sie bekämpften. Es kommt uns hier nur darauf an, die ästhetischen Formen zu betrachten, in die sie ihre Ethik kleideten.

Man darf nicht vergessen, daß von den drei Kritiken Kants am meisten die Kritik der Urteilskraft auf die Romantik wirkte. Niemand pries sie begeisterter als Schelling, ja Goethe kam erst durch sie zum Verständnis Kants [4]. Sie galt jedenfalls als die am wenigsten von rationalistischer Disziplin durchzogene der drei Kritiken; ein freier Geist durchwehte die Ausführungen über das allein Gesetze gebende Schaffen des Genies, und die Arabeske war für Kant [5], wie später für die Romantik [6], das Symbol des höchsten Kunstschaffens. Damit war die Auffassung der Kunst als eines Spiels im Gegensatz zu der den Klassizismus des 17. Jahrhunderts beherrschenden Unterordnung der Kunst unter ganz bestimmte sozial wertvolle Zwecke gegeben, und besonders Schiller hat die Lehre vom ästhetischen Schein (nach der der Mensch erst da vollkommen wird, wo er spielt) im einzelnen näher begründet. Er wurzelte aber in Wirklichkeit selbst viel zu sehr in der Tradition des rationalistischen Klassizismus, um sich je völlig seiner Theorie gefangen zu geben. Bekannt ist, wie die jungen Romantiker, die hierin konsequenter waren, seine „Glocke“ aufnahmen. Es ist daher aber auch unmöglich anzugeben, was — abstrakt gesprochen — die Philosophie der Romantik ist. Fußten wir hier auf sicherem,

[1]) Riemann p. 354.

[2]) Jugendschriften I, 288, vgl. Furtmüller, Progr. des Sophiengymnasiums in Wien 1903, p. 12.

[3]) Gschwind, Die ethischen Neuerungen der Frühromantik. 1905, p. 35 ff.

[4]) Daß Kants Kritik der praktischen Vernunft demgegenüber zurücktrat, lag wohl auch daran, daß für diese Generation der kategorische Imperativ als eine rein rationalistische ethische Formel verschwand hinter der Bewertung des eigentlichen Hauptstücks, des Begriffes vom nicht weiter ableitbaren apriorischen Willen und von der Freiheit des Handelns. Vgl. A. Riehl, Zur Einführung in die Philosophie der Gegenwart [2] (1904), p. 208.

[5]) Kritik der Urteilskraft (ed. Kehrbach), p. 77.

[6]) Joachimi, Die Weltanschauung der Romantik, 1905, p. 22. Minor, Fr. Schlegels Jugendschriften, II, 362.

durch eine auch nur kurze Zeit umfassende Tradition gegebenen Boden, es wäre möglich, die Romantik als Einheit zu behandeln und, dem einmal gegebenen Maßstabe entsprechend, das Charakteristische hervorzuheben. Fr. Schlegel, der als ihr Repräsentant gilt, verdient diese Ehrenstellung, weil er am abstraktesten die verschiedenen Tendenzen der Romantik formuliert. Das geht aber nur, so lange er im Fahrwasser einer abstrakt ideologischen Sprechweise bleibt. Das meiste, was er aussagt, ließe sich auch auf jede andere als die romantische Kunst anwenden. Diese wegen ihrer abstrakten Form so unangreifbar sicheren Maßstäbe haben jedoch das literarische Denken des 19. Jahrhunderts beherrscht; das wäre unmöglich gewesen, wenn nicht die Imperative, die man der literarischen Welt so vorhielt, auf bereits bestehenden poetischen Produkten basiert gewesen wären. Keine Ästhetik hat das Studium der fremden Literaturen sich so angelegen sein lassen wie die Romantik. Weit wichtiger jedoch als der Hinweis auf Züge in zeitlich und örtlich entfernten Literaturen, die dem eigenen Bemühen verwandt waren, scheint uns die enge Verknüpfung gewesen zu sein, die sie mit abgebrochenen aber noch lebenskräftigen Traditionen in Deutschland einging. Hier ist zunächst das Anschauungsmaterial zu suchen, aus dem sie ihre abstrakten Sätze herleitete. Die Sturm- und Drangzeit war seit anderthalb Jahrzehnten geschlossen; sie galt jetzt als die Heroenzeit der deutschen Literatur, die unter stark englischer Einwirkung sich vom französischen Klassizismus loslöste. Über Lessing handelte einer der ersten Aufsätze Fr. Schlegels[1]) (1797); die Lenz und Maler Müller rettete Tieck, der Verehrer des Götz, vor gänzlichem Vergessen. Die Beziehung zu Shakespeare ist bekannt[2]), ebenso daß Schleiermacher, der Freund Friedrich Schlegels, aus pietistischen Kreisen hervorging und somit religiös dem Sturm und Drang nahestand. Auch die Kunstanschauungen[3]) der Romantik sind eine Systematisierung der Anregungen, die seit den sechziger Jahren die deutsche Ästhetik besonders von England her erhielt. Es ist hier nicht möglich festzustellen, wie weit es der Romantik gelungen ist, sich von klassizistischen Formen, die mit der Systematisierung selbst unvermeidlich verknüpft waren, freizuhalten. Es war zu erwarten, daß die Bewegung trotz ihres Ausgangspunktes, nämlich der spielend die Welt in schöner Form bewältigenden Kunstanschauung, eine ausgesprochene Vorliebe für starre Formen zeigte. In den oft bizarren Gestalten und Geschehnissen des romantischen Romans kommt neben der dargestellten Realität stets noch etwas anderes symbolisch zugleich mit zum Ausdruck. Hatte der Wilhelm Meister sich noch stark in den Bahnen des Bildungsromans bewegt, ohne jedoch die Stufenfolge der Bildung teleologisch festzulegen, so tritt im romantischen Roman, trotz der ausgesprochenen Neigung der Schule zum Systematisieren, das theoretische Element stark zurück. Es ist, als ob man in der Beschränkung der gesellschaftlichen Unterhaltung auf ein einziges Thema ein mit der guten Sitte unverträgliches Vergehen gesehen hätte. Mehr und mehr macht sich auch die Richtung auf symbolische Verfeinerung geltend; alles Beengende der Realität wird abgestreift.

Für ein Werk von Goethe gehalten wurde zunächst der in den Horen veröffentlichte, später selbständig herausgegebene (1798) Roman von Karoline von Wolzogen „Agnes von Lilien", die erste Nachbildung der Lehrjahre. Ein junges Mädchen lebt getrennt von den Eltern; die Mutter ist noch am Leben, ein Tagebuch berichtet über das Schicksal des Kindes vor dem Beginn der Erzählung; der Vater, gefangen gehalten aus Gründen der Staatsraison, wird schließlich freigelassen; der Fürst, der ihn festgehalten hat, stirbt (II, 373), will aber über seine Ehe nichts

[1]) Minor, Fr. Schlegels Jugendschriften, II. 140.
[2]) Joachimi a. a. O. p. 186, 189.
[3]) H. Stöcker, Zur Kunstanschauung des 18. Jahrhunderts, 1904, p. 9 ff.

verlauten lassen. Es mögen Reminiszenzen des Geheimnisvollen der Lehrjahre sein, die hier hineinspielen. Die technischen Mittel des Bildungsromans wie Verwendung von Briefen, Wichtigkeit der Träume, Einschiebung von Überfällen, ein Mädchen in Knabenkleidern, der Geistliche als Erzieher, ein Fest der Landleute[1]) kehren wieder, aber der Roman ist mit Bewußtsein freigehalten von allen Bildungselementen, die zu theoretischen Auseinandersetzungen führen könnten.

Weit kräftiger gibt den künstlerischen Tendenzen Tiecks Roman, „Franz Sternbald" (1798) Ausdruck[2]). Auch er ist nach dem in den Lehrjahren gegebenen Grundriß gearbeitet: Ein in der Kunst aufstrebender Bürgerssohn kommt nach verschiedenen Abenteuern in die vornehme Gesellschaft; ein Mädchen, das er einmal flüchtig gesehen, findet er nach mannigfachen Schicksalsschlägen wieder; wie im Wilhelm Meister vermittelt ihre Schwester, deren Schönheit schon auf die Geliebte vorbereitet, das Wiedersehen. Tieck, der in seinen literarischen Anfängen an einer höchst fragwürdigen Räuberromanfabrikation beteiligt war, legte hier einen aus Willkürlichkeiten zusammengefügten Rahmen zurecht, um die Kunststimmung, die an das 16. Jahrhundert anknüpfte, zum Ausdruck zu bringen. Frau von Staël[3]) sprach mit Entzücken von diesen alle Schranken von Raum und Zeit überspringenden Begebenheiten, die die ruhige Bildung des Helden eher fördern als hindern. Goethe[4]) dagegen fand die künstlerische Seite nicht tief genug. Dieser Künstler Tiecks verrichtet allerdings seine Arbeit mehr im Traum als mit zielbewußter Anstrengung; er ist das Genie, das Kind bleiben möchte. Die Liebesszenen haben hier nach dem Vorbild des Ardinghello eine Bedeutung erlangt, die weit über das, was die Lehrjahre haben, hinausgeht; allerdings bot die unbestimmte Art, wie Goethe dieses Motiv für den Bildungsgang Wilhelms verwertete, leicht Anlaß zu einer Vertiefung.

Tiecks Novelle „Der junge Tischlermeister"[5]) ist zwar erst 1836 herausgegeben worden, verdankt aber ebenfalls ihre Entstehung den Anregungen, die Wilhelm Meister dem Dichter bot, der hieraus besonders die Vorliebe für das Theater und die Inszenierung ganzer Vorstellungen übernahm.

Bei Fr. Schlegels „Lucinde" haben wir es mit der Dichtung des eigentlichen Theoretikers der Romantik zu tun. In seinen Schriften über die Theorie des Epos, die wir bereits streiften (p. 19), hatte er im Anschluß an F. A. Wolffs Untersuchungen über Homer die zufällige Begebenheit, nicht die Einheit der Handlung als für das Epos charakteristisch angesehen. Selbst gegen die zentrale Stellung eines Helden hatte er Einwände erhoben. In Bezug auf das Wunderbare hatte er dem Roman[6]) volle Freiheit lassen wollen und schließlich auch betont, daß der Dichter nicht durch lyrische Ergüsse in die stets in idealer Ferne schwebende Handlung eingreifen dürfe. Nach dieser Theorie könnte man, wie treffend bemerkt worden ist[7]), alles Mögliche erwarten. Aber vom Bildungsroman ist in der Lucinde keine Spur mehr. Vielmehr handelt es sich um eine bis an die Grenzen des Erklärbaren gehende Analyse der Liebesempfindungen. Denn die

[1]) Lehrjahre II, 4 Spiel der Bergleute.

[2]) Dilthey, Preuß. Jahrbücher 1865, p. 632. Heine a. a. O. p. 9. Donner, Einfluß Wilhelm Meisters auf den Roman der Romantiker, 1893, p. 34 ff.

[3]) De l'Allemagne II, 28.

[4]) Brief von Karoline Schlegel an Fr. Schlegel am 14. Oktober 1798. Goethe an Schiller 4. September 1798.

[5]) J. Minor, Akademische Blätter, 1884, I. 193 ff., cap. VII. Haym, Die romantische Schule, 1870, p. 134. Donner p. 55.

[6]) Jugendschriften ed. Minor, I, 292.

[7]) Haym a. a. O. p. 494.

Auffassung, die Goethe in den Lehrjahren von diesem Motiv gehabt hatte, kam ihm offenbar nicht entscheidend genug vor. Der Verfasser behandelt seinen Gegenstand mit romantischer Ironie, d. h. er verwendet Begriffe, die bis zu völliger Vertauschbarkeit hin und her schwanken. Vielleicht hätte, da (1799) nur der erste Teil herauskam, die Fortsetzung zur Rechtfertigung des uns vorliegenden Fragments gewirkt[1]). Das eigentliche Problem ist zweifellos zu wenig in Verbindung gebracht mit Erscheinungen sozialer Art, wie sie selbst der Ardinghello noch bot. Ein paar Andeutungen über die Tugend der Mütterlichkeit und der Häuslichkeit der Frau heben sich wenigstens von den abstrakt radikalen Forderungen ab, die Schlegel in seinem Aufsatz „Über die Philosophie" (Athenäum II, 1. 1—39) ausgesprochen hatte. Nur einige Züge der Goethischen Philine scheinen bei der Gestalt der Lisette mitverwendet worden zu sein. Trotz des ablehnenden Urteils, dem der Roman nach seinem Erscheinen begegnete, bezeichnet er doch eine gewichtige Seite des geistigen Lebens der Romantik und lehrt mehr vielleicht noch als Wilhelm Meister (mit seinen stark durcheinandergehenden Tendenzen) den eigentümlich erotischen Charakter dieser Bewegung begreifen. Je mehr sich so die Romantik in ihren dichterischen Produktionen von den Lehrjahren entfernte, um so stärker mußte auch der Abstand zwischen diesen und den Wanderjahren werden, die nicht so unmittelbar aus dem ersten Teil herauswuchsen wie der spätere Faust.

Viel weniger Anspruch auf Selbständigkeit gegenüber Wilhelm Meister macht der „Florentin" (1801) Dorothea Veits[2]). Dasselbe Schema wie dort: Der Held, ein Künstler, tritt in einen adligen Kreis ein. Florentins edelmütiges Entsagen beseitigt die drohende Gefahr eifersüchtiger Verstimmungen, deren Gegenstand Juliane, Eduards Braut, werden könnte. Zwar wird zunächst nach Goethes Rat, daß der Romanheld leidend sein müsse, bei Florentin seine Müßiggängerei und die sternbaldisierende Absichtslosigkeit seines Kunstschaffens betont im Gegensatz zu Wilhelm Meisters prosaischem Endurteil über seine künstlerische Tätigkeit, an dem auch Novalis und Tieck Anstoß nahmen; am Schluß zeigt er aber doch Tatendrang und das Bedürfnis für andre etwas zu tun, ein Zug, der hier noch einmal wiederkehrt in der Fürsorge, die die Tante Clementine, die schöne Seele des Romans — hierin dem Lothario der Lehrjahre ähnlich — den Bauern zu teil werden läßt.

Ein ganz bizarrer Vertreter des romantischen Romans, auch er angeregt von Wilhelm Meister[3]), tritt uns in Brentanos „Godwi" entgegen. Unter dem Einfluß Jean Pauls ist hier die romantische Ironie, das Sichselbsterhebenkönnen und das freie Spielen mit dem, was der Geist bezwungen hat, herabgestiegen von ihrer Höhe[4]) und hat sich ein in Gestalten und Begebenheiten höchst sonderbares Gebilde geschaffen. Hier fehlen weder der Harfner und Sperata noch Mignon, weder der Kaufmannssohn, der von Ort zu Ort zieht und überall neue Liebe findet, noch die Philine, die ihn — wir sind wieder auf einem Schloß — des Nachts überrascht. Schlegels Lucinde und Tiecks Lovell und Sternbald gaben Anregungen, denen sich Entlehnungen aus der individualistischen Philosophie des Athenäums[5]) und aus Heinses Kunstbetrachtung anreihen. Der Held bei Goethe war ein Schauspieler, hier treten der Dichter Maria und der Übersetzer Haber auf. Darum ist von ihrer Tätigkeit auch theoretisch die Rede. Fr. Schlegel[6]), Novalis[7]) und A. W. Schlegel[8]) hatten aus der Übersetzungsfrage — natürlich in rein abstrakter

---

[1]) Rouge, Erläuterungen zu Schlegels Lucinde, 1905, p. 61.
[2]) Deibel, Diss., Greifswald (1904), p. 15. 39 ff.
[3]) Kerr, Godwi 1898, p. 32. [4]) Kerr a. a. O. 64 Anm. [5]) Kerr p. 15. 19.
[6]) Athenäum I, 2. Nr. 393, 402.
[7]) Schriften (1837) II, 201.
[8]) Athenäum II, 2, 277 ff.

Weise — ein Lieblingsthema der Romantik gemacht, und Brentano entscheidet die Frage hier einfach, nachdem er Antwort auf die andere Frage gefunden, ob das betreffende Kunstwerk romantisch sei oder nicht. Wie W. Schlegel im Athenäum, gibt ferner Brentano hier gern Schilderungen von Gemälden[1]) Raum. In den Liedern[2]) tritt die Tendenz der Romantik, eine künstliche Mythologie zu schaffen, in recht ansprechender Weise hervor.

Hatte sich der Godwi noch stark im Fahrwasser einer äußerlich fortschreitenden Handlung gehalten, so ist der „Ponce von Leon", ein Schauspiel, aus Anlaß einer von Goethe ausgeschriebenen Konkurrenz 1801 entstanden, mehr ein Beispiel für die romantische Art der Unterhaltung mit ihrer Sucht die Grenzen des einmal gewählten Ideenkreises durch kühne Sprachbildungen und -umbildungen zu erweitern[3]). Man weiß, wie sich bereits Shakespeare[4]) durch die Pflege des Wortspiels für seine gewaltige Sprache geschult hat. Man denke sich dieses Abmühen um eine bizarre Form verbunden mit einer an Arnim gemahnenden Lebensfreudigkeit, einer Lust zum Schaffen, die sich vom Dichter aus den Personen selbst mitteilt, und ein Bühnenwerk ohne eigentliche Bühnenwirkung mußte dabei herauskommen. Das Preisausschreiben forderte ein Intriguenstück, während Ponces Eigenart mehr im Charakterlustspiel hätte zur Entfaltung kommen können. Während in der Lucinde Julius und im Godwi der Held selbst von bedeutenden, wenn auch nicht makellosen Frauen geleitet werden, ist es hier eine reine Jungfrau, die den Helden, nachdem er erst ein Mädchen in Gedanken, dann die Ersehnte im Bilde geliebt hat, schließlich dazu anleitet, auch die Wirklichkeit anzuerkennen und tatkräftig in sie einzugreifen. Ähnlich ließ Goethe die Lila durch Leitung ihrer Phantasie heilen[5]), und auch Kleist bediente sich im „Käthchen von Heilbronn" und im „Prinzen von Homburg" derselben Entwicklung. Jedenfalls war hiermit ein Ansatz zu wertvoller dramatischer Neubildung gegeben. Denn die Schicksalstragödie, auch ein Sproß des romantischen Geistes, der später eine Zeit lang die bürgerlich nüchterne Misere Ifflands und Kotzebues ablöste, hat zwar im engeren Sinne bühnenmäßig gewirkt, ist jedoch schließlich an dem Mangel an mystischer Tiefe eingegangen.

Der Gedanke, einen jungen Dichter in seinem intimsten Werden zu schildern, hat Novalis beim „Heinrich von Ofterdingen" beseelt. Es ist gesagt worden[6]), daß nur von Wilhelm Meister aus dieser Roman begriffen werden könne. Es sind aber nicht so sehr die äußeren Formen, die herübergenommen werden. Was an Wilhelm Meister erinnert, findet hier einen ganz anderen Sinn[7]), so z. B. die Art, wie Heinrich durch Träume, Erzählungen anderer und Lektüre zu seinem Berufe vorgebildet wird, ferner die aller Schwierigkeiten schnell Herr werdende Leichtigkeit, mit der er sich betätigt, die von der Philinengestalt angeregte Betonung der Sinnlichkeit in der Sage vom Ringe und der Königstochter (cap. III), die geheimnisvolle Geburt des Helden, die praktische Art des Vaters von Heinrich. Bevor Novalis an die Dichtung ging, hatte er sich einen neuen Begriff der Poesie erarbeitet. Er entdeckte im Gefühl des Fremdartigen das Grundgefühl aller Poesie und fand die Lehrjahre Meisters prosaisch, er sprach von dem künst-

[1]) Es ist bekannt, wie daraus bei Goethe in den Wanderjahren und im Faust II das dichterische Arbeiten nach bildlichen Darstellungen geworden ist. Für die Wanderjahre vgl. C. Neumann, Von moderner Malerei, Preuß. Jahrbücher 1888, 62, 274. Für den Faust vgl. Dehio, Goethe-Jahrbuch 7, 251 und Morris, Goethe-Studien[2] I, 114.

[2]) Brentanos Werke ed. Morris (Hesse), Einl. p. VIII.

[3]) Roethe, Ponce von Leon, 1901, p. 14 ff.

[4]) Wurth, Das Wortspiel bei Shakespeare 1895, Roethe a. a. O. p. 23. Morris, Goethe-Studien[2] I, 45.

[5]) Morris a. a. O. II. 2.

[6]) Dilthey a. a. O. p. 632.

[7]) Donner p. 141 ff.

[8]) Novalis' Schriften, ed. Heilborn 1901, II. 1, 280. 357. Schiller an Goethe 9. Juli 1796.

lerischen Atheismus Goethes und nannte die Lehrjahre einen Candide gegen die Poesie[1]). Er wollte Goethe nicht als Künstler übertreffen, wohl aber im Vergleich zu ihm eine starke Verinnerlichung der Charaktere anstreben[2]). Er fand in Wilhelm Meister eine Verwandtschaft der Charaktere, ein fast unmerkliches Übergehen derselben ineinander, das ihm für ursprüngliche Identität zu sprechen schien. Wird Heinrich im ersten Teile des Romans zum Dichter, so sollte der zweite, der nicht fertig wurde, den erreichten Wirklichkeitszustand in das Gebiet der Phantasie hinüberleiten. Die zunächst unbestimmte Sehnsucht des Jünglings verklärt sich beim Anblick Mathildens zur Liebe, und in dieser Liebe findet er zugleich die Seele seines Dichtens. Ein Märchen am Ende des ersten Teils führt prophetisch aus, wie sich der zweite gestalten sollte. Novalis nimmt zugleich für die Seelen die Fähigkeit in Anspruch, ihre Existenz zu wiederholen. Das ist für ihn aber weniger eine Hypothese als vielmehr ein poetisches Hilfsmittel zum Ausdruck eines abstrakt nicht zu beschreibenden psychischen Vorgangs, d. h. der Arbeit des Dichters. Das Ganze ist eine Apotheose der Poesie[3]), und was hier zeitlich verläuft — ein Teil der Geschehnisse führt den Helden selbst unter die Toten —, soll die Totalität intimster geistiger Regungen darstellen.

Das Märchen, das in seinen einzelnen Zügen nicht genau gedeutet werden kann, ist die Verwirklichung der romantischen Forderung einer neuen Mythologie[4]). Unser Roman muß in dieser Hinsicht sogar als das höchste literarische Erzeugnis der Romantik gelten[5]). Man darf nicht vergessen, daß seit Wieland[6]) das Märchen mit moralisch-pädagogischer Tendenz oder auch in burlesk die Eigenheiten der Gattung übertreibender Form in der deutschen Literatur Hausrecht besaß. Goethe hatte besonders in dem Märchen (1795) der „Unterhaltungen deutscher Ausgewanderter" das Beispiel einer großen zeitpolitischen Dichtung gegeben, dessen Einzelheiten mehr zum Raten anregten, als daß sie wirklich verstanden wurden[7]). Hier wird ein junges Menschenpaar, das „durch ein trauriges Geschick" auseinandergekommen ist, nach vollem Auskosten seines Unglücks wieder zusammengeführt. Da heißt es in einer Weissagung: Das Unglück der schönen Lilie wird aufhören, wenn der Tempel am Flusse steht und die Brücke gebaut ist. Das soll bedeuten: Erst wenn das deutsche Haus gegenüber der Bedrohung durch den Riesen, d. h. die Revolution, wieder an den Strom des gegenwärtigen Lebens gelangt ist und seine alte Bedeutung wieder erlangt hat, dann wird auch die deutsche Hausfrau daselbst von neuem wirken können, und zugleich wird sich die Hand des Geläuterten, der seiner selbst Herr geworden ist, ihr entgegenstrecken. Eine grüne Schlange[8]) steht hier zauberkräftig und wohltätig wirkend im Mittelpunkt. Wie sie zunächst sich als Brücke über das Wasser legt, so gibt sie später die Veranlassung, daß die beiden Ufer durch eine steinerne Brücke verbunden werden. Also eine

[1]) Holtei, Briefe an Tieck, I. 307. Schriften II. 1, 358.

[2]) Er sagt einmal (Schriften II, 2, 499), Absolutisierung, Universalisierung, Klassifikation des individuellen Moments, der individuellen Situation etc. sei das eigentliche Wesen des Romantisierens.

[3]) Haym p. 387.

[4]) F. Schlegel, Jugendschriften, II. 357.

[5]) Dilthey a. a. O. p. 642. Heilborn, Novalis der Romantiker, 1901, p. 187.

[6]) Vierteljahrschrift für Literaturgeschichte, V, 374, 497.

[7]) Meyer von Waldeck, Goethes Märchen, 1879. Morris, II. 24 ff., 31.

[8]) Die vereinte Arbeit von Mensch und Tier zur Herbeiführung harmonisch paradiesischer Zustände ist ein Motiv, das die Verfasser von Utopien den messianischen Stellen des Alten Testaments entlehnten. Man denke an Jesajas 11, 1—8. Fouriers Zukunftssozietäten haben den Zug in stark optimistischer Verstärkung. Vgl. Warschauer, Fourier, seine Theorie und seine Schule, 1893, p. 46.

Art optimistischen Zukunftstraums[1]), wie er Goethe auch bei der Abfassung von Hermann und Dorothea zwei Jahre später vorschwebte[2]).

An dieses Märchen schloß sich zunächst Tieck mit einer bedeutungslosen symbolischen Erzählung „Die Höhle“ (1800) an, und gleichzeitig schuf Novalis seine beziehungsreiche Dichtung. Gemeinsam ist beiden, Goethe und Novalis, die Zugrundelegung abstrakt simplifizierter Vorgänge, dort der mit der Französischen Revolution für Weimar verbundenen Leiden, hier des psychischen Prozesses der spezifisch dichterischen Arbeitsweise. In beiden liegt der Hauptton — und hier kommt zur Anwendung, was Novalis vom Märchen forderte[3]) — auf der prophetischen Darstellung einer glücklichen Zukunft nach der Überwindung von Gegenwartskämpfen, beide enden idyllisch. Das Märchen Goethes ist zwar[4]) nach den vorhergehenden Teilen entstanden und fügt sich gut ein in die Gespräche dieser Gesellschaft, die durch anmutige Erzählungen die trübe Gegenwart zu vergessen sucht, aber es hat nicht die intime Beziehung zum Ganzen wie bei Novalis. Ähnlich wie der Verfasser des Ofterdingen, hat sich F. Schlegel[5]) im Anschluß an den Idealismus für eine freie Ideenkunst ausgesprochen, dabei auf Spinoza als den „Anfang und das Ende aller Phantasie“ hinweisend; und wenn erst im Orient, fuhr er fort, das höchste Romantische gefunden werde, dann werde vielleicht alles Reizende, was Spanien biete, trotz aller südlichen Glut nur „sparsam“ erscheinen; nach dem Vorbild Spinozas und Fichtes, deren Systematik nichts direkt Verpflichtendes habe, solle sich jede individuelle mystische Regung betätigen. Zum Schluß forderte er zum Studium der Naturwissenschaften auf, „aus deren dynamischen Paradoxien jetzt die heiligsten Offenbarungen der Natur von allen Seiten ausbrechen“[6]). So hatte in der Lucinde

[1]) Goethe-Jahrbuch 25, 123.

[2]) Die Anlehnung an die Apokalypse, die Goethe selbst zugegeben hat, erfährt eine besondere Beleuchtung durch die Parallele, die sich im Nothanker findet. Hier hält Sebaldus einen Teil der Offenbarung für ein Kompendium der französischen Geschichte. Schwinger p. 90. Morris, II. 67.

[3]) Heilborn p. 182—183.

[4]) Morris, II. 73.

[5]) Minor, Jugendschriften II. 361.

[6]) Diese Absicht, eine neue Mythologie zu schaffen, ist schwer zu erklären. Die damalige Lage der Philosophie, die aus Kants Kritik der Urteilskraft sich die Freiheit des Ästhetisierens des Weltbildes abgeleitet hatte, genügt allein nicht. Wenn man sieht, wie eng bereits F. Schlegel und dann besonders Schelling Mythologie und Naturphilosophie verbanden, dann könnte man eher daran denken, in dem Streben nach festen Mythen eine Reaktion gegen die fast schrankenlose Freiheit zu sehen, die das ästhetische Anschauen durch Kant gewonnen hatte. Die Philosophie der Fichte, Schelling, Hegel gipfelte in dem Bemühen, den zuletzt von Descartes an den Anfang aller Bewegung gesetzten Gott, die raumlos den Fixsternhimmel umgebende und bewegende Gottheit des Aristoteles (Zeller, Grundriß[3], 1889, p. 172) auf eine dem jeweiligen Grundton ihres Systems entsprechende Weise entweder moralisch oder ästhetisch oder rein logisch wieder einzuführen. Die neue Mythologie sollte in diesem Sinne gewisse starre Formen an Stelle der ästhetisch zerfließenden Begriffssprache der Naturphilosophie setzen. Wirkte doch auch das homerische Vorbild auf möglichst intime Berührung zwischen Göttern und Menschen hin. Die Zeit war sich eben der zentralen Stellung, die der Mensch in ihrer Philosophie einnahm, zu bewußt und war nicht mehr auf dem Standpunkt Pascals, der mit der Idee der Unendlichkeit von Gott und Mensch die Verneinung des menschlichen Selbst verbunden hatte, eine Auffassung, gegen die sich zuerst die Theodicee von Leibniz wandte (Cassirer, Leibniz' System in seinen wissenschaftlichen Grundlagen, 1902, p. 476). — Auch der rein künstlerische Trieb nach Erweiterung der Reihe dichterisch zu bezwingender Gegenstände genügt nicht die neue Formensprache, die so abstrakt war, zu erklären, wenn auch die Realität mit ihren politischen Erscheinungen die deutsche Bildung damals stark nach innen wies. Wenn überdies nicht nur die Gestalten der griechischen Mythologie als vorbildlich galten, sondern auch die Dramen Shakespeares und die Erzählungen von Cervantes (Haym p. 839), so war wohl hier mehr von Einfluß die Auffassung von dem ungemessenen Reichtum der künstlerischen Individualität, wie sie in der Schilderung des Genies bei Kant (Kritik der Urteilskraft) nach Hamanns mystisch dunkler Ausdrucksweise erfolgte. — Daneben darf wohl auch an die erwachenden religiösen Empfindungen der Zeit erinnert

(Reclam, p. 59) in dem Abschnitt Metamorphosen der Gedanke an das Gemüt, das selbst voll unbewußter Liebe ist und das da, wo es auf Gegenliebe hofft, sich selbst findet, den Verfasser zu einer mythischen Bildersprache begeistert. Ähnlich hatte Novalis in seinen Lehrlingen zu Sais das Märchen von Hyazinth und Rosenblüte gebildet, um in ihm das Wesen der liebevoll in ihren Gegenstand sich versenkenden Naturerkenntnis darzustellen. Auch Tieck (Haym, p. 631) brachte in seinen Märchendichtungen, dem „Tannhäuser" und dem „Runenberg", naturphilosophische Anschauungen, doch derart, daß er mehr das Grausen als die freudige Anerkennung bestimmter von Natur notwendiger Erscheinungen darstellte. Brentano verband, als er später an seinen Märchen arbeitete, einen schon mehr realistischen Sinn mit der Ausarbeitung mythischer Stoffe oder nahm, wie in den Rosenkranzromanzen, christliche Traditionen unmittelbar auf[1]). Im Godwi schuf er sogar in der Ballade von der Lore Ley einen lebensfähigen Mythus. Sonst ist bei ihm bereits ein Nachlassen des aus der Naturphilosophie oder aus sonstigen abstrakten Gedankengängen hervorgegangenen Mythisierens zu spüren. Die Erzählung erhielt mehr und mehr selbständig menschlichen Wert und war nicht mehr Träger einer bestimmten Ideenfolge. — Von den Romanen, die sich äußerlich an Wilhelm Meister anschlossen, wäre noch Eichendorffs „Ahnung und Gegenwart" (1815) zu nennen, der jedoch über das goethische Vorbild hinausging, indem er die Großstadt und die Welt des tatenfrohen Handelns (mit deutlichen Reminiszenzen aus dem Tyroler Aufstand des Jahres 1809) in die Sphäre des Romans hineinzog. Die romantischen Ideen haben die Wirklichkeit berührt und mischen sich jetzt mit ihr. Die eine Hauptperson Friedrich endigt im Kloster, die andre geht nach Amerika, nicht ohne das ungläubige, aufgeklärte Europa aufs höchste zu bedauern. Der Dichter Faber tritt ins Leben über[2]).

Wir wollen nun kurz betrachten, was sich an Elementen aus der weiter sich entwickelnden Erzählungskunst für die Form der Wanderjahre als fruchtbar erwies. Auch andre Dichtungsarten werden hierbei mit herangezogen werden müssen.

Historischer Roman.

Da darf zunächst die Bedeutung der Historie, wie sie im Roman und im Drama Aufnahme fand, nicht unterschätzt werden. Die Behandlung geschichtlicher Fragen seitens der Romantik erfolgte von zwei Gesichtspunkten aus. Zunächst lenkte sie das wissenschaftliche Interesse zum erstenmal wieder auf die dem hellen Tageslicht rationalistischen Denkens nicht zugänglichen Zeiten, und dann suchte sie gegenüber den zentralisierenden Tendenzen des modernen Staates eine organische Gesellschaftsform ideal festzulegen. Es ist bekannt[3]), wie Schiller nach dem Wallenstein und der Maria Stuart[4]) selbst den Übergang in die romantische Geschichtsbetrachtung mit der Jungfrau von Orleans vollzog und sie dann nicht wieder verließ. Der Reiz der

werden, die den Sinn für das Wunder (wenigstens wenn es ästhetisch genommen wurde) förderten, zumal wenn man bedenkt, wie sich die gleiche Richtung in Frankreich in Chateaubriand stark ästhetisch ausprägte. Schellings System (Haym p. 648, 838), in dem die Mythologie sogar einen festen Platz inne hatte, knüpfte nur an bereits vorhandene ästhetische Tendenzen an (System der Philosophie, 1842. Vgl. Schaper, Schellings Philosophie der Mythologie. Progr. des Realprogymnasiums zu Nauen 1893, p. 15 ff).

[1]) Werke ed. Morris, II. Einl. p. III., I. Einl. p. IX.

[2]) In der später entstandenen Erzählung „Dichter und ihre Gesellen" geht der Dichter elend zu Grunde, wogegen der vornehme Gönner der Schauspieler, hier ähnlich dem Friedrich in Ahnung und Gegenwart, ins Kloster geht. cf. Minor, Zeitschrift f. deutsche Philologie, 21, 214.

[3]) J. Minor, Goethe-Jahrbuch 10, 229.

[4]) Schon die Wahl der historischen Probleme ist charakteristisch für Schiller. Das Geschichtsinteresse des 18. Jahrhunderts ging auf ein eingehendes Studium besonders der Kirchengeschichte (Minor, Goethes Fragmente vom Ewigen Juden, p. 217). Alles politische Denken stand noch unter dem Einfluß der durch die Kirchenspaltung veranlaßten Kämpfe.

dramatischen Dichtungen Schillers von der Jungfrau an besteht hauptsächlich in diesem Zusammentreffen — um es einmal abstrakt auszudrücken — von romantischen Inhalten mit rationalistisch moralisierendem Pathos. Noch der Demetrius spielt sich zu einem guten Teile in dem düsteren Halblicht einer politischen Frühzeit ab. Wenn im Wallenstein z. B. gewisse Anklänge an die gleichzeitigen politischen Ereignisse nicht zu umgehen waren, so tritt von der Jungfrau an eine mehr lyrische Art, Menschen und Verhältnisse historisch zu behandeln, hervor, eine Anschauungsform, die sich wegen dieses spezifischen Charakters von dem eigentlichen politischen Problemen scheu zurückhält. Alle Politik erfährt dann eine mehr sentimentale, auf die mehr oder weniger bestimmte Eigenart einzelner Persönlichkeiten zugeschnittene Behandlung. Hiermit aber traf die romantische Strömung auf eine bis 1848 fast ausschließlich herrschende soziale Betrachtungsweise, die uns bei der Behandlung der utopischen Elemente der Wanderjahre noch weiter beschäftigen wird. Hier haben wir es zunächst mehr mit der anderen Art historischer Betrachtung, wie sie seitens der Romantik geübt wurde, zu tun. Der historische Roman, mit dem wir allerdings bereits über das erste Jahrzehnt des neuen Jahrhunderts hinausgehen, bietet bestimmte konkrete Gebilde sozialer Lebensregelung, die ganz unverkennbar in den Wanderjahren wiederkehren. Er ist nicht aus der sentimental lyrischen Phase der europäischen Literaturen in der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts entstanden[1]); jedes psychologische Bemühen tritt bei ihm geflissentlich zurück. Vielmehr bedurfte es gewisser sozialer Neubildungen, um ihn zu zeitigen. Das 18. Jahrhundert hatte es bei der Schilderung des Volkes, abgesehen von den einseitig in der bürgerlichen Sphäre spielenden Darstellungen, kaum über Ansätze hinaus gebracht. Noch Schillers Wallenstein trennte die Soldateska von dem eigentlichen Drama, indem er hierbei der exklusiven Art der klassischen Tragödie folgte. Im Sturm und Drang wurden zum erstenmal die ständischen Gliederungen kühn durchbrochen; der Götz, der zumal auf Tieck anregend einwirkte, war mit seiner Mischung der Stände ein Reflex der sozialen Auffassung, die sich an Stelle der alten Trennung von Privilegierten und Ackerbauern im Anschluß an die mächtig aufblühende Landwirtschaft von 1750 an bildete. Das Charakteristikum des historischen Romans, das verhältnismäßige Zurücktreten des Helden gegenüber dem sozialen Gesamtbild, trat bereits hier stark hervor. Die ungeheure Fülle von historischen Gebilden, die die Revolution auch in Deutschland beseitigte, war weiterhin dazu angetan, eine Art Solidaritätsgefühl gegenüber der Vergangenheit, besonders wenn sie eine reiche und große gewesen war, zu wecken. Schon Tiecks Sternbald hatte gegen das Wiederaufleben klassischer Formen protestiert. Ähnlich bemühten sich später (1817) Arnims Kronenwächter[2]) um die Herrlichkeit des alten Hohenstaufenkaisertums, dessen Vertreter sie jedoch höchst charakteristisch in die Interessen einer mittelalterlichen Kleinstadt verflochten; aus einer fast wunderbar fruchtbaren Volksmasse sollte hier der Erneuerer seines Geschlechts hervorgehen[3]). Der historische Roman folgte hierin nur der Tradition Schillers, der auch die rationalistisch-politisierende Tragödie zugunsten einer die Volksmassen heranziehenden Form aufgegeben

[1]) L. Maigron, Le Roman historique à l'époque romantique, 1898.

[2]) Wenger, Historische Romane der deutschen Romantiker, 1905, p. 76.

[3]) In Frankreich ließ das Bestehen der straffen militärischen Organisationen, die Napoleon auch seiner Bureaukratie eingepflanzt hatte, offenbar eine ähnlich mystische Fassung des Volksbegriffes nicht zu; daher kam da der historische Roman erst zustande, als er in England und Deutschland bereits veraltet war, d. h. zu einer Zeit, wo in Frankreich eine Generation herangewachsen war, die die Bilder der eigenen Jugend nicht nach ihrem wirklichen Inhalt, sondern mehr in mythischer Verkürzung reproduzierte.

hatte[1]). Im Zusammenhang mit dieser hohen Bewertung der Volksmassen stand zweifellos das starke Hervortreten des historischen Kolorits, das späterhin[2]) dazu führte, die Hauptpersönlichkeit nur noch als Ausgangspunkt für die Schilderung einer gesamten Kultur zu verwenden. Der deutsche historische Roman wahrte jedoch selbst noch in den späteren Dichtungen Tiecks den Zusammenhang mit der um Personendarstellung sich bemühenden Romantik[3]).

Schicksalstragödie.

Starke Anregungen verdankt dem historischen Roman und der lyrisch sentimentalen Auffassung der Geschichte auch die Schicksalstragödie[4]). Es ist bezeichnend, daß die launisch personifizierte Auffassung des Schicksals damals nicht etwa der Ausfluß einer sentimentalen oder gar mystischen Gemütsstimmung war. Das gilt höchstens[5]) für Zach. Werner, nicht aber vom Schicksalsglauben eines Napoleon oder gar eines Müllner, die beide ganz kalte Verstandesmenschen waren. In den Lehrjahren (V, 7), wo das Wort Schicksal so oft wiederkehrt, hatte Goethe gesagt, das Schicksal habe nur im Drama Platz; da müsse es stets fürchterlich sein und müsse im höchsten Sinne tragisch werden, wenn es schuldige und unschuldige, von einander unabhängige Taten in eine unglückliche Verknüpfung bringe[6]). Damit wich Goethe ab von der Meinung, die seit Marmontel und Blair besonders Lenz und Garve vertreten hatten, nämlich daß die antike Dichtung das Schicksal, die moderne den Charakter darstelle, eine Unterscheidung, die dann Herder (Horen 1795 und Adrastea) und besonders A. W. Schlegel in seinen Vorlesungen stark abschwächten[7]). Schiller stand diesem Schicksalsbegriff fern; er betonte mit Kant innere Freiheit und äußere Notwendigkeit, wagte aber doch das Experiment der Braut von Messina. Selbst Schelling bekannte sich zum Fatalismus, indem er[8]) Spinoza und Kant zu vereinigen suchte. Wenn man bedenkt, daß die Periode der Schicksalstragödie in die Jahre 1815—25 fällt, so leuchtet ein, daß hier die Unruhen der napoleonischen Zeit stark mitwirkten. In nüchternen Naturen wie Stendhal erzeugte sie einen Verzicht auf jedes verstandesmäßige Erfassen der Wirklichkeit und eine Bewertung des Willens, die an Nietzsche erinnert[9]), bei anderen, wie Z. Werner, eine fast der Vernichtung der Individualität gleichkommende religiös-

---

[1]) Daß jeder historische Roman auch ein Urteil über die beste politisch-soziale Organisation meist mit enthält, zeigt neben den Kaiserreichsplänen der Kronenwächter auch Fouqués Zauberring, der eine ideale Rittergemeinde schildert. Die Zeit sah so viel große Veränderungen vor sich gehen, daß die Frage nach der besten Gesellschaftsordnung nicht so schnell wieder verschwand. Darum enthalten die historischen Ausführungen der Romantik oft eine Anweisung auf die Zukunft, deren Aufgabe es sein soll, feste Gesellschaftsformen zu finden.

[2]) Man denke an Flauberts Salammbô (1862).

[3]) In England entstand der historische Roman, als während der Kontinentalsperre der letzte Rest des Bauernstandes dahinschwand. Das war ein Thema, das bereits Goldsmith angeregt hatte, und wenn später Carlyle neben Goethes Wanderjahren auf Scotts Gestalten und die sozialen Verhältnisse des historischen Romans hinwies, so traf er damit auf Zustände, die von dem Ausgangspunkte der deutschen Romantiker stark abwichen.

[4]) Hiergegen spricht nicht, daß Tieck die Schicksalstragödie stark bekämpfte, wobei er sie mit dem bürgerlichen Rührstück und der Braut von Messina zusammenbrachte. Deutsche Nationalliteratur, Bd. 144, Einl. p. XIX.

[5]) J. Minor, Die Hauptvertreter der Schicksalstragödie, 1883. Grillparzer-Jahrbuch 9, 1 ff.

[6]) Viel weniger bedeutend ist, was Goethe 1814 hierüber in seinem Aufsatz „Shakespeare nnd kein Ende“ (Weimarer Ausgabe 41, 1. 52—71) sagt.

[7]) Nach Blümner (Idee des Schicksals nach den Tragödien des Äschylus, 1814) hat sich besonders v. Wilamowitz-Möllendorff (Griechische Tragödien[3] 1901, I, 11) gegen den starren in die Antike hineingetragenen Schicksalsbegriff erklärt.

[8]) Philosophische Untersuchungen über das Wesen der menschlichen Freiheit (1809), Überweg-Heinze, Grundriß der Geschichte der Philosophie[9], IV. 35.

[9]) Auch v. Wilamowitz a. a. O. p. 7 Anm. weist auf die „Blödigkeit“ des Ödipus hin.

mystische Stimmung[1]). Die Schicksalstragödie führte das Individuum von allen Beeinflussungen hinweg in ein Gebiet beängstigender Isolierung; die sozial möglichen Schranken und Vorkehrungen traten zurück gegenüber der ungemessenen Betätigung blinder Instinkte, und der Gedanke, gegenüber dem Übermächtigen Entsagung zu üben, lag nicht allzu fern. Wenn man das Schwinden dieser literarischen Form in Verbindung gebracht hat mit dem Aufkommen der Schwurgerichte[2]), so bedeutet das, daß bei dieser Einrichtung das auf Kausalität gehende soziale Denken zum erstenmal kräftig einsetzte. In den Wanderjahren ist es noch nicht so entwickelt, daß der Held selbst es seinem Handeln zur Richtschnur machte; alle sozialen Erscheinungen treten ihm mehr zufällig als gute Erfahrungstatsachen entgegen, als daß er selbst an ihnen mitzuwirken sich berufen fühlte.

Klinger und Tieck.

Schließlich bleibt noch übrig, einen kurzen Blick in die Goethe nahestehende Erzählungsliteratur Klingers und Tiecks zu werfen. Von Klinger kommt hier nur die „Geschichte eines Deutschen der neuesten Zeit“ (1798)[3]) in Betracht, da sie in erster Linie Goethes günstiges Urteil über den Frankfurter Jugendfreund in Dichtung und Wahrheit[4]) bestimmt hat. Ein junger deutscher Edelmann, der ein begeisterter Schüler Rousseaus und ein Verächter des Helvetius ist, dessen Lehren ihm jemand aufdrängen will, möchte in seiner Heimat reformierend wirken; er zeigt den ganzen Optimismus, den die Zeit vor 1792 besaß und auf den sie im Augenblick der Abfassung des Romans, d. h. nach der Schreckenszeit sentimental gerührt zurückblickte. Er protestiert (p. 187) gegen die Zumutung, die man ihm stellt, sein Gewissen unter den Götzen, den man System nennt, zu beugen. Er geht dann nach Frankreich und wird dort als verdächtig gefangen gesetzt, aber schließlich entläßt man ihn. Voll Haß gegen die Menschen kehrt er zurück, aber nur sich selbst verabscheut er, „weil der hohe Glaube, der ihn einst beseligte“, von ihm gewichen ist (p. 306). Vielleicht sind hier Ideal und Wirklichkeit etwas zu abstrakt einander gegenübergestellt, um diese entsagende Stellung am Schluß zu rechtfertigen. Aber ein bezeichnendes Dokument für die Zeitstimmung des deutschen Idealismus nach der Revolution bleibt der Roman. Ist es doch dieselbe Antithese, die in Hermann und Dorothea mit lebendigen Gestalten zur Darstellung gebracht worden ist.

Ebenso stark finden wir die Zeittendenzen für künstlerische Zwecke ausgenutzt in Tiecks Novellen[5]). In seinen früheren Erzählungen schilderte er ironisch die Charaktere nach ihren verschiedenen Seiten, so daß sich bei der Stellungnahme zu einer bestimmten Frage „die Meinung des Dichters wie die Lösung eines Rätsels“ herausstellte. Sobald aber der Dichter diesen seinen über den Dingen befindlichen Standpunkt verläßt, tritt er aus dem Gebiet der Dichtung überhaupt heraus und wird tendenziös trivial. Es zeigt sich hier deutlich, daß Goethe mehr im Recht war, wenn er bei der Erörterung bestimmter sozialer Fragen von vornherein den extremen Standpunkt der Utopie wählte, anstatt sich mit praktischen Ratschlägen für die unmittelbare Gegenwart abzumühen[6]).

---

[1]) Beide Wirkungen kreuzen sich in H. v. Kleist, dessen Helden bis zum Fatalismus willensschwach und zugleich der höchsten Energie fähig sein können. Daß sich beides sehr wohl verbinden läßt, zeigen die Erfahrungen, die das 17. Jahrhundert mit den prädestinationsgläubigen Calvinisten und Jansenisten gemacht hat, die alle den moralischen Rigorismus aufs äußerste steigerten. Brunetière, Etudes critiques, IV, 162 ff.

[2]) Minor, Grillparzer-Jahrbuch a. a. O.

[3]) Sämtliche Werke, 1842, vol. VII.

[4]) Goethes Werke (Hempel) 22, 404. E. Schmidt, Lenz und Klinger, 1878, p. 110. Schlosser, Geschichte des 18. und des 19. Jahrhunderts (1848) VII. 1, 94 ff.

[5]) Deutsche Nationalliteratur, Bd. 144, Einl. XXII. J. Minor, Akademische Blätter, 1884, I. 129, 193.

[6]) Tiecks lobende Verteidigung der Wanderjahre, die er in seine Novelle „Die Verlobung“ (1823) einflocht, brachte ihm übrigens die dankbare Anerkennung des greisen Dichters ein in Kunst und Altertum IV, 3, 91.

II.

Entstehung, Inhalt, Form.

1. Wilhelm Meisters Wanderjahre sind in zwei Fassungen erschienen, 1821 und 1829. Nachdem Goethe bereits für die Fortsetzung der Unterhaltungen deutscher Ausgewanderter im Jahre 1798 Schiller gegenüber von einem halben Dutzend Märchen gesprochen hatte, kam doch erst das Jahr 1807 heran, bis er (am 17. Mai) in seinem Tagebuch vermerkte: „Morgens halb 7 Uhr angefangen, von Wilhelm Meisters Wanderjahren das erste Kapitel zu diktieren.“ Nach einer längeren Pause kam er erst wieder 1810 zu dieser Arbeit. Von den Erzählungen, die später im Roman Aufnahme fanden, entstanden zunächst die, welche Wilhelm die Notwendigkeit der Entsagung und der Bezähmung der Leidenschaft beweisen sollten[1]). Aber noch ein ganzes Jahrzehnt sollte vergehen, ehe er im Jahre 1820, nun in einem Zuge, das Ganze zu Ende führte, so daß im Dezember der Druck beginnen konnte. Erst jetzt trat der Roman aus dem Kreis der bloß für Wilhelms persönliche Erziehungen bestimmten Begebenheiten heraus und nahm die Formen einer den Wandernden ökonomisch und sozial leitenden Gesellschaftsordnung auf. Die zweite Ausgabe[2]) von 1829 enthielt, neben der wunderlich überraschenden Füllung am Ende des 2. und des 3. Buches (die später wegfiel) als neu eine Reihe Einschiebsel, die Wilhelms praktischen Beruf mehr hervortreten lassen sollten; ferner waren neu seine Stellung zum Bunde und am Schluß besonders die Ausführungen der Ideen Odoardos und Lenardos, Felixens Sturz und das Kapitel über Makarie. Über die Art, wie Goethe die Wanderjahre aufgefaßt wissen wollte, geben seine Gespräche mit dem Kanzler von Müller am 18. Februar 1830 Auskunft; er beschwert sich da über Rochlitz, „er habe die alberne Idee gefaßt, das Ganze systematisch konstruieren und analysieren zu wollen. Das sei rein unmöglich, das Buch gebe sich nur als ein Aggregat aus.“

Der Gedankengang der Wanderjahre, der sich in seinen alle Persönlichkeiten berührenden Einzelheiten schlecht wiedergeben läßt, schließt sich an drei Ideenkreise an, die verschiedene soziale Einrichtungen zum Inhalt haben: Während Wilhelm im ersten Buch die humanen Einrichtungen von Hersiliens Oheim kennen lernt, wird er im zweiten in die pädagogische Provinz geführt, um im dritten und letzten in der Gesellschaft des „Bandes“ mit sozialen Neubildungen bekannt gemacht zu werden. Er selbst betätigt sich als Wundarzt; am Schluß bietet sich ihm Gelegenheit, seinem Sohne Felix das Leben zu retten.

Die Rahmenerzählung, in der diese Erörterungen Platz finden, ist aber vom Dichter absichtlich kompliziert worden, und man weiß oft nicht, ob man entsprechend dem Titel an einen Reiseroman[3]) alten Stils oder an das Genre der „Guten Weiber“ oder der „Unterhaltungen“ denken soll. Nicht weniger als achtmal wird der Gang des Romans durch Icherzählungen unterbrochen, von denen einige[4]), wie die von „St. Joseph“ (I, 2), „Der Mann von 50 Jahren“ (II, 3—5) und die „Neue Melusine“ (III, 6) künstlerisch sich fast zur Höhe der Wahlverwandtschaften erheben, während eine andre, wie „Das Nußbraune Mädchen“ (I, 11 und III, 13), gut mit der Haupthandlung verschlungen worden ist. Dagegen ist es nicht möglich, bei der Novelle „Wer ist der Verräter?“ (I, 8. 9), in der „Gefährlichen Wette“ (III, 8) und in „Nicht zu weit“ (III, 10) sowie in Wilhelms eigenem Bericht (II, 11) von den ertrunkenen Kindern und in der Schilderung seiner anatomischen Studien (III, 3) eine Beziehung zur Haupthandlung auszusagen. Sobald Personen für die Handlung benötigt werden, spielt ihre Einführung durch Begegnung eine große Rolle[5]). Die Verwendung von Briefen nimmt einen solchen Umfang an, daß die Klarheit des zu Erzählenden

[1]) Düntzer, Erläuterungen, 1876, p. 9.
[2]) Gräf, Goethe über seine Dichtungen, 1901, I. 1, 889 ff.
[3]) Riemann a. a. O. p. 23. [4]) Riemann p. 53. [5]) Riemann p. 64.

darunter leidet. Briefe an Wilhelm von seiner Frau Natalie erhalten wir überhaupt nicht, obwohl doch dieses eher zu erwarten wäre als das Umgekehrte[1]). Dafür bieten uns die Briefe Wilhelms an Natalie oft Dinge, die mit der Handlung nicht das Geringste zu tun haben[2]). Weitgehende Verwendung haben seit Abfassung der Wahlverwandtschaften die theoretisierenden Gespräche bei Goethe gewonnen[3]). Er selbst gesteht (24, 179), daß der Roman hier und da mehr als billig didaktisch geworden sei. Da das Theater, das im Mittelpunkt der Lehrjahre stand, hier die schneidendste Verurteilung erfährt, so löst erst die Chirurgie, der sich Wilhelm widmet, ihm zu längeren Erörterungen die Zunge. Das Bildungsideal ist ein einseitig technisches geworden, und Jarno-Montan ist sein radikalster Vertreter. Der weitaus größte Teil der Gespräche dreht sich um pädagogische Fragen, und die verschiedensten Personen treten hierin Wilhelm mit ihren Ausführungen nahe. Längere Auseinandersetzungen mit Friedrich z. B. ergeben die Grundzüge eines neuen politischen Gemeinwesens (25, 210—15). Lenardo und Odoardo äußern sich in längerem Vortrag (25, 179, 216) über Besitz, Bautätigkeit, freie Künste etc.

Literarische Vorbilder.

Wenn wir nun fragen, wie die Wanderjahre aus der Erzählungsliteratur des 18. Jahrhunderts herauswuchsen, so tritt uns zunächst der Ausgangspunkt des ernsteren deutschen Romans, der Staatsromane Wielands und seiner französischen Vorbilder, als bedeutsam anregend entgegen. Wenn sich der ältere Staatsroman gern in die Form des Reiseberichtes einkleidete, so hat Goethe auch in seinen Wanderjahren, wenn auch in beschränkter Weise, diese Kunstform festgehalten. Aber seine Zukunftseinrichtungen liegen zum guten Teil in der Heimat, auch tritt die Beziehung auf bestimmte Personen stark zurück: Wilhelm soll weder selbst sozial bessernd wirken, noch soll ihm durch eine bestimmt gerichtete Erziehung ein festumrissenes sozialpolitisches Denken anerzogen werden. Die Zeit der Fürstenspiegel ist vorüber; nur rein sachliche Organisationsfragen stehen zur Erörterung. Die Verbindung von Politik und Moral, die sich in der Persönlichkeit des Herrschers ideell vollzog, ist gelöst. Dafür fehlt hier auch den sozialpolitischen Ausführungen der systematisch abschließende Charakter; nur mehr praktische Spezialfragen ohne Zusammenhang mit Staat und Kirche werden behandelt. Selbst ein so wichtiges Problem wie die Erziehung erfährt eine von jeder politischen oder religiösen Organisation stark abgezogene Behandlung. Das 17. und das 18. Jahrhundert waren bei ihrer Auffassung vom Staat noch theokratisch gerichtet; die „unité morale“ war für Ludwig XIV., als er das Edikt von Nantes aufhob, ebenso wichtig wie für Rousseau, in dessen Contrat social jeder, der nicht die staatlich festgesetzte Religion bekennt, sein Bürgerrecht verwirkt. Die Jakobiner von 1793 mit ihrem Haß gegen alle „suspects“ blieben nur dieser Tradition treu. Daher im Staatsroman die Wichtigkeit einer offiziell als Richtschnur zu gebenden Staatsmoral, natürlich ganz abstrakter Art. Dem gegenüber betont die Utopie des 19. Jahrhunderts mehr die bloße Arbeit und das Tüchtigmachen zum Beruf. Die Verbindung mit dem Bildungsroman ist stark gelockert, wenn auch nicht ganz gelöst; Wilhelm Meister soll sich nicht entwickeln, sondern er soll wirken. Die Liebeserfahrungen sind gegenüber den Lehrjahren vollständig zurückgetreten. Auch die Kritik an sozialen Mißständen, wie sie der Staatsroman so gern einflocht, findet sich bei Goethe nicht mehr. Die genauere Einsicht, die Lenardo bei den Webern (III, 5) nimmt, erstreckt sich nur auf die Technik, die bei ihnen verwendet wird[4]).

Von dem Abenteuerroman finden sich nur noch wenige Züge in unserer Erzählung. Die Novelle „Gefährliche Wette“ (III, 8) und die Unwahrscheinlichkeiten, mit denen wir beim Zusammen-

[1]) Riemann p. 133.
[2]) Weimarer Ausgabe 25, 38. 39.
[3]) Riemann p. 344.
[4]) Bertheau, Goethe und die schweizer Baumwollenindustrie 1888.

treffen Wilhelms mit seinen Freunden zu rechnen haben, erinnern allerdings an jene freiere Art der Wiedergabe von Ereignissen. Der Abenteuerroman hatte zur Grundlage eine Gesellschaft, die sich im Zustande der Auflösung befand. Jetzt haben wir dafür eine Betonung der sozialen Lebensregelung und eine bei allem Reichtum an individuellen Gestalten so ideal organisierte Gesellschaft, daß der Roman leicht hier und da in reine Abstraktion umzuschlagen droht.

Weit mehr jedoch, wenn auch nicht für den Helden, wirkt der Bildungsroman in den Wanderjahren nach. Wilhelm selbst soll nicht Erfahrungen machen, die ihn auf den richtigen Weg bringen können. Alles, was er erlebt, tritt ihm mehr in einer abgeschlossenen als in einer zum eigenen Schaffen anregenden Form entgegen. Der Dichter hat Wilhelm einen Beruf, den des Wundarztes, gegeben; aber er vermeidet es, etwa nach der Weise des naturalistischen Romans, ihn in dieser Beschäftigung aufgehen zu lassen; ja, diese Verrichtungen liegen nur zufällig an dem Wege, den er wandert[1]). Alles, was seine weitere Weltkenntnis beeinflußt, tritt von außen an ihn heran: die sozialen Erscheinungen haben hierin die gleiche Bedeutung wie die Erzählungen. Es findet eine Objektivierung des alten subjektiven Bildungsbegriffs statt: das Leben ist so reich, will der Dichter sagen, daß es nicht in der Existenz einer einzigen Persönlichkeit in seiner üppigen Fülle zum Ausdruck kommen kann. Goethes frühere Art, nur Selbstbekenntnisse in dichterischer Form zu geben, ist dem Bemühen gewichen, die Persönlichkeit mehr an der Existenz anderer teilnehmen zu lassen. Jede fest umrissene Bildung würde sich am Ende in eine bestimmte Formel fassen lassen. Jung-Stilling und Reiser haben am Schluß ihrer Laufbahn zu einer Reihe von Lebenserscheinungen ein derartiges Verhältnis gewonnen, daß sich eine Summe von Lebensregeln von selbst einstellt. Noch in den Lehrjahren machte bei Wilhelm eine gewisse Erkenntnis dessen, was er zu leisten imstande war, den Schluß. Er erkennt (was zwar nicht genügend motiviert ist), wie er aus der seiner Bestimmung zusagenden Art herausgetreten ist; er weiß, in welcher Betätigung er der Reinheit seines innersten Wesens am ehesten gerecht wird. Nichts von alledem in den Wanderjahren: Sie sind amoralisch. Keine Ideensynthese schöpft sie uns. Es fehlt an einem Menschenideal, dem sich die Laufbahn des Helden stufenweise annähern könnte. Dafür ist die Anzahl der Personen, die ideal strebend sich betätigen, hier besonders groß. Nur Schaffende sieht Wilhelm auf seinen Wanderungen, aber was er von ihnen sieht, soll ihn nur bei dem Grundsatz festhalten, der ihm von vornherein feststeht, daß das Tun das Höchste ist.

Die Starrheit, die hiermit die Lebensdarstellung erhält, wird nun äußerst reizvoll unterbrochen durch die eingelegten Erzählungen, mit denen Goethe z. T. die Traditionen des alten psychologischen Romans wieder aufnimmt[2]). Die Geschichte von der Neuen Melusine wird vom Barbier erzählt und ist zwischen die Schilderung der Spinner und die Entlassungsrede Lenardos (III, 6) eingeschoben worden. Sie erzählt, wie die Liebe eines Menschen zu einer Zwergin nach all dem Verdruß, der sich aus diesem sonderbaren Verhältnis ergibt, zur Trennung der beiden führen muß. Die Vermutung, Goethe könnte bei der Abfassung der humorvollen Erzählung[3]) an sein Verhältnis zu der geistig nicht an ihn heranreichenden Friederike gedacht haben, ist wohl abzuweisen, und eher wäre anzunehmen, daß die erste Zeit seiner Liebe zu Christiane und der geistige Abstand zwischen den beiden hier eine symbolische Darstellung erfahren hat. Denn

[1]) Düntzer p. 39. 47.

[2]) Man wird den Begriff der Entsagung, der im Titel gegeben ist, nicht gewaltsam in alle diese Erzählungen hineintragen dürfen; er hat höchstens die Bedeutung eines Leitmotivs.

[3]) Morris, II. 90 ff.

das Märchen, das 1807 vollendet wurde, kam erst 1817, d. h. ein Jahr nach Christianens Tod, zur Veröffentlichung. Von den andern Geschichten bilden die des Mannes von fünfzig Jahren (II, 3—5 und 1803 entstanden) und die der pilgernden Törin (I, 5, 1807—08 vollendet) einen Gegensatz zu einander: In jener wird die Liebe eines älteren Mannes zu einem jungen Mädchen (Hilarie) durch das Dazwischentreten seines Sohnes Flavio gestört, den eine schöne Witwe zuerst mit ihrer Gunst beschenkt, um sie ihm dann — der Dichter verrät nicht auf welche Weise (24, 325) — plötzlich zu entziehen. Die pilgernde Törin setzt auch Vater und Sohn in Flammen, aber die Täuschung, mit der sie der wahren Liebe auf den Grund zu kommen sucht, entfremdet ihr beide. Die Novelle „Wer ist der Verräter" (I, 80, 1820 gedichtet) zeigt den arglosen Luzidor, der sich im Selbstgespräch von seiner Braut lossagt und sich dafür mit ihrer Schwester verloben möchte. Der Kern der Erzählung besteht nun darin, daß man den, der sich so ahnungslos selbst verriet, mit dem alten Verhältnis, auf das man im Ernst schon verzichtet hat, noch hinhält, um ihm schließlich zu zeigen, daß es auch mit der andern Schwester nichts wird. Schwächer als diese immerhin auf einheitlicher Stimmung beruhende Novelle ist die erst 1829 herausgegebene „Nicht zu weit" (III, 10), eine Eifersuchtserzählung von wenig Reiz. Von den eben genannten Erzählungen greift nur die des Mannes von fünfzig Jahren mit ihren Frauenfiguren in den Roman selbst ein (II, 7, 24, 360). Weit wesentlicher sind aber in dieser Hinsicht das Verhältnis von Felix und Hersilie, das so stürmisch endigt, und die Beziehungen Lenardos zu dem nußbraunen Mädchen, die so spät ihre Erfüllung finden. Wie sich dort die Liebe mit den Erziehungsmethoden der pädagogischen Provinz verbindet, so hier mit der Vorbereitung einer großen Auswandererorganisation. Damit treten beide aus dem Rahmen einer bloß psychologischen Deutung heraus. Es fragt sich, ob bei dem Entstehen dieser Episoden etwa mehr allgemein soziale Gründe als individuell persönliche ausschlaggebend gewesen sind. Die Vorliebe für Schreiben und Reiten wird im jungen Felix durch seine Neigung zu Hersilie ausgelöst, und die ganze weitere Erzählung, seine Flucht aus der pädagogischen Provinz, sein Zusammentreffen mit Hersilie, das Versagen des Schlüssels bei dem geheimnisvollen Kästchen, sein verzweifeltes Suchen nach seinem Vater, sein Sturz und seine Rettung, tragen mehr den Charakter des Märchens an sich. Das Kästchen, dessen Schlüssel schließlich Felix herbeibringt, ist der Talisman ihrer Liebe. Lenardos Liebe wird dagegen neu entflammt im Augenblicke der Abreise (I, 11. III, 13). Ein unglücklicher Zufall (zuerst die Vertreibung ihres Vaters vom Gute seines Oheims und später der Tod ihres Bräutigams und ihres Vaters) führt ihm die Geliebte zu, und auf ihrer Seite ist jedesmal die Initiative, während er durch energische Betätigung auf praktischen Gebieten ihr Zutrauen gewinnt. Ähnlich mit der Haupthandlung verknüpft und besonders auch gewisse Seiten des praktischen Lebens zur typischen Anschauung bringend ist schließlich die Geschichte „St. Joseph der Zweite" (I, 2. 1809 entstanden). Ein Zimmermann hat seinen Beruf mit heiligem Ernst ergriffen, angeregt von Darstellungen aus dem Leben des Hl. Joseph. Später führt ihm der Zufall eine Gattin zu, deren erster Gemahl in der Nähe überfallen und getötet worden ist. Also auch hier wieder ein zufälliges Sichfinden der Liebenden und reinstes Glück. Hiermit verbindet sich eine ernste Berufsauffassung. In diesen beiden Elementen, Liebe und Arbeit, wurzeln also die Wanderjahre, und wenn der Begriff des Entsagens hier einen Sinn haben soll, so kann es nur der des Aufgebens aller Regungen sein, die die ursprüngliche Wesensreinheit des Menschen zu stören vermögen, nicht etwa der Gedanke des Verzichtens gegenüber übertriebenen Wünschen und Erwartungen.

Es dürfte hiernach schon klar sein, daß Goethe die Art der Lehrjahre in den Wanderjahren nicht einfach fortgesetzt hat. Somit hat auch der romantische Roman nicht den

Einfluß gehabt, den man erwarten könnte. Dessen äußere Merkmale fehlen hier vollständig[1]). Der Held gibt sich hier nicht, wie im romantischen Roman, dem Nichtstun hin, noch huldigen die auftretenden Personen bedenklich lockerer Lebensführung. Auch die pädagogische Seite spielt keine ausschlaggebende Rolle; anderseits wird mit der Herkunft der Personen kein geheimnisvolles Spiel getrieben; lyrische Einlagen treten wenig hervor. Die eingeschobenen Erzählungen haben, abgesehen von St. Joseph, keinen vordeutenden Charakter und weichen nicht durch märchenhaft mystische Züge von der Realität der Haupthandlung ab. Eher könnte man in dieser mystische Unklarheiten und in den Erzählungen plastische Realität finden. Gleichwohl sind gewisse Nachwirkungen des romantischen Romans unverkennbar. Schon der feste Entschluß, sich ganz auf ein Können zu beschränken und diesen Beruf in hoher Selbstachtung zu führen, war seit dem Künstler Sternbald und dem Dichter Ofterdingen Thema des Romans, und hiermit wich die deutsche Romantik von der späteren englischen und der französischen bedeutsam ab. Schon am Schluß der Lehrjahre, die einen Beruf schilderten, der an dem Leben der aristokratischen Kreise Anlehnung suchte, machte sich diese exklusive Auffassung des Berufslebens geltend. Das 18. Jahrhundert hatte sich darauf beschränkt, die Berufe äußerlich abzugrenzen und danach oft rein praktisch den Gang der Bildung einzurichten. Das Bildungsideal um 1800 ist dagegen beseelt von einem fast mystischen Glauben an den einzigartigen Wert der ästhetisch vollendeten Persönlichkeit. — Hiermit tritt nun das Liebesleben der in den Wanderjahren auftretenden Personen in Verbindung: die Liebe tritt als bildendes Element nicht mehr neben den Beruf, sondern greift in die Berufstätigkeit gestaltend ein. Die Erzählungen weichen gerade hierin von der Haupthandlung bedeutsam ab: Sie sind fast das ironische Spiegelbild derselben und zeigen, wie sich das Leben ohne Beziehung auf reale Arbeit illusionär gestaltet[2]). Bei dem kleinen Felix wird die ganze Erziehung von seinem Verhältnis zu Hersilie schwerwiegend beeinflußt. Wenn der Liebhaber der neuen Melusine auf die Geliebte verzichtet, um sich zu einer sicheren Existenz zu erheben, so hebt hier die Liebe die naive Kindesseele und die Betätigung des Zöglings der pädagogischen Provinz ins Heroische. Romantischer Einfluß ist wohl auch noch in der andächtigen Verehrung zu erblicken, die der Dichter dem Handwerk im Eingang seiner Erzählungen zuteil werden läßt. Tiecks junger Tischlermeister unterbrach die eintönige Handwerksarbeit durch seine Wanderung, auf der er nicht nur seine ehemalige Geliebte wiederfindet, sondern auch sich künstlerisch betätigen lernt, um dann nach dem Tode der früheren Braut zu seiner Gattin zurückzukehren und seine alte Arbeit wieder aufzunehmen. Ähnlich zeichnete dann Arnim in seinen Kronenwächtern den Metzgermeister Kugler mit besonderer Vorliebe; er gab ferner dem ehrlichen Handwerk in der Gestalt des Kunstprotzen Stutzer ein Gegenbild; auch der Sänger Grünewald, der, dem Stolzing der Meistersinger gleich, mit den Stadtpfeifern in Konflikt gerät, weist bereits über die Enge des Zunftzwanges hinaus. Der Fall, daß Personen des romantischen Romans keine Befriedigung in Europa finden und auswandern, findet sich nur in Eichendorffs Ahnung und Gegenwart[3]).

Mehr jedoch wirkt diese Kunstform nach in der Art, wie Goethe seine Personen charakteristisch formt, um ihnen bestimmte Ansichten in den Mund legen zu können. An Tiecks Verfahren in diesem

---

[1]) Donner p. 33.

[2]) Ähnlich geht Flauberts Madame Bovary (1857) an ihren romantischen Illusionen zu Grunde.

[3]) Höchstens wäre noch die Pandora zu nennen, wo Prometheus den Überschuß an Volkskraft ausziehen läßt.

Punkte wurde bereits erinnert (p. 29): So wird in seinen „Gemälden“ [1]) über Malerei gesprochen (p. 52), dann über Bettelei (p. 56), ohne daß eine Entscheidung herbeigeführt würde. Ähnlich ist es mit der Diskussion über die Pietisten (p. 144) in der Verlobung. Ein schroffes Urteil über deutsche Kultur bringt die Novelle „Der Geheimnisvolle“ [2]) (p. 281). In den Musikalischen Leiden und Freuden sind gerade die Berufensten fast bis zum Schluß die größten Gegner musikalischer Betätigung. Erst später ging Tieck dazu über, den Dialog zur Wiedergabe seiner eigenen Meinung zu benutzen. Es steckt viel romantische Ironie in diesem Verfahren. Man hat diese Ironie bezeichnet [3]) als den Genuß der Phantasie, welche von aller Arbeit des Willens frei geworden ist. Anderseits hat man [4]) sie bezeichnet als die Objektivität, die auf der unendlichen Individualität des Dichters beruht. Es versteht sich von selbst, daß diese Ironie besonders da Verwendung finden kann, wo das abstrakte Denken aller Schranken ledig ist. Das Märchen des Ofterdingen z. B. war ein Muster dieser Denkart. In Schlegels Lucinde fand Schleiermachers romantisch-ironische Betrachtungsweise höchste Moral. In den Lehrjahren glaubte F. Schlegel [5]) romantische Ironie zu finden, in der Art, wie der Dichter seinen Helden einführte. Klar hervor tritt jedoch diese geistige Dynamik besonders dann, wenn die Charaktere ausgesprochene Einseitigkeit aufweisen. Das ist in den Wanderjahren der Fall. Es handelte sich hier offenbar für den Dichter nicht darum, ein Stück Realität künstlerisch zu gestalten, sondern mehr um die Aufstellung logischer Charakterantithesen. Die Personen scheinen, soweit sie nicht in sentimentale Begebenheiten verwickelt werden, nur die lebendige Hülle für abstrakt gefaßte Willensrichtungen zu sein. Der wandernde Wilhelm kommt zu einem in seiner Arbeit lokal gebundenen Handwerker; er trifft einen Gegner jeder vielseitigen Bildung, und seine Wanderung nimmt, trotz der ihm erteilten Mahnung zur Begrenzung, ihren Fortgang; er ist an Natalie gebunden, er hat einen bestimmten Beruf, aber er wandert. Sein Sohn erhält eine auf wenige Fertigkeiten ausgehende Erziehung; mit derselben einseitigen Willenskraft strebt dieser Sohn aus der Erziehungsanstalt, der er überwiesen worden ist, heraus. Rein abstrakt ist die Religion auf die bloße Ehrfurcht eingeengt. Weil in der pädagogischen Provinz jeder Zögling auf einen Beruf und eine Tätigkeit angewiesen ist, darum (!) soll die Kleidung dazu dienen, ihre Individualität zu erforschen. Das Widersprechendste findet so in diesem Erziehungsprogramm Platz. Die Schauspielkunst z. B. erfährt eine vernichtende Kritik (II, 8), eine Stelle, die selbst der Dichter, der sich als Berichterstatter gibt, nur mit Kopfschütteln passieren läßt. Dabei arbeiten Bildhauer und Dichter zusammen, wobei sie sich sogar zu Improvisationen versteigen. Kunst und Handwerk (III, 12) werden gleichgesetzt und doch auch wieder als in freie und strenge Künste getrennt angesehen. Dem Gedanken, eine große Auswandererkolonie in Amerika zu gründen, den Lenardo hat, tritt in der zweiten Fassung der Wanderjahre der Vorschlag Odoardos entgegen, auf dem europäischen Festland Ansiedlung und Urbarmachung zu versuchen (III, 12), eine Idee, die wiederum beim Amtmann die Absicht auslöst, den Handwerkern in seinem Dorf Gelegenheit zu seßhafter Arbeit zu geben. Der Oheim (I, 7) zieht das Einleben in geordnete Verhältnisse der Existenz in Amerika vor, Lenardo (I, 11) fühlt sich dagegen nach uranfänglichen Zuständen hingezogen. Die Stände vermischen sich. Lenardo heiratet die Tochter des von seinem Onkel ausgetriebenen

[1]) Ausgabe von 1844, 17. Band.

[2]) Ausgabe von 1829, 14. Band.

[3]) Windelband, Geschichte der neueren Philosophie², 1899, II. 363.

[4]) Joachimi a. a. O. p. 175.

[5]) Minor a. a. O. II. 171.

Pächters. Der Schüler Felix stürzt zu Hersilie. Makarie schafft Harmonie und gleicht aus. Sie schwebt so über den Tagesinteressen der auftretenden Personen, daß es der Dichter für nötig gehalten hat, ihre Existenz mit dem Sternensystem intim zu verknüpfen. Erinnert sie einerseits stark an die alles leitenden Mächte des Turms in den Lehrjahren, so ist es andererseits möglich, sie mit den hochgesinnten Frauen zusammenzustellen, von denen die Lehrjahre und der romantische Roman erzählen: Natalie wird in ähnlich überschwänglicher Weise geschildert, und die schöne Seele weckt ähnliche Verehrung. Im Florentin (cap. 16—18) spielt dann die fromme, wohltätige und tolerante Klementine, deren Vergehen wir ahnen und deren Büßerleben wir beiwohnen, eine das Ganze harmonisch abschließende Rolle [1]). Im Ofterdingen ist Mathilde die Dichtergabe, die der Held suchte, und in erhöhter Form soll sie nach den Prophezeiungen des Märchens wieder erscheinen als Sophie, und in ihr Land soll Heinrich, nachdem er sich auch politisch betätigt hat, heimkehren [2]). Brentano und Eichendorff steigern in der Gräfin (des Godwi) und in der Romana (von Ahnung und Gegenwart) den weiblich idealen Typus ins Übermenschliche; wenn in Klementine sich Erinnerungen von der schönen Seele und vom Harfner mischen, so herrscht bei ihnen das Sündhafte vor, aber ein früher Tod trifft strafend sie beide. Alle diese Gestalten sind, wenn ihnen auch zuweilen die erstrebte Reinheit erst im Tode zu teil wird, mehr ideale Maßstäbe, nach denen die anderen auftretenden Persönlichkeiten beurteilt werden sollen. Diese Reinheit meint wohl auch Goethe, wenn er im Titel der Wanderjahre von Entsagenden spricht. Das Sichbescheiden innerhalb der Grenzen eines gegebenen Charakters und im Rahmen einer bestimmten Berufsarbeit, und die Fähigkeit, sich einzuordnen und individuelle Launen zurücktreten zu lassen — Dinge, die in den Personen der Wanderjahre wieder und wieder betont werden — finden in Makarie ihren abstrakt kosmischen Ausdruck, sie ist die Entsagende. Sie trägt das Sonnensystem in sich, oder besser, sie bewegt sich geistig in ihm als dessen integrierender Bestandteil (III, 15). Charakteristisch ist, daß sie mit ihrem Seherblick den Drang, Gutes zu tun, verbindet. So hatte auch die Romantik [3]) von der Liebe gesagt, sie hänge aufs engste mit der Religion zusammen, ja, Liebe und Religion seien identisch [4]).

[1]) Dilthey a. a. O. 632.

[2]) Heilborn p. 186.

[3]) Ric. Huch, Die Blütezeit der Romantik[2] (1901), p. 260, 261.

[4]) Es hilft nicht viel, mit W. Förster (Vorträge und Abhandlungen, 1887, II. 156—68) die Makarie persönlich deuten zu wollen als die astronomisch sehr interessierte Herzogin-Witwe Marie Charlotte Amalie von Sachsen-Gotha-Altenburg. Eher ist an die Vorliebe zu denken, die Goethe für ein Bild hatte, das schildert, wie inmitten wirr sich streitender Massen plötzlich die hehre Gestalt einer Frau besänftigend auftritt — ein Motiv, das sich im Dichter seit den Schreckensbildern der französischen Revolution mit der erziehlichen Wirkung der platonischen Diotima verschmolz, und das er leicht andeutend in der Dorothea, dann aber besonders in der Eugenie der Natürlichen Tochter und in der Pandora verwendete. Hiermit mischte sich dann die Vorstellung des vollkommenen Glücks, die am Schluß der Lila (1778) und im Triumph der Empfindsamkeit (1778) von allen Beschwerden erlöst (Morris, I. 258, 264), ein Abschluß, der auch für das Ballet Amor (1784) und für das Märchen charakteristisch ist. — Auch an Einflüsse Swedenborgs, dessen Geisterreichideen, abgesehen von den Lehrjahren (Dechent, Goethes Schöne Seele, 1896, p. 172/3), Goethe bereits seit seinem Aufenthalt in Weimar überwunden hatte (Morris, I. 38), könnte man denken, wenn man sich erinnert, daß sie gegen Ende seines Lebens im zweiten Faust und zwar in der Verklärungsszene wiederauftauchten. — Wenn Goethe am Ende der Makarienepisode (III. 15) von der „ätherischen Dichtung" redet, um sich dann wieder jenen „terrestrischen Märchen", d. h. den Personen der Wanderjahre zuzuwenden, wenn ferner Makarie als ein Teil des Sonnensystems bezeichnet wird und ihr übermenschliche Sehkraft eignet, so wäre damit das Geisterhafte ihrer Art wohl ausgesprochen. Eine ähnliche Anknüpfung des sozialen Systems an den Weltenbau findet sich übrigens auch im Sonnenstaate Campanellas (Schlaraffia pol., p. 80). — Daß sich zwei Welten, eine wirkliche und eine wunderbare, symbolische, in einer Er-

Die Wanderjahre und Goethes Dichtungen.

2. Fragen wir nun, welche Stellung die Wanderjahre in der dichterischen Tätigkeit Goethes selbst einnehmen. Die Sturm- und Drangzeit, die so heftig gegen den Klassizismus protestierte, war geneigt, das Gegenteil von Konzentration für poetische Lebenswahrheit zu nehmen, ein Standpunkt, der geeignet war, jede bühnenmäßige Wirkung ihres Theaters zu unterbinden[1]). Ihr Reichstes leistete sie in der mehr lyrisch breiten Darstellung von Persönlichkeitsinhalten, wie sie Lenz in seinem Waldbruder versuchte, Goethe im Götz und Klinger im Selbstporträt des verbannten Göttersohns gaben. Menschen von unendlichem Persönlichkeitswerte wie Prometheus und Faust waren die Lieblingsfiguren der Zeit. Charakteristisch ist die große Zahl der Fragmente; jede Begrenzung durch feste Formen galt als Hemmnis. Goethes Fragmente vom Ewigen Juden (1774)[2]) zeigen den Unsteten zunächst auf seiner Wanderung, und die kirchlichen Mißstände, die er da sieht, werden in kräftigen Knittelversen gegeißelt; bald aber verschwindet der Jude aus den Fragmenten, und der wiederkehrende Heiland tritt auf[3]). Wundervoll wird besonders die Menschwerdung des Gottessohnes geschildert; diesen führt nun die Wanderung in protestantisches Land; später sollte dann noch der ewige Jude dem Herrn begegnen und durch ihn von seinen Wanderungen erlöst werden. Ähnlich wie in den Wanderjahren[4]) wird hier die Handlung entsprechend den zu schildernden Zuständen aus zufälligen Begebenheiten zusammengesetzt; die Einheit liegt in dem Reinheitskern der Hauptpersönlichkeit, deren Denken von satirischer Schärfe zur Höhe einer mild versöhnlichen Beurteilung hinüber schwebt. Ein durch die Sekten seiner Vaterstadt stark angeregter Reichtum an Beobachtungen und eine genauere Kenntnis der Kirchengeschichte, in der Goethe noch im Alter besser beschlagen war als in der Profangeschichte, trugen dazu bei, von den großen Plänen der siebziger Jahre den Ewigen Juden am weitesten an die Grenze der Vollendung heranzuführen. Dagegen blieben Mahomet und Prometheus, beides Dichtungen, die sich um religiöse Probleme bemühen, in den Anfängen stecken[5]). Der Wandel, der sich in dem Propheten vollzieht, wenn er die Wirklichkeit berührt, war das Thema des Mahomet; was vom Prometheus geblieben ist, zeigt ähnlich, daß es dem Dichter hier darum zu tun war, in den religiösen Kern der Persönlichkeit einzudringen[6]). Den stark mystischen Gehalt derselben weiß er (wie überhaupt die Stürmer und Dränger) meisterhaft zu schildern, aber die Berührung mit der Wirklichkeit verdarb ihm dann seine Gestalten, und nur da erhält die Wirklichkeitsschilderung feste Form, wo, wie im Ewigen Juden, persönliche Erfahrungen und Eindrücke die religiösen Gedankengänge in seinem Kopf bereits bestimmt gestaltet haben.

---

zählung nebeneinander finden können, zeigt Goethes Novelle, deren zweite Handlung, die Zähmung des Löwen, den eigentlichen Inhalt der Erzählung, die Liebe und die Resignation Honorios, symbolisch und in höherer Sphäre wiederholt (Goethe-Jahrbuch 19, 140, 142, 150). — Auch der Schluß von Faust II, der im Jenseits spielt, gehört hierher; wie er besonders Dantesche Reminiszenzen zeigt, so könnte man für die Wanderjahre an den 10. Gesang des Paradiso erinnern, wo die Reihe der Gehemmten aufhört zu erscheinen und die der Vollkommenen anfängt, Gestalten, die im Fixsternhimmel symbolisiert sind und reinste Tugend in stufenweiser Vollendung darstellen. — Wie nahe sich übrigens leicht Erdenleben und Weltensystem in der abstrakt arbeitenden Dichterphantasie durchdringen, zeigt V. Hugo (Renouvier, V. Hugo le philosophe, 1900, p. 98, und 119/120).

[1]) Deutsche Nationalliteratur, Bd. 79, Einl. p. 29, 41.

[2]) J. Minor, 1904, p. 47, 61.

[3]) Minor a. a. O. p. 79, 88, 100, 118, 125, 134, 136, 145.

[4]) Riemanns Urteil (p. 23), daß Goethe das Genre des Reiseromans nicht zusagte, ist diesen Fragmenten gegenüber nicht aufrecht zu erhalten.

[5]) Für Prometheus, E. Schmidt, Goethe-Jahrbuch 20, Vortrag, und F. Poppenberg, Z. Werner, p. 50—62.

[6]) E. Lichtenberger, Etude sur les poésies lyriques de Goethe², 1882, p. 80 ff.

Dieses Unfertige, wo politische und soziale Inhalte in der Dichtung Aufnahme finden sollen, treffen wir auch noch in Goethes letzter Periode: Wanderjahre und Faust II zeigen nur Ansätze in der Behandlung der gestreiften Probleme, selbst da, wo äußerlich die dichterische Arbeit als abgeschlossen erscheint. Die letzte Zuflucht scheint in beiden Fällen für Goethe die Beantwortung der Frage zu sein: Wie kann der Mensch den verwirrenden Gegenwartszuständen gegenüber seinen eigenen Wert retten und bewahren? Hiermit blieb Goethe innerhalb eines Gebietes, das ihm seit seiner Jugend vertraut war. Wir wiesen darauf hin, welche Bedeutung der Maßstab der Reinheit für die Charakterschilderung für Goethe besaß. Die Gestalten eines Prometheus und eines Mahomet, auch die des Herrn im Ewigen Juden sind in ganz derselben Richtung angelegt. Ähnlich sehen sich die Gestalten des Egmont, der Iphigenie, des Tasso der Gefährdung ihres reinen Wesens bei der Berührung mit der Realität ausgesetzt. Deshalb das politisch so unbegreifliche Auftreten Egmonts, deshalb aber auch die Bedenken Iphigeniens da, wo die Rettung die Lüge verlangt und die Qualen Tassos bei jedem Heraustreten aus dem Bereiche des eigenen Phantasielebens. Je mehr sich im Verkehr mit Frau von Stein (besonders seit 1782) die leidenschaftlich verworrene Art Goethes abklärte, um so bestimmter kam das Streben nach Reinheit in der Persönlichkeitsgestaltung zum Ausdruck. Die religiösen Stimmungen, die ihm der Pietismus besonders nahe brachte, wirkten hier vielleicht tiefer mit als das bloße Streben nach „klassischer" Form; das war ein mehr verstandesmäßiger Abstraktionsprozeß, der offenbar dem Werden der reinen Persönlichkeit recht nahe kam, so daß sich beide besonders in Iphigenie und Tasso leicht verschmelzen konnten. Die Betonung der klassischen Form war durchaus nicht stets ein Fortschritt. Besonders deutlich wird dies, wenn man Pandora (1807) neben Prometheus hält. Es ist gesagt worden[1]), daß da, wo die Sturm- und Drangdichtung ihr Ende erreichte, die Pandora einsetze. Zweifellos hat der Prometheus rein persönlichen Charakter, während Pandora mehr den Gaben der versöhnten Gottheit (wie Kunst, Wissenschaft, Schönheit, Heiligung) Wert beilegt. Aber so wundervolle Herzenskunde wie in dem geplanten dritten Akt des Prometheus mit dem Erleben von Liebe und Tod und Wiederaufleben (durch Pandora) wird man später umsonst suchen[2]). Da macht sich die auf abstrakten Ideen fußende Symbolik zu sehr geltend.

In dem religiösen Charakter seines Persönlichkeitsideals wurzelt auch Goethes Vorliebe für das Motiv der Entsagung, das sich für ihn leicht mit einem poetischen Spinozismus verbindet, und das doch nur die Rücksicht auf die Grenzen der individuellen Ausdehnungsmöglichkeit bedeutet. So entsagt der Prinz im Triumph der Empfindsamkeit (1778), so entsagt Tasso, so die Gräfin (in den Lehrjahren), und ähnlich tritt Honorio in der Jagdnovelle (1797, 1826—27) von seinen Absichten zurück, von den Wahlverwandtschaften nicht zu reden[3]). Auch in der Erzählung vom Prokurator in den Unterhaltungen deutscher Ausgewanderter (Weim. Ausg. 18, 160) kommt eine junge Frau nach gefährlicher Versuchung zur entsagenden Erkenntnis des unvergänglichen Wertes menschlicher Tugend. Das Motiv braucht demnach kaum anders woher genommen zu werden; es ist ein Bestandstück der Lebensidealisierung Goethes von seiner Jugendzeit an gewesen.

Die neunziger Jahre brachten dann bedeutsame Wandlungen in Goethe hervor. Die veränderte Stellung, die er nach der italienischen Reise zu Frau von Stein einnahm, und das neue

[1]) Morris, II. 289. [2]) Morris, II. 242. F. Poppenberg, Z. Werner, 1893. 22 ff., 59 ff.

[3]) Für sie bildete schon Armidoros Erzählung in den Guten Weibern (Weim. Ausgabe 18, 288) von Ferrand und Cardano eine Vorstufe. Goethe-Jahrbuch 15, 156.

Verhältnis zu Christiane sind hierbei, schon wegen des intimen Charakters des jeweiligen Einwirkens auf den Dichter, das sich nicht kontrollieren läßt, weniger von Belang, als vielmehr die Art, wie die seit 1792 unter dem Eindruck der Französischen Revolution stark abstrakt werdende deutsche Geistesbildung in ihm fortwirkte. Allerdings hatte er hierzu bereits mit dem Übergang zur klassischen Form in Iphigenie und Tasso den Grund gelegt. Auch seine Kunstinteressen hatten in Italien weniger dem rauschenden Barock als vielmehr der nüchternen Art Palladios gegolten — alles Tendenzen, die später in seinen Propyläen und in seiner Theaterpraxis fast äußerlich starre Formen annahmen. So zwängte er das bürgerliche Idyll mit Hermann und Dorothea in homerische Formen ein. Die Helena des Faust II hat nicht die Lebenswärme ihrer reinen Schwester, der Iphigenie; sie verdankt ihre Wirkung wesentlich der Stellung, die sie zentral inmitten eines beziehungsvollen Weltbildes einnimmt. Trotz meisterhaft selbständiger Formgebung scheiterte die Natürliche Tochter vollständig: Die Ideensymbolik fand keine konkreten Ausdrucksformen, die sich zu einer dramatisch wirksamen Handlung verknüpfen ließen. Charakteristisch für diese Periode ist die Neigung Goethes zum Idyll und zur Symbolik. Schillers Preis des Idylls[1]) in seiner Abhandlung über Naive und Sentimentalische Dichtung ist bekannt; in einer Dichtung, die die Vermählung des Herkules mit der Hebe zum Inhalt haben sollte, wollte er diese Theorie in die Praxis umsetzen: Kampflose Schönheit sollte da in abgeklärter Form zum Ausdruck gelangen. Der Plan kam nicht zur Ausführung. Aber Hermann und Dorothea wurden dieser Forderung gerecht, wenn sie auch bereits mit ihrer großen Antithese der deutschen und der französischen Kultur sich der Romantik näherten, deren Ironie ein solches Verfahren entsprach. Die Idylle war nur die Vorstufe zur Symbolik, wie sie dann im romantischen Roman und in der Natürlichen Tochter alle dichterische Kraft beherrschte. Das Märchen (1795) war bereits ganz in dieser Richtung angelegt. Die Reise der Söhne Megaprazons (1792) sollte symbolisch durch Länder mit charakteristischen Kulturen führen, durch die Campagna, Thüringen und Frankreich[2]). Die neben dem Märchen in die Unterhaltungen aufgenommenen Erzählungen zeigen den Dichter nicht auf der Höhe. Noch weniger anziehend sind die Geschichten der Guten Weiber (1800), die nicht einmal ihrem Zwecke gerecht werden, nämlich den in einer Gesellschaft gezeigten Frauenkarikaturen edle Charaktere gegenüberzustellen[3]). In der Novelle (die 1797 begonnen wurde) wird das Peinliche der Gegenwartshandlung durch ein Bild überwunden[4]). Die Wahlverwandschaften allerdings, die von dem Kleistschen Amphitryon[5]) angeregt sein könnten, führen wie die Mehrzahl der gleichzeitig entstandenen und später in die Wanderjahre aufgenommenen Erzählungen aus diesem Kreise symbolischer Dichtungen wieder heraus[6]). Aber neben der Neuen Melusine, die ursprünglich das 10. Buch von Dichtung und Wahrheit schließen sollte, hat noch das Märchen vom Neuen Paris (Dichtung und Wahrheit I, 2) symbolischen Charakter. Der Held, dem Merkur drei Äpfel zum Verteilen an die drei schönsten jungen Leute der Stadt gegeben, richtet zwar (das Märchen ist

[1]) Schillers Werke ed. Bellermann, VIII, 374.

[2]) Morris, II. 284.

[3]) Goethe-Jahrbuch 15, 150. [4]) Goethe-Jahrbuch 19, 140.

[5]) Morris, II, 176.

[6]) Dafür weist die Haupthandlung der Wanderjahre eine Fülle von symbolischen Beziehungen auf. Gerade das abstrakte Gerüst, das die Einzelheiten zuweilen allein rechtfertigt, legt es nahe, hier wie für den zweiten Faust eine Formel als Erklärung des Ganzen aufzusuchen. Die Einheitserklärer sind zwar bei ihrer Arbeit auf dem richtigen Wege, sie übertreiben jedoch die Bedeutung der logischen Konsequenz, die sie in den bunten Formen entdeckt zu haben glauben. Es entsteht so eine Art Scholastik, die über das Incommensurable, das selbst die abstrakteste Dichtung noch hat, schnell hinwegsehen zu können glaubt.

Fragment geblieben) diesen Auftrag nicht aus, aber in einem rätselhaften Garten findet er ein Mädchen wieder, das ihm im Traum erschienen ist; sie wird ihm zugestanden, aber er wird, ohne sie zu bekommen, vom Pförtner ehrfurchtsvoll aus dem Garten hinausgeleitet. Das Motiv der Gattenwahl wird hier vom Dichter nach den mit Lotte, Lili, Friederike und Christiane gemachten Erfahrungen symbolisch verklärt [1]).

Dichtung und Wahrheit und der Divan erklären, zwar nicht den symbolischen Zug der letzten Zeit Goethes, so doch die Beurteilung von Zeitverhältnissen, wie sie sich häufig im zweiten Faust und in den Wanderjahren findet. Auf den ersten Blick scheint es keinen größeren Kontrast zu geben, als die Wanderjahre und Dichtung und Wahrheit: Dort eine stark systematische Gesellschaftskonstruktion von durchgehendem Gegenwartscharakter und mit Zurücktreten des persönlichen Elements, indem die Auftretenden die neuen Ideen mehr realisiert vorfinden, als daß sie sie in hartem Kampfe erzeugen und durchsetzen. In der Autobiographie liegt dagegen ein mehr malerisches Bild [2]) einer vergangenen Epoche mit vielen persönlich biographischen Einzelheiten und eine die gesamte Geisteskultur einer Zeit umfassende Darstellung vor. Und doch gibt es Berührungen. Zwar daß dem Dichter bei der Erwähnung Spinozas (Hempel 23, 6) besonders die Bedeutung der Entsagung bewußt wird, will wenig heißen. Wichtiger ist, wie er zu den mit Vorliebe geschilderten religiösen Einflüssen, denen er in seiner Jugend ausgesetzt war, Stellung nimmt [3]). Die bloß dogmatischen Ausführungen sind hierbei weniger von Bedeutung als die Art, wie er jetzt besonders Wert legt auf die Religion in ihrer äußerlich organisierten Form. So betont er bei der liebevollen Schilderung, die er den Herrnhutern zu teil werden läßt (22, 176), besonders die Übertragung der geistlichen Institutionen auf die Regelung der weltlichen Angelegenheiten. Noch bedeutsamer ist die Schilderung der Sakramente (21, 70), bei denen er mehr den disziplinierenden Charakter hervorhebt, während die inhaltlich dogmatische Rechtfertigung erst später erfolgt [4]). Zweifellos haben hierbei die Bestrebungen, die mit dem Wiederaufleben der Religiosität um 1800 sich einstellten, ihren Einfluß ausgeübt; in Deutschland wie in Frankreich hatten nach dem Zusammenbruch von Staat und Kirche in der Französischen Revolution die theokratischen Tendenzen sehr an Kraft gewonnen, und nach Napoleons Sturz wuchsen sie weiter an. Das Bemühen um eine für alle Zeit zuverlässige souveräne Autorität beschäftigte die Geister, nachdem die französische Monarchie und das alte deutsche Reich und Österreich zusammengebrochen waren. Es war mehr eine auf äußere Formen Gewicht legende Auffassung als die Betonung wirklicher Religiösität, die hier vorlag. Daß hierbei der Katholizismus, der einfach die alten Formen wieder aufnahm, den Zeitbedürfnissen eher entgegenkam als der Protestantismus, war auf das Verhalten der Romantiker in religiösen Fragen sicher von Einfluß.

---

[1]) Morris, II. 95.

[2]) In der Rezension zu Joh. v. Müllers Selbstbiographie (Jenaer Allg. Zeitung, 26. Febr. 1806. Hempel-Ausgabe 29, 117) tritt Goethe selbst für die Darstellung auch der Einzelheiten des Lebensganges ein und wünscht hierin eine gewisse Vollständigkeit.

[3]) 20, 38 Erdbeben zu Lissabon; 20, 124. 125. 129 natürliche Religion und Offenbarungsreligion. 21, 58 u. 22, 61 Bibel. 21, 74 Beichte. 21, 126 Arnolds Kirchen- und Ketzergeschichte. 22, 157 Wissen und Glauben. 23, 101 Dämonisches und Religion.

[4]) Wenn man bedenkt, wie sich ihm die religiösen Zustände im Ewigen Juden gestalteten, ferner wie er im Mahomet die Berührung mit der Realität schon als für die Religion verderblich schildern wollte, schließlich wie sein Persönlichkeitsideal im Prometheus und im Faust stark individualistisch mystisch gefärbt war, dann wird man das Betonen kirchlicher Ordnung in Dichtung und Wahrheit nicht mit Goethe bereits in seine Jugendzeit hineintragen dürfen.

Es fragt sich, ob dieselbe autoritäre Tendenz nicht auch in den politischen Äußerungen von Dichtung und Wahrheit vorliegt. Hier kleidet sie sich in den Nachweis, daß die bestehende Staatsform zugleich auch die beste sein muß, daß das Festhalten an ihr wertvoller ist als der Zustand der Unsicherheit, den Änderungen dieser Organisation nach sich ziehen. Allerdings die sorgfältige Schilderung, die Goethe der Kaiserwahl und der Krönung (20, 166) zu teil werden läßt, spricht nur dafür, daß hier das Festhalten an seit uralter Zeit bestehenden Einrichtungen ebenso seinen Ausdruck findet, wie sich in der ersten Erzählung der Wanderjahre die Verherrlichung des Handwerks an verehrungswürdige biblische Gestalten anschließt. Die begeisterte Darstellung Friedrichs des Großen (21, 62) hat jedoch ihren Grund weniger in den militärischen Stimmungen der napoleonischen Feldzüge, die Goethe nicht teilte, als vielmehr in den Sympathien, die der aufgeklärte Despotismus mit seiner patriarchalischen Art hinterlassen hatte; das Unrecht der Französischen Revolution wurde von niemand stärker empfunden als von den Freunden dieser Regierungsform, zu denen Goethe, wie wir noch sehen werden, gehörte. Die Schilderung der Tätigkeit des Oheims in den Wanderjahren (I, 5) ist offenbar in dieser Richtung gehalten. Die sehr vorsichtige Äußerung (21, 149) über die sozialen Zustände vor 1789 ist für die Erkenntnis von Goethes Beurteilung der Revolution ebenso charakteristisch wie seine höchst merkwürdige Deutung des Gerechtigkeitsgefühls (22, 83—85). Von einer stärkeren politischen Betätigung des Staatsbürgers wollte Goethe offenbar nichts wissen; nur der wirtschaftliche Fleiß interessierte ihn. Hiermit hängt es zusammen, wenn er später noch einmal (23, 42) der Revolution gegenüber die außerordentlichen geistigen und sittlichen Vorzüge der alten Aristokratie betont. Die „mannigfaltigste Abstufung aller Persönlichkeiten, vom Kaiser bis zum Juden herunter", die vor 1789 herrschte, rühmte er hier ebenso begeistert, wie sie die Romantik nicht müde wurde zu preisen.

Im Westöstlichen Divan greift ein Gedicht[1]) aus dem Buche des Unmuts die alte Bezeichnung des Dichters als Wanderer, die er in seiner Sturm- und Drangzeit gebraucht hatte, im Sinne der späteren Wanderjahre wieder auf. Ebenda sind auch politische Bekenntnisse niedergelegt. Sie bestätigen in mehr abstrakter Form die Vorliebe des Dichters für die aristokratisch geleitete Gesellschaft[2]). In Bezug auf religiöse Fragen hat Goethe sich hier mit einer Fülle von feinen Bemerkungen ausgesprochen[3]), wie sie in keinem seiner sonstigen Werke sich finden. Es war natürlich, daß besonders die lyrische Form hier das mehr ästhetische als religiöse Sicheinfühlen in die verschiedensten Weltanschauungen erst ermöglichte. Als Quelle für die Erkenntnis von Goethes Stellung zu religiösen Fragen ist der Divan daher mit Vorsicht zu benutzen.

[1]) Jubiläums-Ausgabe Bd. V. ed. Burdach, p. 49 (361).
[2]) V, 357, Jub.-Ausgabe.
[3]) Jub.-Ausgabe V, Einl. p. 38, 41, 47.

III.

Sozialpolitische Vorläufer.

1. Es gilt nun zu untersuchen, wie die sozialpolitischen Elemente der Wanderjahre sich historisch einreihen in die lange Reihe ähnlicher Versuche, die seit 1750 in Deutschland und Frankreich unternommen worden sind. Auch hier wird es sich nicht darum handeln, die „Quellen" des Dichters unmittelbar zu erschließen, sondern vielmehr die Richtung anzugeben, die seinem Denken durch eine über ein halbes Jahrhundert zurückreichende Erfahrung zu teil wurde. Man könnte wegen der radikalen politischen Änderungen in den Jahren 1789—1815 Bedenken geltend machen gegen einen Vergleich der Staatsromane und der sozialpolitischen Erwägungen vor 1789 mit ähnlichen Gedankengängen nach der Revolution. Dieses auch für Goethes Leben geradezu zentrale Ereignis birgt jedoch hinter den stark wechselnden politischen Formen einen vorzugsweise wirtschaftlichen Inhalt [1]), der es erlaubt, die Periode 1750—1830 als eine Einheit zu behandeln. In ökonomisch-agrarischer Hinsicht brachte die Revolution eine Bewegung zum Abschluß, die um die Mitte des 18. Jahrhunderts einsetzte und sich über halb Europa verbreitete. Sie legte die politische Macht in die Hand der Klasse, die, durch das Emporblühen der Landwirtschaft erstarkt, dazu berufen zu sein schien, die großen finanziellen Lasten des modernen Staates auf sich zu nehmen. Der stark landwirtschaftliche Charakter dieser Periode kam in Rousseaus Naturstimmungslyrik ebenso zum Ausdruck wie in den Spielereien der Königin Marie-Antoinette in Petit-Trianon, im Kampf gegen die main-morte der katholischen Kirche ebenso wie in der Beschäftigung mit der Frage nach der besten Staatsform. Auch der moralische Optimismus der Zeit, der oft so rührselige Formen annahm, entsprang dieser Stimmung: alle Dichtung wurzelte und endigte damals im Idyll, das seinen bukolischen Charakter nie ganz verleugnete. Groß war besonders in der ersten Hälfte des Jahrhunderts in Deutschland und in Frankreich der Steuerdruck gewesen, eine Folge der ständigen Kriege, die erst seit 1715 an Bedeutung und Umfang abnahmen. Zwei Fragen standen seitdem im Vordergrund des Interesses: die Verteilung der öffentlichen Lasten und die Organisation der dem Staate zu leistenden Dienste. Hiermit verband sich von selbst das Problem der Klasseneinteilung innerhalb der Gesellschaft. Diese Ideenreihen fanden ihre Grundlage in dem Verlangen nach der Verwirklichung einer individualistisch-abstrakten Moral [2]). Typisch für die politischen Ideale der Zeit ist besonders Rousseaus Artikel über die économie politique in der Encyclopédie (V, 337) [3]): er handelt unter dem gleichen Titel über Regierung, Verwaltung, Bürgerrechte, Erziehung, Verteilung der Vermögen und Steuern.

a) In der eben gezeichneten Richtung liegen auch noch die politischen Ausführungen des deutschen Romans im 18. Jahrhundert. Haller schloß sich in seinen politischen Anschauungen an Montesquieu an [4]), der sich besonders bemühte, die unter ganz bestimmten geographischen Bedingungen notwendige „constitution", d. h. die gesellschaftlich-politische Arbeitsteilung, festzustellen, mit ihm stimmte er in der Anerkennung des Wertes einer guten Adelsklasse überein. Daher war er auch besonders im Fabius und Cato (1774) gegen Rousseau aufgetreten.

[1]) A. Wahl, Vorgeschichte der französ. Revolution, I. 1905, p. 348.

[2]) Die Deklamationen der Vertreter der autonomen Moral gegen die „flache" Ethik der französischen und deutschen Aufklärung sind bekannt. Da der Ausgangspunkt der beiden sich bekämpfenden Moralsysteme ein völlig verschiedener ist, einmal Staat und Gesellschaft, das andre Mal das Individuum, so ist eigentlich auch ein Vergleich unmöglich.

[3]) Lichtenberger a. a. O. p. 161.

[4]) Widmann, Hallers Staatsromane 1894, p. 128 ff.

Ähnlich sprach sich der Dichter des Goldenen Spiegels aus[1]) (17, 52). Im Gegensatz zu Rousseaus Erklärung von der willkürlichen Entstehung des Staates, die Haller[2]) und Wieland[3]) wie so viele Spätere historisch verstanden, war Wieland für eine natürliche Erklärung des Vorgangs und trat auch hierin Montesquieu nahe. Mit dem Verfasser des Esprit des lois war er von der Wichtigkeit einer Rechte und Pflichten genau festlegenden Verfassung überzeugt, der König sollte sie aber aus freiem Willen geben. Hierfür schien ihm die Form des Polizeistaats die angemessenste zu sein, und auch später ließ er sich zu demokratischen Ansichten nicht bekehren[4]). Gegen selbständige Korporationen im Staate war er durchaus (16, 219). Sein Idealkönig Tifan hat seine Würde in erblichem Besitz, aber der Prinz, der erst, ohne von seiner Bestimmung zu erfahren, aufgezogen wird[5]) (17, 156), und sich so frei hat bilden können, wird dann doch noch von einer Nationalversammlung zu seiner Würde gewählt. In allen seinen Ausführungen hat Wieland hier im Gegensatz zu Rousseau, der im Contrat social vom Volke ausgeht, die Person des Herrschers in den Mittelpunkt gestellt[6]). Für die Volkserziehung dagegen hat sich Wieland Rousseau angeschlossen und mit ihm besonders auf die moralische Seite derselben Wert gelegt (17, 256, 269); merkwürdigerweise soll den Bauern ein eigentlicher Schulunterricht versagt bleiben[7]), stark werden dafür die Standesunterschiede (17, 226) betont (Rousseau selbst kannte nur citoyens), und bei den Bauern soll der Herrscher nach der physiokratischen Denkweise der Zeit, die so gern auf China als Vorbild hinwies, Ehrenmitglied der Zunft sein. In wirtschaftlicher Beziehung hat Wieland sich für die physiokratische Forderung völliger Entwicklungsfreiheit, für die Anwendung aller möglichen Mittel zur Hebung der Bevölkerung und gegen das Anwachsen der großen Städte ausgesprochen (17, 188). Die Idee, die Steuern in einem Kasten des Tempels freiwillig niederlegen zu lassen, hat Wieland von Mercier (17, 218). Da die Kabinettskriege im idealen Gemeinwesen nicht mehr vorkommen, so ist auch nur eine Art Miliz, die zugleich im Frieden für produktive Arbeit verwendet wird, vorhanden (17, 224). Die damalige preußische Einrichtung, eine Kombination[8]) von stehender Truppe und Miliz, lehnt Wieland demnach ab, aber auch die Forderung, die man in England und Frankreich stellte, die stehenden Heere ganz abzuschaffen. Religion und Staat stützen einander gegenseitig. Gegenüber dem bisher herrschenden Aberglauben neigt Tifan dem Deismus zu (17, 245 ff.); ein Geheimbund führt ihn im Reiche durch, und die Priester genießen hohes Ansehn, da sie — Menschen sind (17, 252). Überall liegt die Absicht zugrunde, Menschen zu bilden, die nach ihrem moralischen Zustande und nach ihrer Fähigkeit, für das Gemeinwohl zu wirken, beurteilt werden sollen — eine Auffassung, mit der sich Wieland von der gleichzeitigen Popularphilosophie trennte und sich Ferguson näherte[9]).

Die beiden bekanntesten französischen Utopisten und Schüler Rousseaus, Mercier und Rétif[10]), haben ihre sentimental philanthropischen Deklamationen gegen den Reichtum nicht zu

[1]) Sämtliche Werke ed. Gruber (1824). Vogt a. a. O. p. 34 ff. Klein, Studien z. vergl. Literaturgeschichte, 1903, III. 468 ff.

[2]) Widmann a. a. O. p. 147.

[3]) Seuffert a. a. O. p. 421.

[4]) Vogt a. a. O. p. 42 ff.

[5]) Das hatte Mercier geraten. Seuffert a. a. O. p. 429.

[6]) Wieland ist aber ein Gegner des Wahlkönigtums. Seuffert p. 421.

[7]) Klein a. a. O. 477 ff.

[8]) Seuffert p. 419.

[9]) Historische Zeitschrift 53, 298.

[10]) Seuffert a. a. O. p. 416.

[11]) Lichtenberger a. a. O. p. 193 ff.

positiven sozialistischen Vorschlägen verdichtet. Der radikalere von beiden, Rétif, behält vielmehr noch die Monarchie und selbst die katholische Kirche bei. Ihr Hauptproblem bleibt eine bessere Eigentumsverteilung: Was sie in diesem Punkte vorschlagen, ist rein utopisch. Die bonne entente der Beteiligten[1]) soll genügen, um auf kommunistischer Basis eine Gesellschaft von Leuten, die ihre Arbeit hinter sich haben, zu einer friedlichen Gemeinde zu vereinigen. Rétifs Plan[2]) einer großen Ackerbaugemeinde mit genauester Arbeitsteilung und mit der Möglichkeit, bei Übervölkerung jenseits der Grenzen ähnliche Einrichtungen zu schaffen, ist praktischer und geht mehr ins Detail. Charakteristisch für die französischen Utopien dieser Zeit ist besonders die Betonung des unerschöpflichen Reichtums des Grund und Bodens, der es so erlaubt, mit wenig Arbeit auszukommen. In der Erziehung waltet hier wegen der genauen Arbeitsteilung überall die Absicht vor, der individuellen Anlage und der sozialen Brauchbarkeit von vornherein durch die Erlernung einer Beschäftigung gerecht zu werden. Auch auf die völlige Isoliertheit der Gemeinwesen wird besonderer Wert gelegt[3]). — Eine große Rolle spielte bei der Ausarbeitung der Zukunftsstaatsgebilde das reale Vorbild der Herrnhuter Gemeinden: Der Artikel Moraves der Encyclopédie[4]) gibt eine begeisterte Schilderung ihrer Eigenart. Daneben galten als mustergültig die kommunistischen Gemeinden der Auvergne, in denen wie bei den Moraves eine von der Gemeinde geregelte Arbeitsteilung mit einem gewählten Führer an der Spitze durchgeführt war. Dieser Führer inspizierte und hatte die Verwaltung, er kaufte ein und verkaufte. Seine Frau hatte den untersten Rang, und die Frau desjenigen, der die untersten Dienste tat, war Führerin der Frauen. Bei Übervölkerung trat eine von der Gemeinde geregelte Auswanderung ein[5]). Auch die Jesuitengemeinwesen in Paraguay wurden in der ökonomischen Literatur des 18. Jahrhunderts stets rühmend erwähnt. Für diese Bildungen war der Sonnenstaat Campanellas[6]) vorbildlich gewesen; es waren Gründungen, die nur unter Ausnahmeverhältnissen und mit Unzivilisierten gemacht werden konnten, aber sie waren eines der wenigen Beispiele, wo ein ideologisches System Wirklichkeit gewann.

In ganz andrer Richtung lagen in Deutschland die Absichten Justus Mösers[7]). Er ist bekannt als Gegner des Naturrechts; er bekämpfte die patriarchalisch aufdringliche, stark egalisierende Art des aufgeklärten Despotismus. Mit Montesquieu verband ihn[8]) die Überzeugung von der Notwendigkeit der Stände. Ja, er war für Betonung des Standesgefühls; darum wollte er keinen besonderen Unterricht für den Bauern[9]) eingeführt wissen, um ihn bei der Scholle festzuhalten; darum war er ein begeisterter Anhänger der englischen Aristokratie und ein Gegner des Dienstadels; darum wollte er, wie es Goethes Egmont ausdrückt, den Bürger durch Privilegien und Freiheit gehoben sehen. Außerdem war er mit der Einrichtung der stehenden Heere nicht einverstanden[10]). Die Wanderjahre weichen trotz der begeisterten Charakteristik Mösers in Dichtung und Wahrheit in den Hauptzügen ziemlich stark von dessen sozialen Idealen ab. Trotz aller Proteste

[1]) Mercier, Mon bonnet de nuit, 4, 123. Vgl. Lichtenberger p. 205.

[2]) Paysan perverti (1776), 4, 173.

[3]) Lichtenberger p. 372/3. [4]) Lichtenberger p. 336.

[5]) Daß so organisierte Gemeinschaften sehr bald den Punkt erreichten, wo die Auswanderung nötig schien, lag an der starren Arbeitsteilung, die keine neuen Arbeitsformen mehr zuzulassen schien. Auch spielte der Begriff des auskömmlichen Einkommens hier eine viel größere Rolle als bei freier Arbeit.

[6]) E. Gothein, Der christlich-soziale Staat der Jesuiten, 1883.

[7]) Dichtung und Wahrheit, Hempel-Ausgabe 22, 139.

[8]) Rupprecht, Mösers soziale und volkswirtschaftliche Anschauungen, Diss., München, 1892, I. cap. 3.

[9]) Werke ed. Abeken, 1842/3, II. 31.

[10]) Historische Zeitschrift 53, 188.

gegen die mehr und mehr einreißende Zentralisation, die Goethe besonders in den zwanziger Jahren (gegenüber dem Kanzler von Müller) erhob, hat er doch in den utopischen Institutionen mehr einen autoritären Sozialismus vertreten. Die hierher gehörende Stelle von Dichtung und Wahrheit zeigt deutlich, wie Goethe in der Frage der freieren oder strafferen Regierung persönlich eine opportunistisch schwankende Haltung einnahm.

Ähnlich wie Möser hatte sich auch Kant[1]) gegen die bevormundende Art des aufgeklärten Despotismus ausgesprochen; aber er war doch nicht so weit gegangen in seiner individualistischen Staatsauffassung, den Staat auf die Rolle des bloßen Beschützers zu beschränken. Auch Rousseau[2]) wollte, daß er nur zur Entwicklung des Individuums beitrüge. Wie die praktische Philosophie, so war auch die Volkswirtschaftslehre im 18. Jahrhundert ganz und gar individualistisch[3]). Der Begriff der Gleichheit lag den Physiokraten wie Ad. Smith gleich fern. Optimistisch glaubte die Zeit leicht an die Verwirklichung der gewagtesten Zukunftspläne, und die Schranken, die die Nationen trennen, bedeuteten ihr nichts gegenüber der Erkenntnis, daß die wirtschaftlichen Vorgänge in ganz Europa die gleichen sein müßten. Wirtschaftliche Freiheit verlangte man, und doch ließ man dem Einzelnen wenig Freiheit, wenn man daran ging, die „natürliche" Ordnung, die eine gottgewollte zu sein schien, zu verwirklichen. Trotz des materialistischen Sinnes, der in allen ihren Plänen lag, glaubte die Zeit doch an einen tieferen ethischen Zweck des Handelns.

b) Das 19. Jahrhundert hat diese Tendenzen bis zum Jahre 1848 in ideologisch freierer Weise weiter verfolgt. Es hat die Staatsidee, nach dem Vorgange der von Napoleon geschaffenen Beamtenorganisation, ungeheuer ausgedehnt; es hat an Stelle der alten an die Mechanik erinnernden Sprechweise Ausdrücke wie organisch eingeführt, um der Fülle der Erscheinungen mehr gerecht werden zu können. Die moralische Begründung verbindet sich bei dem neuen Sozialismus, entsprechend der durch die französische Revolution hervorgerufenen Wiederbelebung des Glaubenslebens, mit religiöser Gemütsstimmung: Man spricht von einem neuen Christentum, das begründet werden soll. Auf das Anwachsen der theokratischen Tendenzen in Deutschland wurde bereits hingewiesen.

Schon im Jahre 1800, also bevor der Zusammenbruch Preußens die Deutschen aufs tiefste erschütterte, brachte A. W. Schlegel einen Bund der Kirche mit den Künsten in Anregung[4]). Unter den deutschen Staatsphilosophen stand L. v. Haller[5]) den Vertretern der reinen Theokratie am nächsten, aber er umriß scharf die Grenzen der kirchlichen Befugnisse und opferte ihnen nicht alles, wie jene taten. Dafür hatte die synthetische Philosophie seit 1800 einen stark staatsfreundlichen Zug. In Fichtes Geschlossenem Handelsstaat (1800)[6]) unterstehen Güterproduktion und Handelsverkehr ausschließlich dem Staate. Schelling setzte den göttlichen Willen als gemeinsames Prinzip für Natur und Geist an und entwarf eine Staatstheorie, deren weitere Ausführung der spätere Theoretiker der preußischen Konservativen Stahl unternahm[7]). Hegel führte, indem er den absoluten Geist über das Individuum hinaushob, diese stark antiindividualistische Richtung, die sich in Fichte und Schelling zeigte, fort. Er bildete den Staatsgedanken, den starren Formen des Empire folgend, zu der unerbittlichen Konsequenz der antiken Utopie um; er arbeitete

[1]) H. Michel, Idée de l'Etat, 1898, p. 88.
[2]) H. Michel p. 84.
[3]) Hasbach, Philosophische Grundlagen der von Quesney und Smith begründeten Ökonomie, 1890, p. 166 ff.
[4]) Werke, 1846, I. 87.
[5]) Michel p. 126.
[6]) Medicus, J. G. Fichte, 1905, p. 167.
[7]) Michel p. 163.

mit seiner Ansicht von der typischen Bedeutung großer Männer Carlyle vor und gab dem Staate eine Mission, worin ihm für Preußen später v. Treitschke folgte.

Gegenüber diesen rein politischen Organisationsanregungen setzte in Frankreich unmittelbar nach Beendigung der Revolution eine heftige Kritik der neuen sozialen Zustände ein[1]), die sich zu umfassenden Vorschlägen kommunistischer Institutionen zuspitzte in den eigentlichen Vorläufern des modernen Sozialismus, in Fourier und St. Simon[2]). Fouriers soziales System setzt sich aus zwei Elementen zusammen: Seine Attraktionstheorie[3]) sucht aus der Gefühlswelt des Menschen seinen Drang zur Assoziation nachzuweisen[4]), und seine Lehre von den Phalangen[5]) empfiehlt unter dem Namen der in den Schlachten der Völker bewährten Ordnung die Bildung von Genossenschaftsgemeinden, die aus der heutigen üblen Zivilisation zur vollen Harmonie der organisierten „passions" führen soll. Also ein Sozialismus des freien Willens. Psychologisch hat offenbar die Sentimentalität des 18. Jahrhunderts und deren ökonomische Voraussetzung, die physiokratische Lehre vom Werte des Ackerbaus, auf Fourier nachgewirkt. Seine Théorie des quatre mouvements (1808) geht im discours préliminaire geradezu von der Betrachtung einer association agricole aus[6]), deren Arbeitseinrichtungen dem Verfasser die Möglichkeit einer optimistischen Bewertung des Arbeitstriebes im Menschen zuzulassen scheinen. Für diese seine Ausführungen fand Fourier, wie man bemerkt hat, außerdem auch eine Stütze in dem Schauspiel, dem Frankreich seit 1793 beigewohnt hatte: Die Revolutionsarmeen hatten nicht nur ohne besondere Unterstützung seitens der französischen Regierung in rein spontanem Enthusiasmus zusammengehalten, sie hatten auch eine Fülle von großen Charakteren gezeitigt, denen gegenüber das, was dann das straff organisierte Empire hervorbrachte, unbedeutend erschien. Außerdem fand Fourier für seine Attraktionstheorie ein wissenschaftliches Vorbild in der Lehre Newtons von der Anziehung. Warum sollte auch nicht die Gesellschaft, wenn erst einmal alle Hemmnisse beseitigt wären, ein ähnliches harmonisches Gebilde abgeben können wie das Weltall? In seiner Théorie de l'Unité (1822) führte Fourier dann diesen Gedanken in einer großen Entwicklungsgeschichte des Weltsystems weiter; hiernach soll die menschliche Gesellschaft, mit der Natur aufs engste vereint, wie diese, die Phasen der Kindheit, des Wachstums, des Niedergangs und des Verfalls mitdurchleben. Da sich augenblicklich die Menschheit in der Periode der Kindheit befindet, so stehen ihrer Lebensweise noch große Verbesserungsmöglichkeiten bevor. Die Zukunftsbilder, die er hiernach zeichnet, sind in lyrisch messianischen Ausdrücken gehalten (vgl. Jesaias 11, 1 ff.). Renan[7])

[1]) Die sozialistischen Elemente der französischen Revolution streift Aulard, Histoire politique de la Révolution française, 1901, p. 89, 451.

[2]) Es ist eine ideologische Verirrung, Fichte als den Vorläufer des modernen rein ökonomischen Sozialismus hinzustellen (wie das z. B. H. Lindau, Diss., Berlin, 1900, tut). Sein Idealstaat ist eine abstrakte Kopie der Gewohnheiten des aufgeklärten Despotismus. Fichte ging es hierbei wie den Ideologen der Revolution, die in ihren Gesetzen oft auf die Gebräuche des Ancien régime zurückgriffen. Gibt es nicht heute noch Historiker, die die ganze Revolution im 18. Jahrhundert fertig vorgebildet sehen? Auch der rein philosophische Versuch von Jaurès, De primis socialismi germanici lineamentis (p. 35—37), liegt in dieser Richtung. Michel a. a. O. p. 87.

[3]) Warschauer, Fourier. Seine Theorie und seine Schule, 1893, p. 17.

[4]) Ähnlich ist Heinses kommunistisches Gemeinwesen am Ende seines Ardinghello auf erotisch passioneller Grundlage aufgebaut. Gschwind (Die ethischen Neuerungen der Frühromantik, p. 24, Anm.) hat Recht, wenn er die Auffassung, es handle sich um eine Satire auf das Naturrecht, ablehnt. Vgl. Rödel, J. J. W. Heinse, Diss., Leipzig (1892), p. 177.

[5]) Warschauer a. a. O. p. 26.

[6]) Michel p. 380.

[7]) Sorel, Système historique de Renan, 1906, p. 127.

verglich sogar einmal Fourier und seine Utopie mit Hesekiel und dessen neuem Jerusalem. Einen ähnlichen Zusammenhang zwischen sentimentalem Lyrismus und utopischer Phantastik weist z. B. auch V. Hugo[1]) in seinem Buch über William Shakespeare (5. Buch) auf: Wie Fourier die wilden Tiere in Zukunft ganz in den Dienst des Menschen gesetzt wissen will — nicht etwa, weil der Mensch sie zu seinem Gebrauch geduldig zähmt, sondern da ihr jetziger Zustand der Wildheit mit der vollen Harmonie des Weltensystems nicht in Einklang steht — so hat Hugo[2]) seiner Meinung von dem innerlichen Zusammenhang der animalischen Welt mit der menschlichen Psyche Ausdruck verliehen. Daß sich hiermit die Hoffnung auf eine weitreichende Verlängerung des menschlichen Lebens verbindet, ist bei Fourier nicht anders zu erwarten[3]). So schwärmerisch diese Zukunftserwartungen gehalten sind, so kindlich wird Fourier, wenn er von der Stellung der Religion innerhalb der Phalange redet. Da ist sie nur dazu da, die Verrichtung niedriger und widerwärtiger Arbeiten zu veredeln[4]). Die Erziehung der Kinder erfolgt zunächst in der Küche, wodurch neben der Kenntnis der Verwertung aller Produkte des Tier- und Pflanzenreiches zugleich eine tiefere Einsicht in das Wesen dieser Dinge erreicht werden soll. Dann soll die Oper die Kinder weiter erziehen helfen. Hier soll durch buntinszenierte Vorstellungen besonders der Nachahmungstrieb geweckt werden. Schließlich beginnt[5]) der eigentliche Schulunterricht: Nach Art der Akademieen Griechenlands ist er organisiert; jedes Mitglied einer Phalange werde ganz von selbst bestrebt sein, meint der Verfasser, die Fertigkeiten, die es erworben, unterrichtend weiterzugeben. Jeder Zwang des Lernens ist hierbei natürlich ausgeschlossen.

Besonders einschneidende Kritik an den durch die Revolution geschaffenen Zuständen übte dann Sismondi, der auf seinen Reisen mit Mme de Staël (1804 und 1808) auch den Kreisen unserer Klassiker und Romantiker nahegetreten ist. Gegenüber dem schädlichen Industrialismus ist er für ein protektives Eingreifen des Staats[6]); er verlangt die Anstellung von Gewerbeinspektoren, eine weitgehende Aufklärung der öffentlichen Meinung über die industriellen Neuerungen und die Einführung von Versicherungsorganisationen. Ein Teil der reichen Leute soll aufs Land, sie sollen sich Beschäftigungen hingeben, die nicht gewinnbringend sind. Das Roheinkommen der kleineren Güter soll mehr gefördert werden als das Reineinkommen der großen. Gerade die Unsicherheit der Existenz führt nach Sismondi zur starken Vermehrung der Bevölkerung. Deshalb soll der Arbeiter mehr und mehr auch selbst Grundbesitzer werden. Unter die Sozialisten ist er jedoch trotz heftiger Äußerungen über die Gesellschaftsordnung seiner Zeit[7]) nicht zu rechnen.

Haben wir in Sismondi eine Persönlichkeit, der Justus Mösers gleich, vor uns, so erinnert St. Simon[8]) wieder mehr an die Vertreter theokratischer Tendenzen; dachte er doch sogar eine Zeit lang daran, seine Pläne der heiligen Allianz zur Verwirklichung anzubieten. Nachdem er, ähnlich seinem Landsmanne Fourier, sich mit der Übertragung der mechanischen Gesetze auf die Gesellschaft befaßt hat, geht er über zu dem eingehenden Studium der großen Klassenverände-

[1]) Renouvier, Hugo le philosophe, p. 91.

[2]) Ähnlich führt diesen Gedanken aus das Gedicht Le Crapaud (Légende des Siècles, I. 3, 2).

[3]) Schlaraffia politica, p. 82.

[4]) Warschauer p. 33. [5]) Warschauer p. 41/2.

[6]) Elster, Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik, Neue Folge, 1887, p. 321—82.

[7]) Michel a. a. O. p. 262.

[8]) Goethe (an Zelter, 28. Juni 1831) lobte die Kritik der Anhänger St. Simons, lehnte aber ihre positiven Vorschläge ab; er meinte, sie wollten die Vorsehung verständig spielen.

rungen, die er seit 1789 mit erlebt hat. Die Beobachtungen, die er da gemacht hat, verdichten sich bei ihm zu einer großartigen Periodisierung der Geschichte: Jede Periode kulminiert in einer Religion, die eine Art Synthese aller geistigen Interessen bildet. Hieran schließt sich eine scharfe Kritik des gegenwärtigen Zeitalters[1]): St. Simon ist ein Gegner des Adels und der légistes des Ancien régime ebenso wie er die juristischen Gerechtigkeitsfanatiker der Revolution haßt. Alle staatliche Macht soll vielmehr von nun an den Produzenten (négociants, fabricants, agriculteurs) zufallen, unter denen wiederum den banquiers die Führung gebührt. Aufs schärfste spricht er sich gegen jede Klasseneinteilung nach militärischem Muster aus. Sein Grundsatz ist: tout pour l'ouvrier, rien par l'ouvrier. An diese Wirtschaftsorganisation schließt sich alles weitere an: Als neues Christentum[2]) gilt im Zukunftsstaat St. Simons die Religion der fraternité. Wie im système industriel alles nach dem Belieben der industriels im Verwaltungswege erledigt wird, ohne daß der Begriff des Rechts auch nur eine nennenswerte Rolle spielt, so wird auch das religiöse Leben von einer straff disziplinierten Hierarchie zusammengehalten; Religionsfreiheit ist nicht mehr möglich und auch unnötig. Auch der Protestantismus, der nur die Bibel kennt, fällt dieser Theokratie zum Opfer. Ähnlich hatte Plato in seiner Republik die Philosophen mit unfehlbarer Entscheidungsgewalt bekleidet, und noch Rousseau gab demselben Gedanken Ausdruck, als er der Volkssouveränität Unfehlbarkeit zusprach. Es ist also ein stark autoritärer Sozialismus, der uns hier entgegentritt[3]). Neben den theokratischen Tendenzen der Zeit trug wohl auch das Schauspiel des napoleonischen Regiments zu dieser hohen Bewertung der straff disziplinierten Organisationen bei.

Charakteristisch ist jedenfalls für Fourier und St. Simon ihre Abneigung gegen den Staat und damit verbunden ihre Vernachlässigung aller intimeren patriotischen Empfindungen. Ihren rein wirtschaftlichen Gedankengängen entsprechend, legen sie beide einen großen Wert auf das bloß materielle Wohlsein; hierin stehen sie der utilitarischen Gesinnung der Encyklopädisten des 18. Jahrhunderts nahe, die auch mit Vorliebe der Idee nachgegangen waren, den Philosophen die Herrschaft über die Geschicke der Welt im weitesten Sinne anzuvertrauen.

Die sozialpolitischen Elemente der Wanderjahre.

2. Wenn wir nun zu den Wanderjahren zurückkehren, so bedarf es zunächst einer allgemeinen Bemerkung: Die utopischen Elemente bilden hier nur einen Teil des Romans; bis auf den Bund, der am Schluß zur Auswanderung bereit ist, treffen wir auf fertige soziale Gebilde, deren praktische Bedeutung uns erklärt wird. Goethe hat es sich versagt, aus wirkungsvoll zusammengestellten Elementen einen Zukunftsstaat aufzubauen. Hierin nähert sich Goethe dem stark praktischen Charakter der Utopien des 18. Jahrhunderts, die uns heute, mit Morus und Campanella verglichen (von Plato ganz zu schweigen), nüchtern vorkommen. Was er bietet, tritt an Reichtum und innerem Zusammenhang selbst zurück hinter alles, was ihm in seiner Jugend nahetreten konnte. Dafür hat aber auch das Mißtrauen, das man dem Optimismus aller glänzend geschriebenen Utopien entgegenbringen wird, bei Goethe keine Veranlassung, jedesmal nach Wert oder Unwert dieses oder jenes zur Besserung eines vorhandenen Mißstandes vorgeschlagenen Mittels zu fragen.

a) Die Wanderjahre beginnen mit einem Handwerkeridyll. Die Kunst, d. h. die bildliche Darstellung einer Legende, hat den jungen Joseph zum Handwerk geführt, das er nun mit stetem Hinblick auf die Art, wie er es zu seinem Beruf wählte, betreibt. Die vollkommene Trennung

---

[1]) G. Weill, St. Simon et son oeuvre, 1894, cap. 6—9.

[2]) Weill a. a. O. cap. 10.

[3]) Michel p. 194.

von seinen Zunftgenossen macht ihm die erhöhte Auffassung seiner Beschäftigung fast selbstverständlich. Man[1]) hat zur Erklärung auf das starke Verlangen Goethes nach handwerklich beruflicher Ausbildung hingewiesen, das sich besonders nach der italienischen Reise bei ihm einstellte. Mir scheint es wichtiger, an die Verwandtschaft mit dem Idyll zu erinnern: Es bietet die menschlichen Zustände gern in ihrer typisch allgemeinsten und unveränderlichen Form. So war in Hermann und Dorothea auf eine gegenüber den Fährnissen der Revolution sich behauptende reine Existenz von typischem Werte der Nachdruck gelegt. Der romantische Roman hatte mehr die Vorbereitung auf bestimmte Berufe betont als den Beruf selbst, und für diese Vorbereitung waren ihm oft sogar die dem Berufe entlegensten Mittel recht. Das ist eine Auffassung der technischen Seite der Arbeit, die den guten Willen offenbar für ausreichend hält, um jeder menschlichen Tätigkeit gerecht zu werden. Damit deckt sich, was Fourier ausführte, als er von den „passions" aus seine neue Wirtschaftsgemeinde aufbaute. Es ist kein Zweifel, daß die agrarische Entwicklung der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts mit ihrem bis zu modischen Spielereien gehenden Enthusiasmus für den Landbau hierin nachwirkte. Außerdem mußte der Mensch, nach den Lehren der klassischen abstrakten Psychologie, die keine durch bestimmte Tätigkeit hervorgerufenen Nuancen zuließ, in allen Berufsarten als sich gleich bleibend gelten. Bei dem ernstlich von der Arbeit seiner Hände lebenden Bauern setzte man dieselben Gefühle voraus, wie man sie selbst hatte, wenn man sich zu seinem Vergnügen irgend einer Landarbeit widmete. Es ist ferner bekannt, daß Rousseau, der den physiokratischen Enthusiasmus sentimental und lyrisch formulierte, zugleich auch die rein willensmäßige Auffassung jeder technischen Arbeit vertrat, indem er für die Kinder reicher Eltern die Erlernung eines Handwerks empfahl. Nur die Gefühle, die ein solches Arbeiten von gelegentlich an einem Handwerk beteiligten Dilettanten auslöste, galten dann als die den betreffenden Beruf beherrschenden. Diese trotz aller Begeisterung rein äußerliche Stellung, die man zur Arbeit einnahm, bestimmte die Auffassung der Gebildeten des 18. Jahrhunderts vom Handwerk. Darum ist es ein feiner Zug der Wanderjahre, wenn sie den Handwerker isolieren, ihn von der Kunst zu seinem Berufe gelangen lassen und ihn in seiner Arbeit an ein lokal umgrenztes Gebiet fesseln. So wie einst der glänzende Hof von Versailles mit seinem Sonnenkönig an der Spitze Künste und Künstler nach eigenen Launen kommandiert hatte, so wird noch bei Goethe der alles vermögende enthusiastische Wille zum Zentrum einer bestimmten Berufsexistenz gemacht. Eine durchaus aristokratische Auffassung aller technischen Arbeit beherrscht ihn völlig[2]).

b) Einer typisch idealisierten Gestalt begegnen wir ferner im Oheim (I, 5—7), der im Gegensatz zu dem ganz auf sich gestellten Handwerker des Gebirges als Besitzer umfassender Ländereien *mit* einem großen Kreise von Menschen in Berührung kommt. Seine beiden Wahlsprüche sind: Besitz und Gemeingut und Vielen das Erwünschte. Hiermit verbindet er im Verkehr mit den seinem Wirkungsbereich angehörenden Leuten eine im edelsten Sinne patriarchalische Gesinnung. Er verzichtet bei seinen Gütern auf den Maximalertrag, und mit dem Minus an Einnahmen sucht er — er nennt es den Luxus, den er sich erlaubt — anderen das Leben zu erleichtern. —

[1]) Schubert, Philosophische Grundgedanken von Goethes Wilhelm Meister, 1896, p. 87.

[2]) Eine sehr hohe Bewertung des Handwerks vertritt in den Wanderjahren (III. 10, 12) besonders Odoardo. Er trennt es geradezu als strenge Künste von den eigentlichen Künsten, die er freie nennt. Er sagt, die Nichtbeachtung der Gesetze der freien Künste bringe der Gesellschaft keinen Schaden, wogegen in den strengen Künsten nicht genug auf eine gute Ausbildung gesehen werden könne. Die Auffassung der Kunst als einer spielartigen Verrichtung, die im 18. Jahrhundert, noch zuletzt in Schillers Analysen, stark beliebt war, steht hiermit im Zusammenhang.

Es liegt nahe, hier zunächst an die Bedeutung zu denken, die St. Simon den industriels zu teil werden ließ, zu denen er ja auch die agriculteurs rechnete. Es fehlt hier aber, worauf der französische Sozialist großes Gewicht legte, die Verhinderung des Vererbens des einmal gewonnenen Besitzes. Vielmehr haben wir es hier mit Eigentumsbegriffen zu tun, die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts im Umlauf waren. Den Besitz faßte diese Generation als Erweiterung des Ichs auf. Nur so ist es zu erklären, wenn der Oheim z. B. (I, 6) den Fürsten, den Reichen, den Dichter, ja den Musiker zunächst daraufhin ansieht, wie sie mit ihrer Tätigkeit fremde Interessen in ihre eigenen aufnehmen können. Nur so wird es verständlich, wenn er kurz darauf bemerkt (24, 100), der Mensch müsse Egoist sein, um nicht Egoist zu werden. Das wäre also, konsequent durchdacht, eine Art Kommunismus, aus brüderlicher Gesinnung heraus entstanden. So schließt auch Faust sein Leben mit dem Bewußtsein, das Vollgefühl der eigenen Kraft erreicht und die Gewißheit des für andre segenschaffenden Wirkens erreicht zu haben [1]). — Auch die optimistische Art, wie Goethe von dem Wohlwollen des Oheims und der Geneigtheit seiner Leute alles erwartet, erinnert an die Lebensauffassung der Aristokratie des Ancien régime, die sich an die Erfüllung ihrer Wünsche durch den guten Willen der ihr dienstbaren Künstler gewöhnt hatte. Hierbei macht es nicht viel aus, wenn der Dichter, seine Hoffnungen einschränkend, ausdrücklich statt den meisten das Beste, vielmehr bloß vielen das Erwünschte (24, 96) zugedacht wissen will. Wenn der Oheim ferner aus seinem Schlosse alle bildlichen Darstellungen, die bloß ästhetischen Charakter haben und die Phantasie über die Realität hinausführen, verbannt hat, so darf man hierbei wohl an die Generation von praktischen Landwirten erinnern, die die Periode 1750—1790 zeitigte, an die Larochefoucauld-Liancourt, den älteren Mirabeau usw. Das waren Männer, die dem nur in Versailles verkehrenden Hofadel, der seine Ländereien selten besuchte, banausisch vorkommen mußten. Der Oheim verdankt seine Bildung, wie versichert wird, eben dieser Zeit, und die abstrakten Maximen, die er sich gemacht hat und die für Wilhelm alles so schön übersichtlich zusammenfassen, sind selbst ein Nachklang jener Zeit, deren abstraktes soziales Denken mit dem Geist des französischen Klassizismus des 17. Jahrhunderts zusammenhing [2]). Überhaupt legt der Dichter möglichstes Gewicht darauf, zu zeigen, wie gerade hier der richtige Mann am richtigen Platze steht, eine Frage, die man im 18. Jahrhundert im Hinblick auf die Geburtsaristokratie, die oft die Tüchtigsten von den wichtigen Staatsstellen fernhielt, besonders gern behandelte. Ob der Oheim mit seinen philanthropischen Einrichtungen gewissen Traditionen seiner Familie entspricht (Vater und Großvater sind in Amerika, und die hohe Kultur Europas hat den Jüngling zurückgelockt) und ob er sich mit der Sicherstellung des von ihm Geschaffenen nach dem Tode befaßt, darüber läßt sich der Dichter nicht weiter aus. Dadurch, daß die Ländereien in einer Hand sind und bleiben, wird jedenfalls der Gefahr vorgebeugt, die man nach 1815 von dem mechanisch teilenden französischen Erbrecht befürchtete; besonders in England meinte man, es müsse den Ruin Frankreichs bedeuten. Schließlich ist auch die Gewohnheit des

[1]) Wenn der Staat einen Teil der Grundrente für sich fordert, so verlangt er damit nur, was unendlicher Ausdehnung fähig erscheint, wenn die individuell menschliche Arbeit sich ihrer Produktivität bewußt bleibt. Diese Ansicht, die das Eigentum unter die vom Ich ausgehenden Einwirkungen stellt, findet Ausdruck in den Lehrjahren (8, 2), wo Lothario von dem naiven Werner verlangt, er solle das Recht des Staates auf einen Teil der Grundrente anerkennen. Werner ist nicht „Patriot“ genug gewesen, um über die Rechtmäßigkeit dieser Besteuerung je nachzudenken. Am Ende der Belehnungsszene im Faust II wird die gleiche Frage von dem Vertreter der Kirche zwar angeregt, aber nicht erledigt.

[2]) Gerade die dem Wirken des Oheims zu Grunde liegende Idee, daß der Fleiß des Bebauers Unendliches aus dem Boden herausholen könne, hat Lafontaine z. B. in seiner Fabel Le laboureur et ses enfants dargestellt.

Oheims, für alle seine Pächter und Beamten offene Tafel zu halten, nicht nur ein patriarchalischer Akt, sondern sie erinnert an die Zwangsmahlzeiten, die die großen Utopien von Morus und Campanella mit so viel Behagen schildern[1]). Goethe verbindet hiermit die Empfehlung des à-la-carte-Essens vielleicht, um über das Mechanische dieser Riesenmahlzeiten mit einem Mittel, das ihm die unmittelbare Gegenwart lieferte, hinwegzukommen.

c) Weniger klar zu durchschauen sind Goethes Ausführungen da, wo er von Lenardos und Odoardos Plänen spricht. Hier am allerwenigsten darf an einen Vergleich mit der antiken Utopie, die für eine politisch-militärische Organisation aufgestellt wurde, gedacht werden. Seit Morus ist im modernen Staatsroman die Beseitigung wirtschaftlicher Schäden das Hauptziel geworden. Daß man hierbei von den politisch-militärischen Formen, die der Feudalismus gezeitigt hatte, absah, war selbstverständlich. Man knüpfte bei den neuen Arbeitsgenossenschaften, die man vorschlug, an ähnliche bereits praktisch bewährte Institutionen an. Morus und Campanella schufen ihre Utopien zu einer Zeit, wo die wirtschaftlichen Leistungen der Mönchsorden zwar sehr herabgegangen waren, wo aber ihre Arbeitstraditionen noch gefühlt werden konnten. Der Sonnenstaat ist ein klösterlich theokratisches Gebilde, aber die Lokalität führt, wie in der Utopie, zu einer starken Betonung der primitivsten wirtschaftlichen Arbeit und zu dementsprechenden Einrichtungen. Selbst im 18. Jahrhundert war die Tradition der geistlich geleiteten Wirtschaftsgemeinschaften noch nicht abgerissen. Herrnhuter und Mährische Brüder wurden bereits genannt. Die Quäker Nordamerikas fanden begeisterte Lobredner[2]). Neben diesen meist auch örtlich isolierten Gemeinden zeitigte das Jahrhundert eine Reihe von Assoziationsplänen, die sich auf die Sozialisierung nur eines Arbeitsmittels beschränkten[3]). Besonders trat da überall die Neigung hervor, die Arbeit rigoros zu disziplinieren und die handwerkliche Beschäftigung auf die einer größeren Gemeinschaft nützenden Fertigkeiten zu beschränken. Mitunter tauchte der Vorschlag auf, die Bettelei energisch zu unterdrücken; es begann die Zeit der Arbeitshäuser.

In den Wanderjahren hat zunächst die Arbeitsvereinigung, die Lenardo zusammenbringt, und mit der er auswandern will, einen unbestimmten Charakter: Es sind Handwerker (neben einigen Künstlern, damit „das Handwerk nicht abgeschmackt werde", II, 7) und Bauern. Bald aber treten die Bauern zurück[4]). Auf die technischen Fertigkeiten legt der Dichter den Hauptton[5]). Aufgenommen wird nur, wer in irgend einem Fache vollkommen ist. Zwar wird des öfteren[6]) die Erwartung ausgesprochen, daß sich die Auswanderer besonders im unangebauten Westen[7]) betätigen würden. Aber auch hier ist jedesmal mehr an die technische Betätigung (II, 7, Weim. Ausg. 25, 377) zu denken, als an bloß landwirtschaftliche Arbeit. Der jungfräuliche Boden bietet Gelegenheit für alle Arten von Fertigkeiten. Darum ist Makarie, die alle Schätze der Erde intuitiv entdeckt, zugleich auch die Person, die dem Unternehmen letzte und höchste Hülfe zuteil werden läßt.

---

[1]) Utopia (Reclam) p. 77. Schlaraffia politica p. 80.

[2]) Lichtenberger p. 341. [3]) Lichtenberger p. 327.

[4]) Lenardos Rede (III, 9) vom Wandern zählt die zahlreichen wandernden Berufe auf. Der Bund hat die Verpflichtung, Religion und Regierung zu ehren, wo er auch hinkomme (Weim. Ausg. 25, 189).

[5]) Ein Kanal, der (II, 7) durch Lenardos Güter in Amerika geht, hat nach den Worten des Abbé für ihn den Nutzen, daß er hierbei seine Neigung, ganz von vorne anzufangen, bequem entwickeln kann.

[6]) Brief des Abbé über Lenardo (II, 7) und Schilderung des Bundes (III, 14).

[7]) Eine wichtige Frage der wirtschaftlichen Literatur des 18. Jahrhunderts war die Verwendung des oft noch großen und vielfach mangelhaft bebauten Gemeindebesitzes. Gerade in den Vorschlägen, die zu dessen Aufteilung gemacht wurden, findet sich viel Sozialistisches. Lichtenberger p. 344.

Religion und Sitte sind in dieser Arbeitsgemeinschaft (III. 11. 25, 210 ff.) auf die praktische Tätigkeit[1]) zugeschnitten: Die Geduld ist das höchste, was das Christentum predigt. Es fehlen diesem Glauben alle mystisch beseligenden Elemente. Vor allen Dingen ist nicht an die Religiosität der Handwerker zu denken, die ehedem das pietistische Empfinden so stark in sich aufnahmen[2]).

In der Sittenlehre gilt: Mäßigung im Willkürlichen, Emsigkeit im Notwendigen. Der Dichter setzt (a. a. O. p. 211) hinzu: ein jeder könne die Worte individuell für sich ausnützen. Die Maxime ist nicht so mystisch dunkel, wie man gemeint hat[3]). Es ist bekannt, welche Rolle die Sparsamkeit in den Anfängen unseres heutigen Wirtschaftslebens gespielt hat[4]); jeder Aufwand wurde peinlichst vermieden. Das Notwendige ist hier (wie überall in den Wanderjahren) die Arbeit, das Willkürliche ist die Freiheit, mit dem Verdienten anzufangen, was man will, und diese wird allerdings stets einer grenzenlos vielseitigen Auffassung fähig sein.

Die Juden will Goethe (25, 210) von dieser Gemeinschaft ausgeschlossen wissen. Es genügt nicht, auf einige spätere scharfe Äußerungen des Dichters gegen die Juden hinzuweisen[5]); die ökonomische Literatur des 18. Jahrhunderts ist voll von Erörterungen über den Wucher[6]); die hypothekarisch überlasteten Güter wurden bei drohendem Bankrott nicht von den jüdischen Leihgebern zu eigner Bearbeitung übernommen, sondern sie blieben die Gläubiger, denen es nur auf den sichern Rentenbezug ankam, und der verschuldete „Besitzer" bearbeitete „sein" Gut weiter. Darum wandte sich auch der stark in agrarischen Ideen heimische Fourier besonders scharf gegen die Juden[7]); er wollte, daß ihnen das Bürgerrecht versagt würde. Da nun überdies in dieser Handwerkerassoziation Goethes der Außenhandel eine geringe Rolle spielt, so ist es zu begreifen, warum die Judenfrage hier eine so scharf zugespitzte Lösung erhielt.

In der Ausnutzung der Zeit für wirklich produktive Arbeit (a. a. O. p. 211) geht der Dichter weit über das hinaus, was das alte blühende Handwerk für nötig hielt. Er fordert eine straffe Arbeitsdisziplin[8]), Maßregeln, die an die Mittel erinnern, wie sie mustergültig zuerst von den Benediktinern verwendet wurden, um zu regelrechter Arbeit zu erziehen[9]). Die Cisterzienser setzten diese von jenen geschaffene Tradition nur fort, und das Verbot des Sprechens, das sie bei der Arbeit durchführten, hat sich zuweilen noch in den Arbeitsgewohnheiten der von ihnen besiedelten Distrikte erhalten[10]). Andrerseits ist auch stets wieder betont worden, welche Mühe es gekostet hat, den modernen Industriearbeiter daran zu gewöhnen, daß er sich in den komplizierten Arbeitsprozeß ganz einordne.

---

[1]) In der Utopia (Reclam p. 90) wird die Zumutung, schwere und strenge Tugenden zu üben, hochmütig abgewiesen. Für diese Humanisten war die Arbeit offenbar nur eine Verrichtung, die man so nebenher mit erledigte, deren Zusammenhang mit anderen Bewußtseinszuständen des Menschen sie jedoch geflissentlich leugneten.

[2]) Minor, Ewiger Jude, p. 38.

[3]) Düntzer p. 111.

[4]) Man denke an Gestalten wie Augiers Poirier und an Balzacs Grandet und Goriot, die mit ihrem Geiz viel mehr in ihrer Zeit wurzeln als Molières Harpagon.

[5]) Gegenüber dem Kanzler v. Müller, Sept. 1823. Welche Schwierigkeiten die Judenfrage bei der Reorganisation Preußens machte, darüber vgl. Lehmann, Freiherr vom Stein (1903), II, 456. 468. 524.

[6]) Lichtenberger p. 355.

[7]) Nouveau monde industriel (1829), p. 499.

[8]) Der Rigorismus des 18. Jahrhunderts fand hier ein geeignetes Gebiet zur Betätigung. Guyon (L'homme en société, 1763) schlug eine gemeinsame Arbeitsstätte vor, die fast eine Art Zuchthaus genannt werden konnte. Lichtenberger p. 331.

[9]) Sorel, Introduction à l'économie politique, 1903, p. 119.

[10]) Michael, Kulturzustände des deutschen Volkes während des 13. Jahrhunderts, 1897, I. 10, Anm. 2.

Auf die Frage des Eigentums geht Goethe nicht ein. Das 18. Jahrhundert hatte (vgl. p. 50 dieser Arbeit) in seinen naturrechtlichen Deduktionen[1]) die Arbeit als das erste Eigentum hingestellt. Goethe konnte diesem Standpunkt gegenüber hier, wo es sich um eine bei einer Neubesiedelung unumgängliche mechanische Abgrenzung handeln würde, auf eine Erörterung dieser Frage verzichten. Die unsystematisch von ihm vorgeschlagenen anderen Verbesserungen, die diese Zukunftsgemeinschaft aufweisen soll, lassen den Charakter einer vollständigen Utopie nicht aufkommen. Die Familie z. B. wird in keiner Weise von den neuen Arbeitsverhältnissen berührt (a. a. O. p. 211). Die Erziehung wird ihr, ähnlich wie bei Fourier und im Gegensatz zur pädagogischen Provinz, im wesentlichen überlassen. — Ähnlich unsystematisch sind die politischen Ausführungen: Die militärischen Einrichtungen, eine Art Feldjägerkorps (III. 11), werden mit einer Sorglosigkeit behandelt, die nur ihresgleichen hat in der Polemik, die das 18. Jahrhundert gegen die stehenden Heere führte (p. 43 dieser Arbeit), und die weit entfernt ist von einer Anlehnung an den militärischen Charakter des modernen Staates, wie er vor Goethes Augen während und nach der Französischen Revolution entstand. — Die Obrigkeit bekommt einen noch ganz patriarchalisch-polizeimäßigen Charakter; sie wird allerdings zeitweilig durch Geschworene unterstützt. Von Rechtsgrundsätzen ist nicht die Rede. Wo findet man sie aber auch in einer Utopie? Auch die Gewohnheit der neuen Obrigkeit, im Lande umherzuziehen, wofür sich der Dichter sogar auf das Beispiel der deutschen Kaiser beruft, spricht nicht für feste Organisationen. Die Ablehnung einer bestimmten Hauptstadt sieht aus wie eine Reminiszenz der seit Rousseau beliebten Tiraden gegen die Überkultur, der das Landleben in seiner naiven Einfachheit gegenübergestellt wird. In der Revolution hatten die Diskussionen der Federalisten und Unitarier, der Girondisten und der Montagnards eine bedeutsame Rolle gespielt, und die Unitarier, welche mit einer straffen Zentralisation auch Paris eine Ausnahmestellung zuwiesen, hatten gesiegt. Hieraus mag Goethe, wie so viele spätere Historiker, seine Abneigung gegen den übermächtigen Einfluß der Hauptstadt geschöpft haben.

Die pädagogische Provinz.

3. Bevor wir in die Erörterung der pädagogischen Provinz eintreten, empfiehlt es sich, festzustellen, welche pädagogischen Tendenzen Goethe selbst mit erlebte. Als die beiden äußersten Extreme, die in bestimmten Schulbildungen zu seiner Zeit einander gegenüberstanden, sind die philanthropinische und die neuhumanistische Schule zu nennen[2]): jene anknüpfend an den wirtschaftlichen Aufschwung der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, diese ihren Ausgang nehmend von der um 1800 blühenden synthetischen Philosophie, jene von Basedow besonders gefördert, diese in F. A. Wolff und W. v. Humboldt verkörpert. Schon infolge persönlicher Beziehungen traten demnach beide Richtungen, die sich so heftig befehdeten, Goethe näher. Als er mit Basedow verkehrte, lagen seine Interessen ganz und gar nicht in pädagogischer Richtung. Eher gingen seine Gedanken damals in den Anschauungen Herders auf[3]), die mehr negativer Natur waren. Sie lehnten den rhetorischen Rationalismus der Jesuitenschulen und ihre Vorliebe für das Latein ab und legten an Stelle der Imitation den Hauptnachdruck auf ästhetisch freies Erfassen, besonders der griechischen Autoren. Der nüchtern praktische Philanthropinismus, wie er in Dessau und Schnepfenthal gepflegt wurde, konnte ihm demnach nicht sonderlich gefallen[4]). Der Neuhumanismus knüpfte an diese entschiedene Ablehnung des einseitigen Lateinunterrichts

[1]) So hat noch Fichte (Medicus a. a. O. p. 167) aus dem Ich, das sich betätigen will, Eigentumsverwendung, Gesellschaft und Staat abgeleitet.

[2]) Paulsen, Geschichte des gelehrten Unterrichts, 1885, p. 486. [3]) Paulsen p. 517.

[4]) Langguth, Goethes Pädagogik, 1886, p. 94.

an, er gab dem Griechischen eine dominierende Stellung und baute sich mit Hilfe der Anregungen, die die große philosophische Bewegung zeitigte, ein System reiner Menschenbildung auf. Gerade die Rationalisierung seiner Bildungselemente machte den Neuhumanismus für eine Institution wie das nach 1800 begründete Staatsschulsystem zu einem wertvollen Programm, mit dem die zersetzende Vielseitigkeit der Tendenzen des letzten Jahrhunderts überwunden werden sollte. Es gelang ihm in der Tat, diese Schulbewegung, die mit so großem Optimismus und — wie gesagt werden muß — mit aufrichtigem Arbeitsidealismus in den Jahrzehnten 1760—90 bei uns vor sich ging, zurückzudrängen und jede Verbindung zwischen Schule und wirtschaftlichem Leben zu lösen.

a) In den Wanderjahren [1]) prägt sich nun, wenn wir nur die pädagogische Provinz (II, 1—2, 8—9) ins Auge fassen, ein Gedanke mit Energie aus: Ablehnung jeder bloßen Wissensbildung und Betonung der technisch-künstlerischen Seite der menschlichen Arbeit. Goethe [2]) steht hier den Idealen des Philanthropinismus zweifellos näher als denen des Neuhumanismus, der bald wieder in Abstraktionen endete. Aber er vermeidet doch auch wieder den Zug zur praktischen Polyhistorie, der bei Basedow vorherrschte [3]). Es ist jetzt die „Zeit der Einseitigkeit", wie sich Jarno einmal ausdrückt. Das geht so weit, daß Goethe, unter ausdrücklichem Bedauern, das Theater (II, 8) als Bildungsmittel ablehnt, weil es sich so wenig auf das ihm eigne Gebiet beschränke, sondern andre sich aneigne und sie mit ins Verderben reiße. Diese scharfe Sonderung der Lehrgebiete erhält nun eine besondere Betätigungsmöglichkeit dadurch, daß Schule und Leben hier unmittelbar verbunden sind. Der künftige Landwirt, der Zögling der „pferdenährenden Region" und die sich bildenden Künstler lernen und schaffen in beständigem Zusammenhang mit der arbeitenden Umgebung. Die pädagogische Provinz ist kein weltfremder, entlegener Bezirk, sondern ein Ort, wo die Verkehrsmöglichkeiten ideal gesteigert sind. Es ist kein Alumnat, wie es Fichte in seinen pädagogischen Reformplänen vorschwebte. Die Einteilung, die der Dichter dabei befolgt, scheint zunächst ganz willkürlich zu sein, sie umfaßt aber die Interessen, die Goethe selbst am nächsten lagen. Am Landleben mißfällt dem jungen Anfänger die schwere Arbeit, darum geht er schnell zur Pferdezucht über. In beiden Erziehungsgebieten werden weniger bestimmte praktische Mittel geboten; es hat den Anschein, als sollten nur Hinweise auf sozial bestimmte Lebensstellungen gegeben werden. Die harte Landarbeit und die die Phantasie anspornende Reiterei treten in Gegensatz zu einander; jene ist mit Gesang verbunden, diese mit Sprachunterricht [4]), der „zartesten Bestimmung" von der Welt, jene dem Handwerk nahestehend, diese fast den Anschein erweckend, als sei eine adlige Standesbildung beabsichtigt. Oder sollte mehr die kaufmännische Beschäftigung angedeutet werden durch das „Marktfest", das Leute aus aller Herren Länder besuchen? Felix widmet sich dem Italienischen, sicher nicht um damit

[1]) Langguth a. a. O. p. 257. Burkhardt, Die pädagogische Provinz in Wilhelm Meisters Wanderjahren, Diss., Jena, 1903, p. 35 f.

[2]) Wie Goethe im Anfange seiner Weimarer Zeit zu Schulfragen stand, dazu vgl. Allgem. deutsche Biographie (1880) 12, 76 Herder (Haym).

[3]) Schon in den Wahlverwandtschaften hatte sich Goethe gegen die Verwendung von Naturalienkabinetts ausgesprochen, von denen der Agathokrator Basedows (p. 57, 203) so begeistert redete. Wer derartige Sammlungen des 18. Jahrhunderts kennt, weiß, wie wenig wissenschaftlichen Charakter sie meist hatten.

[4]) Beim Sprachunterricht wird Übung im Verkehr mit Ausländern und grammatische Unterweisung gefordert. So hatte Herder 1769 in seinen Aufzeichnungen, die er während seiner Fahrt von Riga nach Nantes machte, die Erlernung von Französisch und Italienisch für den Anfang empfohlen. Haym, Herder I, 325. Vgl. Salzmann, Bericht über Schnepfenthal (1808), p. 130, wo ähnliche Gedanken ausgesprochen werden.

künstlerische Absichten zu verbinden. Bestimmte praktische Belehrung bieten erst die Ausführungen über die Bildung der Künstler. Sie halten sich frei von jeder philosophisch deutenden Kritik. Die Künstler arbeiten in Gemeinschaft und oft sogar Hand in Hand. In der Musik wird die über alle dichterischen Intentionen hinausgehende Liedkomposition leise getadelt (25, 7). Deutlich wird ausgesprochen (25, 9), daß das künstlerische Können mehr dazu da sei, die Einbildungskraft zu zügeln, als sie zu entfesseln. Der bildende Künstler bedarf der Einsamkeit, aber zugleich auch der lebendigen Umgebung (25, 8). Gerade auf diesem Gebiete war Goethe stets von der Wichtigkeit einer guten technischen Ausbildung überzeugt[1]). Sein Klassizismus, dem er später in den bildenden Künsten so ausschließlich huldigte, war seit der italienischen Reise mehr ein Kampf um solide technische Fundierung als ein Ringen um einen bestimmten Stil. Keine seiner gleichzeitigen Dichtungen weist diesen Zug zum Elementaren auf; sie sind vielmehr seit den Lehrjahren durchaus in romantisch-abstrakter Weise konzipiert, d. h. ideenhaft überladen. — Die Zöglinge der pädagogischen Provinz werden nicht zum Tragen einer Uniform gezwungen; es soll sich auch im Kleide bei ihnen der Individualwille zeigen; fast scheint es, als ob die Einrichtung getroffen sei, um festzustellen, wie sich die Zöglinge in Parteien gruppieren. Möglich ist wohl, daß die Uniformierung der Jesuitenzöglinge und der Schüler der neuen von Napoleon geschaffenen université de France hiermit verurteilt werden sollte.

b) Am liebevollsten ist das Stück von den Drei Ehrfurchten ausgeführt, die sich zeigen sollen in unserm Verhalten gegen das, was über uns, gegen das, was unter uns, und gegen das, was unsres gleichen ist. Mit besonderem Nachdruck lehnt Goethe die Furcht als Fundament der Religion ab (24, 242). Den Drei Ehrfurchten entsprechen ganz bestimmte Religionen: die heidnische Volksreligion, die im Aberglauben aufging, wird abgelöst von der philosophischen Religion, die uns den Wert unsrer Mitmenschen vor Augen führt, und schließlich brachte uns das Christentum auch alles das nahe, was, in Elend und Unglück befangen, der menschlichen Teilnahme nicht würdig zu sein schien. Wie sehr diese Einteilung nur dazu bestimmt ist, einer didaktischen Systematik als Grundlage zu dienen, zeigt der Umstand, daß Goethe — höchst unreligiös — Leben und Tod Christi voneinander getrennt wissen will; im Apostolikum sind ihm die israelitische, die griechisch-philosophische und die christliche Weltanschauung enthalten. Ja, an den Schluß der religiösen Bildung der Schüler soll eine Religion der freien Menschlichkeit, eine Mischung aller früheren Religionen treten. Die Geschichtsperiodisierung ist seit Bossuets Discours sur l'histoire universelle öfter versucht worden, und noch die Ausführungen der Fichte, Schelling, Hegel liefen auf den Nachweis hinaus, daß der nunmehr erreichte Standpunkt der Philosophen mit den Grundlehren eines abstrakt zusammengestrichenen Christentums zusammenfalle. Die Frage, wie eine bestimmte Weltanschauung von festen Institutionen gestützt werden soll, hatte Bossuet mit dem einfachen Hinweis auf die unfehlbare katholische Kirche beantwortet; die Philosophen um 1800 träumten von platonischen Idealen und meinten, die neuen Akademien seien berufen, Staat und Kirche zu leiten. Goethe aber sagt nicht, wie die Aufseher zu ihrem Glauben kommen und welche Institution hinter ihm steht.

Daß die Frage der geistlichen Institutionen eine offne bleibt, ist um so merkwürdiger, als doch anderseits gewisse elementare kirchliche Handlungen und Geberden in der pädagogischen

---

[1]) Sein Aufsatz über deutsche Baukunst (1775) war einst getadelt worden, weil er das Technische übersehen hatte. In den Propyläen zog dafür Goethe selbst gegen die neue romantische Richtung, die „nichts konnte", zu Felde. Hel. Stöcker, Zur Kunstanschauung des 18. Jahrhunderts, 1904, p. 41—46. 61.

Provinz mitgeteilt und gefordert werden (24, 240. II, 1)[1]). Es ist einfach ein Versuch, entlehnt den großen Kulten der alten Kirchen, denen eine lange Tradition und eine im Vergleich zu den Sekten große Toleranz ein ganz andres Maß von Achtung hatte zu teil werden lassen. Goethes Stellung zur katholischen Kirche, die sich in den Entwürfen zum Ewigen Juden zu einer scharfen Kritik derselben gestalten sollte, war mit der Zeit (von den scharfen Invektiven der Venetianischen Epigramme abgesehen) eine nachsichtigere geworden[2]), wenn er auch gegen das Frömmeln der späteren Romantiker protestierte und sich 1817 entschieden zu Luther bekannte. Auch ihm war es nicht möglich, sich mit der alten schroffen protestantischen Härte von jeder Anlehnung an katholische Formen freizuhalten[3]). Seitdem die deutsche Bildung sich in Abstraktionen vertieft hatte, war das Bedürfnis nach Symbolen (vgl. p. 25, 39 dieser Arbeit) immer reger geworden. Unsichtbar und geheimnisvoll wirkende Mächte wurden zu Trägern der tiefsten Weisheit gemacht: So sollte am Schluß der Pandora ein geheimnisvolles Reich sich offenbaren, so standen im Erwachen des Epimenides mysteriöse Kräfte im Hintergrund, die das Ganze trieben[4]); so hatte auch Goethes Freund Creuzer[5]) hinter und über den Mythen eine Priesterschaft angenommen, die ihren Sinn festsetzen und ein theokratisches Regiment führen sollte[6]).

Neben der religiösen Gebärdensprache, die das Eingewöhnen in dementsprechende Empfindungen befördern soll, läuft nun eine stufenweise die Entwicklung der Menschheit wiederholende religiöse Belehrung nach Bildern einher (25, 247). Da sind zwei Bildergalerien: in der einen hängen in gewisser Anordnung Darstellungen aus der israelitischen und der antiken Religion, die zweite veranschaulicht die Wunder der christlichen. Vielfach sind die Analogien, die sich da herausstellen, rein äußerlich. Schon in der Erzählung von St. Joseph war eine ähnliche Belehrung erwähnt worden (24, 22 ff.). Auffallend ist für uns, daß Goethe zwar die Ehrfurchtsgeberde auch für das, was unter uns ist, d. h. ein äußeres Sichbekennen zum Christentum, hier mit ansetzt, dagegen den eigentlichen religiösen Gehalt dieser Stufe des Glaubens, die Passionsgeschichte, der Jugend erst bei ihrer Entlassung im Bilde gezeigt wissen will (24, 254). Man hat[7]) auf die Abneigung hingewiesen, die Goethe besonders in Italien gegenüber den beständigen

[1]) Nicht unsre großen Philosophen, die dem Christentum (wenn auch in abstrakt abgeschwächter Form) treu blieben, wohl aber Comte verband mit dem Verlangen nach einem allmächtigen Philosophenregiment die Forderung bestimmter Kultformen. Aber der Gottesdienst der Positivisten, ihre Kirche mit ihren zahlreichen Festen, ihrem Kalender voller großer Männer und ihren Sakramenten, verfiel schnell der Lächerlichkeit. Überweg-Heinze[9], IV. 373. Faguet, Politiques et Moralistes, II. 353.

[2]) Minor, Ewiger Jude, p. 193.

[3]) In der Weihnachtsfeier malte Schleiermacher nicht nur das Bild der Sixtinischen Madonna mit Ehrfurcht aus, er glaubte auch in jeder Mutter eine Madonna zu sehen.

[4]) Goethe-Jahrbuch 14, 231.

[5]) Symbolik und Mythologie der alten Völker, besonders der Griechen, 1810—12.

[6]) Daß sich mit dem Aufnehmen symbolischer Formen auch Goethes Verhältnis zur psychologischen Analyse änderte, indem er das Innerste, was der Mensch zu empfinden hat, objektivierte und stark formulierte, hat man bei der Frage nach der Entwicklung von Goethes Psychologie meist übersehen, verdient aber hier nachgeholt zu werden, da sich an die Lehre von den Ehrfurchten zuweilen eine übertriebene Bewertung der religiösen Anschauungen des alten Goethe angeschlossen hat. Alle psychischen (und damit auch alle religiösen) Bereicherungsmöglichkeiten hören auf, wo die Menschen zum Werkzeug einer von außen an sie herangebrachten Idee werden. Die festen Rollen, die die Psychologie Goethes (vergl. Goethe-Jahrbuch XXII, Festvortrag v. R. M. Meyer) überwunden hatte, kehren mit seiner Wendung zum Symbolischen wieder. Seine Dichtungen lassen sich dann leicht in die symbolischen Kategorien, die Creuzer a. a. O. p. 146 zusammenstellt, einordnen.

[7]) Schubert a. a. O. p. 111.

realistischen Passionsdarstellungen empfand. Es liegt wohl näher, an die Bedeutung zu erinnern, die im Zusammenhang mit dem Aufkommen der katholischen Tendenzen seit Beginn des Jahrhunderts der Begriff der Todeswollust gewonnen hatte[1]). Bereits F. Schlegel hatte[2]) ihn in einem Gedicht zum Ausdruck gebracht. Novalis hatte in seinen Fragmenten das Christentum die Religion der Wollust genannt, und Z. Werner hatte in seinen Söhnen des Tals dieselbe Idee in den Mittelpunkt gerückt. Goethe selbst hatte, seit dem Prometheus[3]) und seit seinem Gedichte Sehnsucht[4]), noch im Divan[5]) und in den Worten des Pater ecstaticus in der Schlußszene des Faust II dieser Idee sich nicht entziehen können. In den Wanderjahren, wo es sich um Erziehung handelt, war allerdings diese Seite religiös mystischen Fühlens auszuschließen.

c) Mit der pädagogischen Provinz hat Goethe jedoch auch die Tradition der literarischen Behandlung von Erziehungsfragen, die seit Rousseau nicht abgebrochen war, fortgesetzt. Wielands Goldner Spiegel[6]), der ein Jahr nach Basedows Agathokrator erschien, enthielt Anweisungen zu moralischer Belehrung, ohne aber der praktischen Seite der Erziehung mit positiven Vorschlägen entgegen zu kommen, wie es Basedow tat. Den Bauern ist Schulunterricht nur zum Schaden; das war auch Mösers Meinung[7]). Die Städter werden mit einer Dressur von höflichen Umgangsformen bedacht. Anders hatte Haller im Usong (4. Buch) den jungen Ismael unterrichten lassen: Hier diente, wie in den Wanderjahren, eine Reihe von Gemälden dem Moralunterricht zur Grundlage[8]). Nicht ganz ohne Einfluß blieb gerade für die Verwendung dieses Hilfsmittels bei Goethe der Gebrauch, den die Romantik — allerdings aus anderen Interessen heraus — von ihm machte[9]). In den gleichzeitigen französischen Assoziationsplänen spielte die Erziehung natürlich auch eine große Rolle.

Hatte die Aufklärng eine Vorbildung für bestimmte Berufe verlangt, so war die Romantik (nach Heinses Vorgang im Ardinghello) mehr darauf aus, alle Anlagen im Menschen zur Entwicklung zu bringen[10]). Die Vorstellung, die man von den Entwicklungsmöglichkeiten im Menschen hegte, hatte man stark überspannt. F. Schlegel[11]) hatte unter der Betonung des Erlernens allerlei „tüchtiger Gewerbe“ für die Entwicklung der menschlichen Natur möglichsten Spielraum gefordert[12]). Goethes Lehrjahre brachten im Abbé einen Pädagogen (VII, 9. VIII, 8), der den ihm anvertrauten Personen größte Freiheit läßt, um die Irrenden ihren Irrtum in vollen

[1]) Poppenberg, Z. Werner, 1893, p. 52—60.

[2]) Athenäum III. 1, 1. cf. III. 1, 29 u. III. 1, 26—27.

[3]) Morris, I. 242.

[4]) Dies wird die letzte Trän nicht sein. Weim. Ausg. V. 95.

[5]) Jubiläums-Ausgabe. V. 16 (336): Und so lang du das nicht hast ...

[6]) Vierteljahrschrift f. Literaturgeschichte, I. 356. 406.

[7]) Ähnlich Goyon, Lichtenberger p. 330.

[8]) Ähnlich hatte Campanella (Schlaraffia politica, p. 79) die Wände der Stadt als mit Bildern versehen geschildert, um den Zöglingen eine Ergänzung zum Buche der Natur zu geben.

[9]) Gemäldebeschreibungen spielten seit Heinses Ardinghello und Tiecks Sternbald in der romantischen Literatur eine große Rolle. Im Athenäum (II. 1, 39) gab W. Schlegel eine „Kunst, Gemälde in Worten zu malen“ an einer ganzen Reihe von Bildern, die er bis in die feinsten Einzelheiten hinein analysierte. In Tiecks Genoveva (Deutsche Nationalliteratur 144. 211) schildert Drago der nach dem Lesen von Heiligenbüchern nachdenklich gewordenen Fürstin Bilder aus dem Leben von Heiligen. Werners Söhne des Tals werden am Schluß zu einer in allen Einzelheiten typischen Darstellung des Martyrologiums, und für die Schlußszenen von Faust II ist auf malerische Vorlagen (Goethe-Jahrbuch 7, 251) hingewiesen worden. Vergl. Kerr p. 20.

[10]) Deibel, Dorothea Schlegel. Diss., Greifswald, 1904. p. 32.

[11]) Jugendschriften ed. Minor II. 329.

[12]) Joachimi a. a. O. p. 94.

Zügen schlürfen zu lassen. Ähnlich hatte sich die Gräfin im Godwi[1]) ausgedrückt. Daß damit das Interesse für praktisch nüchterne Menschenerziehung abgeschwächt werden mußte, leuchtet von selbst ein. Goethe fand den Weg zur pädagogischen Provinz nur, weil er die Schilderung genialischer Lebensführung, wie sie die Romantik liebte, in seinen Wanderjahren von vornherein aufgab und an die Stelle des selbstherrlichen Individuums Bilder einer objektiv bereits gestalteten Welt setzte. Wie er zu den pädagogischen Anschauungen dieser Dichtung kam, wird sich nicht ganz aufklären lassen. Sie als Reaktion gegen eine ihm verderblich scheinende Richtung seiner Zeit erklären wollen, heißt überhaupt keine Erklärung geben.

Das 18. Jahrhundert liebte die großen Schulgründungen und nahm hierbei Rücksicht auf vielerlei Anforderungen, ja es verband unter Umständen lehrhaften Unterricht mit praktischer Tätigkeit. In Schnepfenthal erhielt der Handarbeitsunterricht[2]) besonders durch Blasches Bemühen, dessen „Papparbeiter" (1797) lange als Leitfaden diente, einen festen Platz im Lehrplan. Mehr jedoch mag die Fellenbergsche Gründung in Hofwyl in der Schweiz, die 1804 mit einer Armenschule im Anschluß an die Gutswirtschaft des Gründers ins Leben trat, auf Goethe anregend gewirkt haben, zumal da Fellenberg mit ihm in Briefwechsel trat[3]). Nach der „Vorläufigen Nachricht" des Gründers[4]) sollte dort der Schüler erzogen werden, um Virtuos in einem, Liebhaber in allen Fächern zu werden. Zeichnen und Musik wurden um der Selbstübung willen besonders hoch bewertet. Die Geschichte der Menschheit sollte auch den Plan für den Gang der Erziehung abgeben. Mit dem Griechischen wurde deshalb begonnen[5]). Die verschiedensten Konfessionen lebten hier friedlich nebeneinander. Goethes Skizze hat die oft recht schwierige Arbeit Fellenbergs, die das bunt zusammengewürfelte Schülermaterial und der häufige Wechsel der Lehrer mit sich brachten, auf einige wenige Linien zusammengestrichen, aber die allgemeine Tendenz ist in beiden Schuleinrichtungen dieselbe: mit der Ablehnung der Methoden der alten Gelehrtenschule zur Erziehung des guten Geschmacks verbindet sich eine hohe Bewertung der rein technischen Fertigkeiten.

---

[1]) Kerr p. 15.

[2]) Rißmann, Handarbeitsunterricht (1897), p. 7. Salzmann, Bericht über Schnepfenthal (1808), p. 48. Hier wird auch (p. 79) die Bedeutung zeremonieller Handlungen für die Erziehung hervorgehoben.

[3]) Weim. Ausgabe, Abt. 4, 28, Nr. 7496, 7729, 7875.

[4]) Jahrbuch des Vereins für wissenschaftliche Pädagogik (1879—82), XI, XII, XIV, Aufsatz von Wiget.

[5]) Elvers. V. Aimé Huber, 1872/4, p. 66.

Inhalt.

Seite

I. Die literarischen Vorläufer der Lehrjahre und der Wanderjahre . . . . . 5—29

1. Staatsroman . . . . . 5—8
2. Schelmenroman . . . . . 8—10
3. Bildungsroman . . . . . 10—12
4. Psychologischer Roman . . . . . 12—14
5. Romantischer Roman . . . . . 14—26
6. Historischer Roman . . . . . 26—28
7. Schicksalstragödie. Klinger und Tieck . . . . . 28—29

II. Die Wanderjahre als literarisches Kunstwerk . . . . 30—41

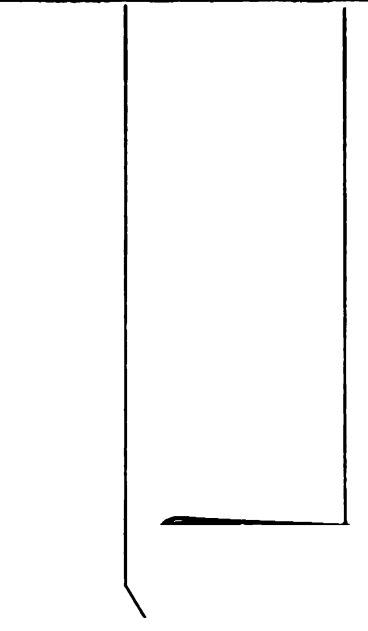
1. Entstehung, Inhalt, Form . . . . . 30—31
2. Einfluß der älteren Erzählungsliteratur . . . . . 31—36
3. Verhältnis zu Goethes anderen Dichtungen . . . . 37—41

III. Die Wanderjahre als Utopie . . . . . 42—58

1. Sozialpolitische Vorläufer . . . . . 42—48
2. Die sozialpolitischen Elemente der Wanderjahre . . 48—53
3. Die pädagogische Provinz . . . . . 53—58

PT
2047
C6S36

PT 2047 .C8 S367 C.1
Zu Goethes Wilhelm Meister
Stanford University Libraries
3 6105 037 795 775

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.